Das Japanische Reich

in seiner geographischen Entwicklung

Von

Dr. Karl Haushofer

Professor an der Universität München,
Generalmajor a. D.

1921

Verlag von L. W. Seidel & Sohn in Wien.

Digitized by Google

DS836
H3

Copyright by L. W. Seidel & Sohn in Wien.

Digitized by Google

Erich von Drygalski,

meinem verehrten Lehrer, gewidmet.

Leitwort:

„Nie ist bei einem Volk so unvermittelt latente Energie in kinetische umgewandelt worden." F. v. Richthofen.

515339

Digitized by Google

Vorwort.

In bewegter Zeit, zwischen der Heimführung der mir am Schluß des Weltkriegs anvertrauten Division und der Ausrufung der Münchner Räterepublik am 7. April 1919 ist diese Schrift über die Grundrichtungen in der Japanischen Reichsentwicklung entstanden, soweit solche Grundzüge dem lang im fernen Osten tätig gewesenen Offizier an der Schwelle seines Übergangs zum Berufsgeographen erkennbar schienen. Sie war für alle Fälle als politisch-geographisches Vermächtnis gedacht, als Mahnruf zur Besinnung über nicht ungestraft aus innerm Hader vernachläßigte Grundrichtungen der angewandten Erdkunde in der auswärtigen Politik, die ehernen Schrittes weitergeht, auch wenn ein einzelner oder ein einzelnes Volk es vergißt.

Anfang 1920 konnte in Hettners Zeitschrift eine kurze Zusammenfassung der Leitgedanken der Schrift erscheinen, ihr wesentlicher Inhalt erst jetzt. Daß sie trotzdem zeitgerecht zu der wichtigen Aussprache von Washington kommen kann, und nur weniger, neueste Ergebnisse berücksichtigender Striche bedurfte, beweist vielleicht, daß richtig gesehen worden war.

Wer zugleich nur wissenschaftlich unantastbaren Stoff in noch so sehr im Fluß befindlichen Entwicklungen bringen will, und doch künftigen geopolitischen Zielen die Wege nicht verbauen, der ist freilich vielfach gebunden, muß seine Urteile sehr abtönen, dem Leser zwischen den Zeilen, in sorgfältig ausgewählten Zitaten manches zu erraten geben, was derb ausgesprochen, sich bequemer schreibt, Augenblicksdank erwirbt, aber Zukunfts-Arbeit und -Aufbau stört.

Mit diesem Wink für seine Benützung, und der Bitte, ohne Gunst und ohne Haß zu prüfen, entlasse ich mit einem Dank an

Digitized by Google

den Verlag für seine Opferwilligkeit in schwerer Zeit das Buch, das leicht in dreifachem Umfang mit ausreichendem Belegstoff hätte ausgestattet werden können, von dem aus begreiflicher Rücksicht die erläuternden Karten bis auf eine einzige unentbehrliche Skizze ungedruckt bleiben mußten.

München, am Jahrestag der Mobilmachung von 1914, nach der Kunde von Japans Zustimmung zur Konferenz von Washington.

K. Haushofer.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort V

1. Zur Vorgeschichte der Japanischen Reichs-Entwicklung bis 1854 . . 1
2. Geopolitische Ausdehnungs-Tatsachen von 1854 bis 1914 27
3. Die geographischen Ausdehnungswege 46
4. Bewußte Grundrichtungen der Ausdehnung 66
5. Unbewußte Grundrichtungen der Ausdehnung 74
6. Rassenpsychologische Unterströmungen als Antriebe und Hemmungen 85
7. Unbewußte Ausdehnungs-Hemmungen 100
8. Bewußte Ausdehnungs-Hemmungen 110
9. Träger und Werkzeuge der Reichs-Entwicklung 122
10. Ausdehnungs-Wünsche und Hoffnungen. Rückblick auf die Entwicklung im Lichte von Ratzels Raumgesetzen 130
11. Streifblick auf die Weiterentwicklung während des Kriegs 147
12. Lehren und Ausblicke. Japan und Deutschland 160

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Zur Vorgeschichte der Japanischen Reichs-Entwicklung bis 1854.

Leitwort: „Nie ist bei einem Volk so unvermittelt latente Energie in kinetische umgewandelt worden“ [1]). Richthofen.

Wenn ein aufstrebendes Volk, wie das unsere, von außen her gewaltsame Einschränkung und Verkrüppelung, ein Zurückschneiden seiner Reichsentwicklung erleben mußte, weil sein Ausdehnungs-Versuch zu vielseitig unternommen, nicht von anthropogeographischem Willen zur Form und geopolitischem Instinkt für die Gefahr geleitet war, so hat es allen Grund, den möglichen Ursachen dieses Rückschlags nachzugehen, nicht nur in der eigenen Geschichte, sondern auch in der anderer, glücklicherer staatlicher

[1]) Leitwort: F. Frh. v. Richthofen: Das Meer und die Kunde vom Meer. Berlin 1904. S. 40: „Wir können uns diese frühen Zustände einer nachher groß angewachsenen Seemacht nicht vorführen, ohne sogleich eines ganz analogen Zustandes zu gedenken, aus welchem wir in unseren Tagen ein Land und Volk zu überraschend schneller Entfaltung der Kraft gedeihen sahen. Gewaltiger noch als die britischen Inseln umtosen Stürme die gleichfalls dem Kontinent nahe gelegene und doch noch mehr von ihm abgeschlossene japanische Inselwelt. Wenn auch die Natur hier gleichzeitig noch mehr als dort getan hat, um in Gegensatz zu großartiger Wildheit den Zauber der Anmut und Lieblichkeit in dem herrlichen Binnenmeer und den reizvollen Meeresbuchten zu schaffen, so hat doch der Kampf gegen Taifune und erschreckende Äußerungen unterirdischer Mächte die Phantasie und den Charakter der Bewohner in noch höherem Maße beeinflußt. Auch hier umwogt die Inseln ein fischreiches Meer, welches hinauslockte, und eine seemännisch tüchtige Bevölkerung heranbildete. Durch ihre Küsten trotz der Inselauflösung zu einer Einheit umschlossen, erhielt sie ein starkes nationales Bewußtsein. *Nie ist bei einem Volk so unvermittelt latente Energie in kinetische umgewandelt worden.* Jene befand sich in einem Zustand so hochgradiger Spannung, daß es nur eines geringen Anlasses bedurfte, um sie auszulösen. Dieser Anlaß war gegeben, als um 1860 plötzlich der Ausblick über die Meere sich eröffnete, und die Erkenntnis geweckt wurde, daß alle Staaten, welche aus der Ferne Schiffe nach dem abgeschlossenen Märchenreich sandten, an erreichbaren Gegengestaden desselben Ozeans liegen müßten, dessen Bewältigung den Japanern vertraut war. Es war nur ein Schritt zur Beteiligung am Weltverkehr, und er führte erstaunlich schnell zur geschickten Handhabung des vollendetsten technischen Organismus unserer Zeit, wie er im gepanzerten Schlacht-Schiff gegeben ist.“

Digitized by Google

Lebensformen. Ein solches Volk, das aus schmerzlicher Erfahrung zu dem Entschluß durchgedrungen sein könnte, „Nie davon zu sprechen, aber immer daran zu denken", was ihm widerfuhr, wird vielleicht am meisten für die Erkenntnis seiner Irrwege gewinnen, auf deren Vermeidung es beim Neuaufbau entscheidend ankommt, wenn es sich unmittelbar zu seinem ausgesprochenen Gegenbeispiel wendet: zu dem Gegenbeispiel des japanischen Reiches, das nach zweieinhalb-hundertjähriger, freiwilliger Zusammenfassung und Selbstbeschränkung, Rassen-Durchbildung und Abschließung nunmehr freie, fast hemmungslose Ausdehnungswahl zu haben scheint.

In dieser lehrreichen Gegenüberstellung von geographischem Erfolg und Mißerfolg in der Reichsentwicklung scheint mir für die deutsche politische Erdkunde genügend Grund gegeben, die Tatsachen des geopolitischen Instinkts der Völker in japanischer Beleuchtung mit westlichen Gegenbeispielen vergleichend zu betrachten[1]). Halte ich daneben solche Propheten-Stimmen, wie Ratzels Ausführungen über den „Raumsinn"[2]), die in Deutschland in entscheidender Stunde ungehört verhallt waren, so war ein Aufblitzen von Erkenntnis zwingender Tatsachen der vergleichenden politischen Erdkunde unausbleiblich, woraus die bittere, innere Nötigung zu dieser Untersuchung entstand.

Für unsere Erkenntnis vom praktischen Sinn vergleichender, politisch angewandter Erdkunde muß das japanische Gegenbeispiel um so wertvoller sein, je mehr es in der Gesamtanlage des geschichtlichen Werdeganges, wie in einzelnen hervortretenden Zügen unzweifelhafte Ähnlichkeiten mit deutscher Entwicklung aufweist. Solche Ähnlichkeiten bestehen aber tatsächlich zwischen der deutschen und japanischen Volks- und Reichs-Geschichte; nur sind sie leider in weiteren Kreisen unseres Volkes fast unbekannt, trotz so großartiger Aufschlüsse, wie sie, neben den älteren Werken

---

[1]) George Etsujiro Uyehara: The political development of Japan 1867 bis 1909. London, Constable u. Co. 1910.

[2]) Friedrich Ratzel: Politische Geographie, München u. Leipzig, Oldenbourg, 1897. Ausführungen über den Raumsinn: S. 337, 339, 345. Diese Ausführungen sind jüngst in den „Leitlinien der Allgemeinen politischen Geographie" von Dr. Alexander Supan bekämpft worden, nach unserer Meinung nur insofern mit Recht, als sie zu wenig der ozeanischen Großräumigkeit gerecht wurden, zu sehr auf die Verein. Staaten und kontinentale Verhältnisse zugeschnitten waren. Sonst aber glauben wir, mit Ratzel und den englischen Reichs-Erbauern in großzügiger Raumauffassung und Vorstellung ein geographisch und geopolitisch entscheidendes Werkzeug erfolgreicher Reichs-Entwicklung zu sehen, und in ihrem Fehlen den entscheidenden Grund der deutschen Fehlschläge. Vgl. Supan, S. 3 und S. 36, auch 37 über „Zukunfts-Räume", dann S. 41.

Digitized by Google

von Kämpfer[1]), Siebold[2]) und Rein[3]), die weitangelegte japanische Geschichte von Nachod[4]) bietet. Freilich sind andrerseits Gunst und Ungunst der natürlichen Grenzen, wie auch der Weltlage und des eigenen Erdraums so verschieden, wie möglich — was bei vergleichender Betrachtung nicht übersehen werden darf.

Aus allen diesen Gründen ist in der jungen Geschichte der neujapanischen Volks- und Staats-Ausdehnung nach Aufschluß gesucht worden über die wichtige Frage der von Zufälligkeiten der Zeitgeschichte unabhängigen, geographischen Bedingtheit natürlicher und künstlicher Ausdehnung dicht bevölkerter Kulturländer überhaupt. Waren darin die Grundrichtungen in der geographischen Entwicklung des japanischen Reiches erst erkannt, so ergab sich dabei ganz ungesucht, als Nebengewinn, die Erkenntnis von unendlich wirksameren und zeitgemäßeren geopolitischen Methoden, als sie bei uns geübt worden sind und der Einblick in die wissenschaftliche und publizistische Vorbereitung dieser Entwicklung, nicht nur in der öffentlichen Meinung des eigenen Landes, sondern vor der entstehenden öffentlichen Meinung der Welt. So hat es Japan — nach angelsächsischem Muster — verstanden, die entwicklungsgesetzlichen Richtungen unbefangener zu beobachten und besser zu erkennen; sein Umsichgreifen als notwendig hinzustellen und es vor einer den höheren planetarischen Organisationsformen zustrebenden Menschheit vorbeugend zu rechtfertigen.

Von unfehlbarem geopolitischen Instinkt geleitet, bemühen sich sowohl Angelsachsen als Japaner sorgfältig, den bösen Schein vergewaltigender Macht zu vermeiden, was ihnen soweit gelingt, daß z. B. der Welt die Einsackung der Malaienstaaten in einer Ausdehnung von etwa 192000 qkm kaum zum Bewußtsein gekommen ist. Das wurde nicht zuletzt erreicht durch weisen Verzicht auf äußerlich auffällige Formen der Besitzergreifung, unter voller Wahrung der bei einer wachsenden Lebensform biologisch unvermeidlichen tatsächlichen Gebietserweiterung. Dabei folgte aber Japan nicht nur fremden Vorbildern, sondern stützte sich auf einen Grundsatz uralter ostasiatischer Staatsweisheit: „Yu mei mudjitsu" = Schein ist nicht

[1]) Engelbert Kämpfer: Geschichte und Beschreibung von Japan. Lemgo, Mayer 1777.

[2]) Fr. v. Siebold: Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Nebenländern und Schutzländern, Jezo mit den südlichen Kurilen, Sachalin, Korea und die Liu-Kiu-Inseln. Würzburg u. Leipzig, Woerl, 1897.

[3]) J. J. Rein: Japan, nach Reisen und Studien im Auftrage der K. Preuß. Regierung dargestellt. Leipzig, Engelmann 1905.

[4]) D. Nachod, Japan, in Weltgeschichte, herausgegeben von J. v. Pflugk Hartung, Berlin; Ullstein. Vergl. auch I. Bd. seines großen Gesch. Werks.

Digitized by Google

Sein! Dieser Richtsatz entspricht einer Staats- und Gesellschaftssitte, die sich — wenn wir seinen Wortlaut prüfen — auf die volkstümliche Formel zurückführen läßt: 有 yu = sein, 名 mei = Name, 無 mu = nichtsein, 實 jitsu = Sache. Wir haben hier geradezu ein Schlüsselwort zur Reichs-Psyche, wenn wir den Deutungsversuch des erfahrenen Japankenners Dr. E. Baelz[1]) annehmen, der den Sinn zu treffen scheint.

Die heute noch sehr lebendige Lehre durchzog in Alt-Japan den ganzen Bau von Volkssitte und Staatsgefüge, als eine Scheu vor scharfem Rampenlicht, eine Abneigung gegen laute Worte und starke Geberden, die den Taten vorauseilen, dann eingelöst werden müssen, und so das Handeln festlegen; eine Vorliebe hingegen für Wirken ohne Aufsehen und Geräusch, aus dem Hintergrund, aus dem Verborgenen[2]). Sie leitete als hochentwickeltes psychologisches Taktgefühl das ganze Volk, wie den Lebensgang der zahlreichen, lange vor der Erfüllung aller ihrer Lebensmöglichkeiten in die stille Beschaulichkeit buddhistischer Klosterzellen zurückgetretenen Mächtigen und Großen, wie im kleinen, schlichten Familienleben das Tun des früh, oft schon an der Wende der Vierziger, aus dem Schein der Macht als Familienhaupt oder Betriebsleiter ausscheidenden Austräglers (Inkyo). Durch solches freiwilliges Zurücktreten litt weder in Staat noch Familie das Ansehen dessen, der den Schein der Macht opferte, um ihr Wesen zu erhalten, was auf der für Ostasien typischen Verehrung des Alters beruht[3 und 4]).

[1]) Dr. E. Baelz: Kaiser Mutsuhito und die Stellung der japanischen Kaiser in Staat und Volk. Geist d. Ostens, I. Jahrgang, S. 334. Der sehr wertvolle Aufsatz des erfahrensten deutschen Japan-Kenners gibt an anthropologischen Einsichten mehr als der Titel verspricht.

[2]) Während der Drucklegung stoße ich in einer Tageszeitung auf die Äußerungen eines japanischen Offiziers über Deutschland, die so auffallend mit dem oben Gesagten übereinstimmen, daß ich sie anführen möchte: „Ich habe mich vor dem Kriege oft gewundert, wie die Deutschen ihre Erfolge in Zahlen und Tabellen vor aller Welt ausbreiteten und laut verkündeten, wohin es noch kommen sollte. Im Wettlauf verschwendet man nicht den Atem, um hundert Meter vor dem Ziel sich des nahen Sieges zu rühmen. Und erst recht nicht ruft man dem Vordermann von hinten her zu: noch drei Schritte, noch zwei, nur noch einer! Auch im Kriege hatte man von draußen manchmal den Eindruck solcher Art."

[3]) Major K. Haushofer: Dai Nihon. Betrachtungen über Groß-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft. Berlin, Mittler u. Sohn. 1913. Kap. 3, über soz. Grundlagen der japanischen Wehrkraft.

[4]) Lafkadio Hearn: Japan, an attempt at interpretation. New York und London, Macmillan. 1905.

Digitized by Google

In der Lehre „Yumei mudjitsu" ist die Neigung zum Unpersönlichen beschlossen, zum Opfer des Mannes, wie der Frau für die Sache, für Familie, Stamm, Staat, selbst in der modernen Umformung für Partei oder Aktiengesellschaft. Sie bedeutet das Zurücktreten des Individuums hinter seine durch Schicksal oder Wahl erfolgte Bestimmung, vom wortlosen Entgleiten des Schöpfers hinter sein Werk, in den mystischen Goldglanz des unpersönlichen Kaisertums, wie es der weise Meiji-Tenno Mutsuhito übte, bis zum „Schritt zurück" im alltäglichen Leben, im volkstümlichen Sport, bei Jûjitsu (Selbstverteidigung) und Sûmo (Ringkampf), wobei man gern dem Gegner den Angriff, den Anfangsstoß zuschiebt, um ihn durch Ausnützen seines eigenen Übereifers zu Fall zu bringen.

Das verhaltene, nicht leicht zu durchdringende Wesen der Japaner, das nach den ersten liebenswürdigen und harmonischen Eindrücken so beklemmend auf die Seele eines jeden fällt, der mit ihnen zu tun hat, ist zum Teil eine Auswirkung dieser, in Fleisch und Blut übergegangenen Richtlehre. Ein so kluger volkspsychologischer Charakterzug ist wertvoller Erbbesitz für ein Volk, das wachsen und sich ausdehnen will, ohne unnötig anzustoßen. Aber Voraussetzung seiner Anwendbarkeit für die Ausdehnung und das Wachstum eines Staates als Lebensform des in ihm verkörperten Volkes ist ein schon bei jedem einzelnen immer wacher geopolitischer Instinkt, der seinen Geschäftsträgern unnötiges anthropogeographisches Geräusch erspart, vor allem die Notwendigkeit, wegen innerer Schwierigkeiten im Ausland Fenster einzuwerfen, mit Zukunftsmöglichkeiten der Reichsentwicklung gegenwärtige Reibungen abzuwenden, oder aus dem Betriebskapital Verbrauchsrechnungen des Alltags zu bezahlen. Ein solches immerwaches Bewußtsein der geopolitischen Kraftfelder kann das Ergebnis langer Erziehung in einer guten geopolitischen Kinderstube sein, aus dem weiträumigen Betrieb eines großen Hauses gewissermaßen extensiv anfliegen, wie bei den Angelsachsen, bedarf dann aber einer seltenen Gunst der Konjunktur, der zeitlichen und räumlichen Lage, wie sie aus den Alltagsnotwendigkeiten eines weltumspannenden Reiches entstanden ist. Eine solche Erziehung kann aber auch intensiv sein, das heißt aus dem außerordentlich fein gesteigerten engeren Erdraums-Bewußtsein eines durch schlimme Außenerfahrungen im Wachstum zurückgeschnittenen Volkes fließen; der für Japan erprobte, der für Deutschland zu erstrebende Ausweg!

In dieser Richtung dieses Ausweges (deren unmittelbare Anwendbarkeit auf unsere deutsche Lage ich nicht auszuführen brauche), liegt die Berechtigung der Untersuchung eines unserm

Digitized by Google

Aufstieg zeitlich gleichlaufenden, aber glücklicheren, wenn auch heute noch von ähnlichen Gefahren bedrohten Erfolgs[1]), einer nach zweihundertfünfzigjähriger Abschließung als Gegendruck gegen unablässige Eingriffe von außen her angeregten Ausdehnung[2]), wie sich uns heute die japanische Reichsentwicklung darstellt.

Lehrreich ist es, im Vergleich zu unserer Anschauung von außen her, mit den Augen eines gebildeten Japaners rückschauend die Kraftquellen seines eigenen Reichs-Aufstiegs zu betrachten[3]): „Ich bin geneigt, zu glauben, daß der wahre Ursprung des eifrigen Betätigungs-Triebes (Richthofens Umwandlung latenter in kinetische Energie!) der japanischen Nation in ihrem Selbsterhaltungs-Instinkt liegt, und daß die Stärke und Größe dieses Tätigkeitstriebes hauptsächlich der psychologischen Einheit des Volkes zu verdanken ist, die wieder ein Ergebnis der Homogenität der Rasse ist, gemeinsamer Sitten und Überlieferungen, eines gemeinsamen Gedanken- und Geisteslebens — all' das die Frucht eines langen, abgeschlossenen und unabhängigen Daseins. . . . Wenn die Japaner auch selbstverständlich individuelle Unterschiede aufweisen, sind sie doch als Ganzes eine Nation von einheitlicher Rasse und Geistesrichtung. Indem sie Geschlecht auf Geschlecht am selben Ort mit demselben Nachbarn gewohnt haben, dieselbe Sprache sprechend, dieselbe Literatur lesend, dieselben Gottheiten verehrend, an denselben religiösen Riten teilnehmend, können sie nicht anders, als übereinstimmend denken und fühlen.

„Es ist natürlich, daß das Land, in dem sie geboren wurden, und wo ihre Ahnen seit unvordenklichen Zeiten gelebt hatten, verbunden mit seinen freundlichen historischen Erinnerungen, in ihrem Gemüt die zärtlichsten Gefühle der Zuneigung erweckt, und diese Liebe bewegt ihr ganzes Nerven-System (stirs their whole nervous system), erhält es im Zustand höchster Erregung in allen Dingen von dringlicher nationaler Wichtigkeit, und vereint die ganze Bevölkerung zu einer festverbundenen Masse. Diese instinktive Erregung wird manchmal „japanischer Patriotismus" genannt. Die Größe ihrer Bewegkraft hängt ab von ihrer Stärke und Einheitlichkeit . . . Es ist sehr schwer, für jemand, der keine japanische Geistesverfassung hat, die psychologische Einheit der japanischen Nation überhaupt zu verstehen . . . Dem

[1]) Rudolf Kjellén: Die Großmächte der Gegenwart. Leipzig u. Berlin, Teubner 1915, im besondern VIII.

[2]) F. Ratzel: Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten. Petermanns Geogr. Mitteilungen 1896, S. 104.

[3]) Uyehara, S. 15, 17 und 18, dann S. 5.

Digitized by Google

japanischen Volk kommt jede Gefahr, die seine nationale Existenz bedroht, instinktiv zum Bewußtsein, weil sein Land in seinem Bewußtseinsleben immer an erster Stelle gegenwärtig ist (is always predominantly present to their conscious self)".

Man könnte versucht sein, anzunehmen, daß die angeführten Stellen bei Uyehara pro domo gesprochen, und — auf Auslandwirkung berechnet — übersteigert seien; aber persönliche Erfahrung im Lande läßt mich diesen Verdacht ablehnen, weil ich selbst bei einigen politisch wichtigen Wendepunkten beobachten konnte, mit welcher instinktiven Sicherheit und Raschheit das Volk selbst Augenblicke hochgespannter politischer Gefahr- und Glücks-Möglichkeiten erkannte. Derartige Einblicke gewährten: der Nachklang der sog. „Kontinental-Programm-Rede" des Außenministers Komura, der die Umlenkung der Auswanderung unter die Flagge von Süden und Osten nach Nordwesten forderte; das Aufwallen und die knapp einen Tag später gelungene künstliche Bändigung der öffentlichen Entrüstung über den amerikanischen (Knox)-Vorschlag der Neutralisierung der mandschurischen Eisenbahnen[1]); das seltsame Verhalten nach der Ermordung des Fürsten Ito durch einen christlichen Koreaner, gemischt aus nationaler Entrüstung und blitzschnell aufzuckender Erkenntnis von der politischen Verwertbarkeit dieses bedauerlichen Zwischenfalls; die sehr instruktiven Einblicke in die Art, wie Korea, ein Land von der Größe Italiens, fast widerstandslos eingeschluckt wurde.

In den angeführten Fällen handelte es sich um klare, praktische Ziele der auswärtigen Politik; doch versagt die Feinfühligkeit der japanischen Volksseele in ihrem Erdraums-Instinkt auch da nicht, wo große vaterländische Wunschziele halbverschleiert, unmerklich für das Ausland angedeutet werden. Es bedarf dort keines Hurrarufens und keiner Fanfaren, es genügen halbe Worte, Zeichen und Bilder, um diese immerwache Vaterlandsliebe höher anschwellen zu lassen. Dafür nur ein Beispiel: Am Kaiserhof ist es Sitte, daß alle Jahre ein Dichtwettbewerb mit einem gestellten Thema ausgeschrieben wird, über das ein möglichst knapp und sprachvollendet geschürztes epigrammatisches Gedicht (Uta) einzureichen ist. Das ganze Volk nimmt regen Anteil an dem Ergebnis, und die preisgekrönten Verszeilen gehen von Mund zu Mund. Zu dem Vorwurf: „Schiffe im nächtigen Hafen" lief unter andern eine Uta der Kaiserin Haruko durch das ganze Land, des Inhalts:

---

[1]) Haushofer, S. 358.

Digitized by Google

Minato bune	Schiffe im Hafen —
ikari wo aguru	lichtend die Anker nachts —
koe no uchi ni	raunt es von innen zu:
namiji shiramite	Wogenwärts wisset ihr noch
Yo wa ake ni keri!	Nacht vom Frührot geschlagen!

Das klingt sehr harmlos: aber jedermann verstand dort, wo Unagramme alltäglich sind, daß ein Emporringen des Sonnenaufgangs-Landes über den mit seinem Anfangslaut „Yo" (Yoropa) angedeuteten, ins Dunkel hinabgleitenden westlichen Widerpart gemeint war.

Nach dieser volkspsychologischen Abschweifung zu Uyehara zurückkehrend, stoßen wir auf viele Stellen, die den bestimmenden Einfluß des Erdraums, des Klimas und der geschlossenen Rassenbildung betonen; um so überraschender aber auf zwei, vor der politischen Geographie unhaltbare Thesen über den Rassenursprung der Japaner: „Was die Entwicklung der japanischen Nation betrifft, so macht es nicht den allergeringsten Unterschied, ob wir behaupten, daß ihr Urstamm (parent stock) aus Turkestan oder Tibet gekommen ist, von der Küste Indiens oder der malaiischen Halbinsel, oder wenn wir die Insel Kyushu als Quellboden der japanischen Rasse annehmen . . . ."

„Seit mehr als fünfundzwanzig Jahrhunderten, seit die Uranfänge nationalen Lebens sich unter der Führung des ersten Kaisers Jimmu zu entwickeln begannen, haben die Japaner immer unter derselben Regierung gelebt, und haben ihre völkische Einheit sorgfältig erhalten. Im ganzen Lande haben sie die gleiche Sprache, gleiche Sitten und Gebräuche, und die gleiche Art der Lebensführung; und trotz starker individueller Abweichungen haben sie als Volk eine gewisse Übereinstimmung und Einheitlichkeit im Fühlen und Denken, die sich in jeder nationalen Lebensäußerung ausspricht. Ihre Rassenzüge sind, als Ganzes genommen, so einzigartig, wie die Landesnatur, und ebenso leicht von denen andrer Rassen zu unterscheiden."

Diese beiden grundlegenden Sätze sind weder geographisch noch geschichtlich einwandfrei; der letzte ist in seiner Verallgemeinerung nach r ü c k w ä r t s nur erklärbar mit der Absicht, in einem Buch mit dem unausgesprochenen, aber deutlich erkennbaren Nebenzweck der Auslandswirkung jede unerwünschte Rückfrage nach früheren zentrifugalen Tendenzen des Reichsgefüges, die doch bestanden haben, abzuschneiden. Denn so gewiß es ist, daß die Bevölkerung der Stammlande j e t z t eine der unscheidbarsten Rasseneinheiten der Erde geworden ist, so gewiß ist es auch, daß sie das nicht von jeher war, sondern in der jetzigen Ausprägung erst seit der Schlacht bei Sekigahara 1600 wurde,

Digitized by Google

und daß es Rückschläge sogar noch im 19. Jahrhundert gegeben hat (Kämpfe gegen die östlichen Fürsten und Republick Yezo 1869 und Satsuma-Aufstand 1876).

Geographisch ist es aber von entscheidender Bedeutung, ob die Ausgangsgebiete einer Rasse nordisch oder südlich, ihre wichtigsten Anpassungsmerkmale binnen- oder küstenländisch, hoch- oder tiefländisch sind; wo sie auf verwandte, angleichbare, oder auf wesensfremde, unüberwindliche Bevölkerungen stößt; wohin sie sich bei ungewöhnlicher Lebenssteigerung mit breiten Massen, wohin nur mit einer dünnen Herren- und Unternehmer-Schicht bewegt; wo sie spurlos verschwinden mag, und wo sie bodenständig wurzelt, durch keine Macht der Erde, außer physischer Vernichtung oder Selbstzerstörung überwindbar.

Während aus den Erkenntnisquellen der Erdkunde mehr der Einblick in die natürlichen, triebmäßigen Grundrichtungen der Ausdehnung fließt, sind die bewußten, künstlichen mehr mit dem geschichtlichen Erleben eines Reichskörpers erwachsen. Ein überlegenes Handhaben beider für Ziele hoher Staatskunst, angewandter Geopolitik, bedingt also eine entwicklungsgeschichtliche Erforschung beider und ihrer Wechselwirkung, soweit sie sich — auf sicheren Schlüssen fußend — in die Vergangenheit zurückverfolgen läßt.

Wir stehen dafür gerade in Japan vor einem besonders lehrreichen, weil von äußeren Einflüssen fast ungestörten Experiment, da zunächst Macht-Einwirkungen von außen her wegfallen, wenigstens bis zur Ausfüllung des von mißgünstigen Nachbarn unbestrittenen Erdraums (mit einer ersten cirkummarinen Reichsbildung um die Inlandsee, dann einer zweiten, den Inselbogen meridional mit einbeziehenden); bezeichnet wird die Vollendung dieser Durchdringung, die im Norden und Süden halbleere Puffer-Räume ließ, nach dem Fehlschlag der ersten Festlandseroberungen, und der Abwehr der Randberührungen der christlichen Seemächte im 16. Jahrh., durch den Beginn einer Erscheinung, die für die nächsten zweieinhalb Jahrhunderte entscheidend werden sollte: die „insulare Trägestauung“[1]). Wir haben also eine Erfahrungs-Reihe der politischen Geographie darzulegen, die ungewöhnlich frei von störenden Nebeneinflüssen geblieben ist.

Ausdehnungs-Richtungen festzustellen, geschichtliche Volks-Wanderwege sowie Ort und Zeit neuer Kraftsammlung an-

[1]) Ratzel, Anthropogeographie über das Trägestauungsproblem dichter Bevölkerungen.

Digitized by Google

nähernd richtig zu bestimmen, das ist schon nicht leicht, wo auf solche Vorgänge bei jungen Völkern durch Schriftsteller älterer benachbarter Kulturkreise von außen Licht fällt. Noch schwieriger wird die Aufgabe, wo solche Lichtstrahlen nur ganz vereinzelt über breite Randmeere herüberdringen, wie bei der langsamen Ausfüllung des von außen her unbestrittenen und deshalb auch unbeobachteten Erdraums im japanischen Inselreich durch den organisierenden Stamm. Sicher ist danach, daß die ursprünglich von den jagenden und fischenden Ainu dünn bevölkerte Hauptinsel von zwei Einbruchsstellen her erschlossen wurde: durch Gefolgschafts-Stämme nordchinesisch-mandschurischer Abkunft (im vorgeschichtlichen Reich Idzumo an der Westküste) und durch solche mongolisch-malaiischer Herkunft (mit dem ersten Sitz in Hyuga auf der Südinsel Kyushu). Die südliche Gefolgschaft unter dem Stammvater Jimmu begründet späterhin das eigentliche japanische Reich, und zwar in Yamato auf der Hauptinsel Hondo, nördlich von ihrer Südspitze, im innersten Ostwinkel der Inlandsee, zunächst als priesterlichen Mittelpunkt eines Geschlechterstaats.

Um diesen Kern an der Inlandsee gelagert, umfaßte die erste Reichsbildung (mit ihren Hauptheiligtümern in Ise an der Südost- und Kizuki an der Westküste), mit einem Einwohnerstand von etwa 8 Millionen, den Südwesten von Hondo, Shikoku und den Nordteil von Kyushu, mit den „inneren" Provinzen Yamashiro, Yamato, Kawachi, Izumi und Settsu, dem Go-Kinai, dem Siedelungskern des herrschenden Geschlechterstaats, und dem äußern Provinzenkreise. Dessen rein geographisch orientierte, morphologisch und hydrographisch bestimmte Einteilung und Bezeichnung in Länder (Kuni od. koku) und sie zusammenfassende Wege (do)[1] ist vom Abschluß der Umwandlung vom Geschlechterstaat zu dem seiner Volksart und Gesamtheit bewußten Beamtenstaat durch die „Taikwa"[2] in dem Zeitraum vom 7.—12. Jahrhundert fast unverändert geblieben, und auch später nur organisch weiter entwickelt worden.

Seit dieser Zeit ist der japanische Staat als Lebensform zwar gewachsen, hat aber als Reich eigentlich keine Änderung des Wesens und Charakters mehr erfahren; es ist noch dasselbe Staats-Individuum mit ungebrochenen Überlieferungen aus seinem Werdegange, und daher als solches nicht die „jüngste", sondern die erstgeborne der großen Mächte des Planeten[3].

[1] Nachod, Karte über die Entwicklung des japanischen Staatsgebiets bei Seite 576.

[2] Taikwa: Versuch einer Bodenreform unter gleichzeitiger Umwandlung des Geschlechter-Staats in einen zentralisierten Beamten-Staat 645—652 n. Chr.; wörtlich: große Veränderung.

[3] Kjellén, S. 189.

Digitized by Google

Nach dieser den überkommenen Vorstellungen zuwiderlaufenden Behauptung halten wir inne. Denn sie beleuchtet blitzartig an einem entscheidenden Punkt die anthropogeographische Einzigartigkeit des japanischen Reichs-Problems: aus einer Stammwanderung als alleinige zu einer Weltmacht erwachsen zu sein in einer einheitlichen und ungebrochenen Überlieferungs-Linie; daher ihre ungeheure Stärke in einer Welt, die immer ausgesprochner auf Selbstbestimmung zusammengehöriger, zusammen bleiben wollender Völker und Rassen und auf große, sich selbst genügende Wirtschaftsräume eingestellt sein wird.

Wenn ich mich hier in einen Gegensatz zu der Autorität von Wundt begebe, auf seinem eigensten, dem völkerpsychologischen Gebiet, so zwingt mich dazu mein erdkundliches Gewissen. Nach einer längeren abschließenden Würdigung der malaiischen Rassenwanderung sagt Wundt[1]): „Sie haben dabei ohne Zweifel auf den Charakter und die Kultur der aus ihnen hervorgegangenen Rassenmischungen verändernd eingewirkt, aber sie sind niemals imstande gewesen, den Gesamtinhalt der Kultur von Grund aus umzuwandeln. Immer sind daher aus solchen, in oft wiederholten Anstößen bestehenden Wanderungen der Stämme höchstens jene unvollkommenen Vorstufen einer Staatenbildung entstanden, wie sie ... Halbkulturvölker darbieten." Demgegenüber steht fest, daß in dem einen, japanischen Fall, ein Stamm, der wanderte, der uralte Meer-Gewöhnung in ein Gebirgsland brachte, vielleicht seine Götter und Himmelsmärchen, seinen Ahnenglauben in das neue Land verpflanzte, sicher aber seine Helden erst mit dem Ringen darauf sich schuf. Aus allen anderen Reichsgeschichten der sich gegenwärtig neu organisierenden Erde sind die Völkerwanderungen nicht hinwegzudenken; auch in denen der neuen Welten Nord- und Südamerikas, Süd-Afrikas und Australiens sind sie bei der Bildung der sie gestaltenden Völkerströme von entscheidender Bedeutung gewesen. Bei der Bildung des japanischen Reiches hingegen spielen sie keine Rolle, sein Organismus wuchs autochthon aus dem Ferment einer Stammeswanderung empor.

Schon dem Geschlechterstaat, der sich als solcher mit seinen vielen kleinen Teilherrschaften auch in den chinesischen Annalen widerspiegelt, sind frühzeitig Außenbeziehungen zu China und Korea nachzuweisen.

Eroberungszüge nach Korea, sowie Eingriffe in die Staatenbildungen dieser Halbinsel haben vermutlich schon Anfang des

[1]) Wilhelm Wundt: Elemente der Völkerpsychologie. Leipzig, Kröner. 1912. S. 286.

Digitized by Google

3. Jahrhunderts n. Chr. stattgefunden; ein solcher wird durch einen Denkstein aus dem Jahr 404 n. Chr. bei Kokuryo in Nordkorea bestätigt. Gesandschaften nach China finden sich erwähnt in den Annalen der Han-Dynastie 57 und 107 n. Chr.; die erste hat eine greifbare Spur hinterlassen in Form eines goldenen Siegels der Han-Dynastie (das in Chikusen gefunden wurde und sich im Besitz des Marquis Kuroda befindet). Erst 405 bringt der Koreaner Wani die chinesischen Schriftzeichen nach Japan, 552 wird der Buddhismus ebenfalls von Korea aus auf die Inseln hinübergetragen, wo er sich so rasch durchsetzt, daß er bereits 587 eine anerkannte Religionsform ist und 623 in 46 Tempeln 816 Priester und 569 Nonnen zählt.

In mehr als einer Richtung spielt Korea im Osten eine Irland ähnliche Rolle, insofern, als es ein starker religiöser Resonanzboden ist (und ähnlich wie Irland), dafür belohnt, und zwischen den darüber weggeleiteten und dort verstärkten Kulturen hin und her gezerrt wird.

Freundlicher Verkehr mit China und Pekche befördert in dieser Zeit manchen Kulturträger herüber; hingegen steht man feindlich zu den näheren Nachbarn im Nordwesten, zu den koreanischen Teilreichen Kokuryo und Silla, an das 562 das japanische Schutzgebiet Mimana in Südkorea verloren geht.

Gegen Norden wird die Ausfüllung der Hauptinsel langsam und in einem an Rückschlägen reichen Ringen fortgesetzt: 659 findet sich ein Nachweis über die Unterwerfung der Ainu der Nordwestküste, 724 gelingt es, die Grenzmark nach einem vorübergehenden Mißerfolg (789) aus der Gegend des heutigen Tokyo zu der Burg Taga, gegen Sendai vorzuschieben. Währenddessen war der Einfluß auf Korea zurückgegangen, wo die früheren Teilreiche unter dem Druck japanischer Eingriffe ihre Einigung 668 durchgesetzt hatten.

Von der „Taikwa" 645 n. Chr. bis zur Seeschlacht von Dannoura 1158, die den schlimmsten Kleinfehden und der Geltung des Faustrechts ein vorläufiges Ende setzt, ist in einer Zeit innerer Reformen, dann innerer Zersetzung auf dem Gebiet der Ausdehnung ein fast völliger Stillstand eingetreten, mit Ausnahme des nie ganz unterbrochenen Vordringens gegen den Norden des Inselbogens. Mit diesen Kämpfen und ihrem stählenden Einfluß auf die Träger der vorschiebenden Nordmark-Verteidigung, das Geschlecht der Minamoto und später der ihnen verwandten Tokugawa, hängen wohl auch die inneren Siege der beiden Häuser bei Dannoura und Sekigahara zusammen: beides Paß-Schlachten, die eine zur See, die andre am Binnenweg. Bezeichnend ist, daß das Geschlecht der Taira, durch die Niederlage

Digitized by Google

bei Dannoura, aus dem damaligen Reichsmeer, der Inlandsee hinausgedrängt, dadurch jede politische Bedeutung verlor und in völliger Vergessenheit im äußern Reichskreise fortlebte.

Durch die Vorherrschaft der Nordmark-Verteidiger erklärt sich auch das Hinübergleiten des tatsächlichen Regierungssitzes zuerst nach Kamakura und später nach Yedo-Tokyo (das als Burg erst 1426 gegründet worden war), also an die pazifische Ostküste.

Aus dieser kontinent-abwendigen Richtung wurde das Inselreich rauh, wenn auch nur vorübergehend nach Westen herumgerissen; durch den Mongolensturm, der eine erste Welle 1274, eine zweite von gewaltiger Wucht 1281 an seine Westküste warf und sie bis 1284 bedrohte. Als Rückschlag suchte eine Gegenwelle von kühnen Seeräuberfahrten, von Japan ausgehend, Korea und die chinesischen Küsten heim. Die Seegeltung wurde weiter südlich — ähnlich wie unsere Hansa lösgelöst vom Reichsgefüge — von den selbständig abenteuernden Fürstentümern der Insel Kyushu, vor allem den Satsuma getragen. Zu welcher Plage für die Festlandküsten sich diese Fahrten der japanischen Seeräuber entwickelten, zeigt eine Chronik der chinesischen Südinsel Hainan, die von 1378—1573 nicht weniger als sechzehnmal Verheerungen der „Bahan" erfahren mußte. Mit diesen Vertretern der ostasiatischen Nordmänner kam als erster Europäer — (abgesehen von den indirekten Wahrnehmungen Marco Polo's) — der Admiral Albuquerque in Berührung, und zwar 1511 bei der Eroberung von Malacca, wohin bis dahin jährlich zwei bis drei ihrer Schiffe zu kommen pflegten.

Dann machen sich bald — zunächst durch spanische und portugiesische Abenteurer — die ersten europäischen Randberührungen in Japan fühlbar, die eine Periode hochgespannter Außenwirkung einleiten. Sie erstreckt sich bis zu den Philippinen und nach Mexiko, vor allem mit einer wuchtigen Angriffsbewegung von 1592—1598 auf Korea, nachdem es genialen Führern gelungen war, das Inselreich im Lauf eines Menschenalters zu mächtiger einheitlicher Wirkungskraft zusammenzuschließen.

War es auch damals schon der von Uyehara gepriesene, neidenswerte Instinkt der Inselrasse, der die Notwendigkeit des Zusammenschlusses zur Abwehr drohender Lebensgefahr erzwang, war es eine freundlichere Führung der Volksgeschicke, als sie uns zu teil wird: sicher ist, daß Japan — zur Zeit des ersten Eintreffens von Europäern auf seinem Boden in einem uneinigen Schwächezustand von höchster Gefahr — bereits bei der Rückkehr der entscheidenden Gesandtschaft an den Papst in einer so geschlossenen, imponierenden Abwehrhaltung gegenüber den christ-

Digitized by Google

lichen, sich bei ihm untereinander anschwärzenden Eroberer-Mächten dastand, daß ihre damals stolzeste, die spanische, sich genötigt sah, hier die freundlichsten Saiten aufzuziehen, so sehr, daß der Reichsverweser Yeyas' den Niederländern seine stolze ruhige Antwort geben konnte, die kennzeichnend für die selbstsichere Haltung des größten Tokugawa-Shoguns ist[1]). „Die Spanier auszuschließen, würde feige erscheinen, auch machten sie ihm durchaus keinen solchen Eindruck, und übrigens habe er Mannschaften genug zur Verteidigung, und wenn auch ganz Spanien gegen ihn zöge." Erst die Nachfolger des weisen Organisators schlossen das Land ab: er selbst fühlte sich stark genug, den im Stillen Weltmeer noch mehr als anderwärts von Krieg und Piraterie unzertrennlichen Handel der großen Mächte in beherrschtem Umfang gewähren zu lassen, ja selber Fäden nach Mexiko, den südostasiatischen Inseln, und dem fernen Abendland zu ziehen.

Seine Kenntnisse von abendländischen Verhältnissen gewann der Shogun, ähnlich wie Peter der Große, durch Unterhaltungen auf der Schiffswerft mit dem englischen Schiffer Bill Adams, den er sich als aufrechten und klugen Gewährsmann gewonnen hatte.

Mit Kolonien, die in eigenen Japanvierteln (Nihonmachi) zusammengehalten waren, reichte damals der Einfluß des südlichen Japan bis Malacca und in die Sundainseln hinein. Wie unheimlich die kriegerischen Gesellen aus dem Norden wirkten, beweist ihr Eindruck auf Albuquerque, der sie schildert als „Männer von wenig Worten, die über die Angelegenheiten ihres Landes Niemand Kunde geben." Die Ryukiu-Inseln waren 1609, auch durch Satsuma, in die Hand genommen worden, ebenso seit 1593 die Muninto oder Bonin-Inseln; japanische Schiffe querten 1610 und 1613 den Großen Ozean; und in Fusan und Gensan (Korea) hatten sich, unter der Aufsicht des Daimyo von Tsushima, ein Außenposten von Hideyoshis Korea-Kriegen her erhalten. Im Norden war die Hauptinsel in festem Besitz, Yezo (Hokkaido) in beginnender Kolonisierung begriffen.

Das Reich schien vor einer Ausdehnung zu stehen. Aber ein seltsamer Instinkt führte es zur Konzentration auf sich selbst zurück, zu rücksichtslosem Vertilgen der Auslandspuren, namentlich des schnell aufgeblühten Christentums, zu der sich selbst genügenden Abschließung von über zwei Jahrhunderten, die es vielleicht allein davor behütet hat, in der äußeren Form aus seinem

[1]) Nachod, S. 646.

Digitized by Google

Charakter herauszugehen, ehe es die Kraft hatte, sein Wesen wahren zu können.

Von der erhabenen, leidenschaftsfreien Warte betrachtet, von der aus Ratzel seine unvergeßlichen Worte sprach, die dem „Raumsinn" im Geist der Völker, der Raumbewältigung als Volkseigenschaft gelten[1]), erscheint die Selbstabschließung und freiwillige Raumbeschränkung der Tokugawa-Zeit als eine der denkwürdigsten Handlungen völkerpsychologischen Bewußtseins, die in der politischen Geographie bekannt sind.

Es ist nötig, einige Äußerungen Ratzels im Wortlaut anzuführen, damit wir uns nicht der Täuschung hingeben, als ob es uns an prophetischen Stimmen gefehlt hätte, die auch uns vor einem unvorbereiteten, raumsinn-losen Hineintappen in unausgereifte Reichsausdehnungs-Versuchungen hätten warnen können — Versuchungen, vor denen Japan durch die Charaktergröße und Erkenntnisreife der drei ersten Tokugawa-Reichsmarschälle bewahrt blieb. „Heute sollte jeder europäische Staatsmann in Asien oder Amerika etwas von dem Raumsinn zu lernen suchen, der die Kleinheit der europäischen Verhältnisse und die Gefahr kennen lehrt, die in der Unkenntnis der großen außereuropäischen Raum-Auffassungen liegt. Es ist wichtig, in Europa zu wissen, wie sich die politischen Größen unseres Erdteiles von der Höhe amerikanischer oder asiatischer Raumvorstellungen ausnehmen. Europas Staatenwesen, mit asiatischem Blicke gemessen, kann zu Entwürfen von gefährlicher Kühnheit verlocken .... Die Fähigkeit der Raumbewältigung, die in der „Herrschergabe" und im „Organisationstalent" liegt, muß derselben Fähigkeit im Volk begegnen, wenn sie zu dauernder Vergrößerung eines politischen Raumes führen soll. Die Verbindung der weitblickenden Raumbeherrschung einzelner mit der Beweglichkeit und Unpassungsfähigkeit der Masse erreicht allein die größten Erfolge. Aus ihr schöpft die Geschichte eines Volkes den Schwung und die Nachhaltigkeit, die einst die Kolonisation der Deutschen im heutigen Nordost-Deutschland, und später die der Angelsachen in Nordamerika und Australien auszeichneten... Ein Zug von Gesundheit und Widerstandskraft ist gerade der Kolonialpolitik eigen gewesen, die Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Expansion fortschritt, an der „immense size of the physical problem" sich stärkend und steigernd. Das Gesunde liegt eben in dieser Verbindung. Wo die wirtschaftliche Ausbreitung sich auf einem Boden bewegt, dem sie unmittelbar auch

[1]) Ratzel, Politische Geographie S. 337, 339, 344.

Digitized by Google

politische Ergebnisse abgewinnt, da erkennt man erst die Ursachen so mancher Hemmungen und Beengungen in unserm Erdteil, wo die Geschichte ein Gedränge geworden ist, und Wirtschaft und Politik ängstlich auseinandergehalten werden müssen. Staatsmänner und Geographen Europas sehen wir daher in gleicher Weise bemüht, in außereuropäischen Fragen die kleinen Auffassungen wegzuräumen, die Europa eingibt."

Weiter finden sich bemerkenswerte Richtlinien für die Reichsentwicklung über große, durch Meeresräume getrennte Gebiete hinweg, die für den Fall Japans bedeutsam genug scheinen, um sie wörtlich anzuführen:

„Als die Zeit des Heraustretens aus europäischer Enge unter Kolonien-Gründung anbrach, da mußte wiederum als die günstigste Verbreitungsweise über die weiten Räume, die noch nicht ganz umfaßt werden konnten, die Festsetzung auf verstreuten und doch durch Verkehr noch verbundenen politischen Inseln gelten, die die Vorteile der Weite mit denen der Zusammendrängung in natürlich begrenzten Erdräumen verbinden. Ein ungemein ausgedehntes Gebiet, mit zahlreichen kleinen Ländern unregelmäßig durchsetzt, ist geeignet, kleine und seltene Einflüsse zu erheblicheren Wirkungen auf dem engen Boden politischer Inseln gelangen, und durch ausgedehnte und mannigfaltige Berührung nach außen sich fortpflanzen zu lassen."

Zu diesem in der japanischen Ausdehnung gleichsinnig sich abspielenden Vorgang sehen wir schon zu Beginn und während der Abschließung die Grundrichtungen vorgezeichnet und die Ansätze vorgebildet.

Den Vorzügen der Regierung des Inselreiches durch die Tokugawa-Shogune gerecht zu werden, auch als Vorschule für das Wachstum der Meiji-Zeit (durch allmähliche Aneignung europäischer Kultur-Erwerbungen unter holländischer Anleitung[1]) ist für die augenblicklich in Europa herrschenden Anschauungen um so schwieriger, als das umgeformte Japan selbst erst ganz langsam dazu kommt, neben dem, was es überwunden hat und überwinden mußte, das bleibende völkische und menschliche Verdienst jenes Zeitraums wieder gelten zu lassen.

Es ist ein seltenes wissenschaftliches Glück, daß wir an Engelbert Kämpfer und Fr. v. Siebold zwei hervorragende deutsche Beobachter als Zeugen aus dieser Zeit haben (s. S. 3). Auf ihre Werke muß verwiesen werden, da es hier ja nicht so sehr auf die Bedeutung jener Keimzeit für den Abschluß der Rassenbildung und das innere Volksgefüge ankommt, sondern nur

[1]) Ratzel, Politische Geographie S. 358.

Digitized by Google

auf die Verfolgung der natürlichen und künstlichen Ausdehnungstriebe durch jene Zeit scheinbaren Stillstands. Es läßt sich immerhin ein Fortbestehen der Strömungen unter der ruhigen Oberfläche verfolgen, so dünn die amtlich zugelassenen Kanäle auch geworden waren: die Umschlagstellen in Hirado und Nagasaki für den Verkehr mit Holland, die Satsuma-Mitherrschaft neben China auf Ryukiu, Reste der Nihon-Machi im Süden, die Randplätze Fusan und Gensan auf Korea, und das beständige Weitersickern der Nordkolonisation über den Hokkaido gegen die Amurmündung zu. Sie sind, zusammen mit den europäischen Randberührungen, in einer früheren Arbeit von mir verfolgt worden[1]); ein Zurückkommen auf sie würde seitab in geschichtliche Ideengänge führen.

Bei der Beurteilung des geopolitischen Zustandes des abgeschlossenen, selbst-genügsamen Inselreiches wird man von heutigen Anschauungen absehen und Augenzeugen das Wort geben müssen, wenn man zu einer gerechten Würdigung einer Gesellschaftsordnung gelangen will, in der ein Ausgleich zwischen Vorrechten einerseits durch größere Pflichtopfer und Verantwortungsbürden der Höhergestellten andrerseits ein in seiner Art vollendetes sozial-aristokratisches Gleichgewicht herbeigeführt hatte.

Diese Augenzeugen haben — das muß betont werden! — alle mit Vorurteilen das Land betreten; sie hatten Grund, einer Staatsordnung gram zu sein, die sie einschränkte, mißtrauisch überwachte und belästigte, und die zu bekämpfen und aufzulösen ihre eigentliche, lebensgefährliche Aufgabe im Lande war. Wenn sie trotzdem in überraschendem Einklang bestätigen, daß dort größtmögliches Glück der größtmöglichen Zahl in einem Grade erreicht worden war, wie an wenigen Stellen der Erde, so wird Uyehara wohl recht haben, wenn er von seinem Ahnenlande stolz behauptet, „daß Japan unter dem Feudalsystem keine ausgesprochene Armut gekannt habe". Er erklärt das folgendermaßen: „Wahre Nächstenliebe hat im alten Japan das Entstehen einer verarmten Volksklasse hintangehalten. Das japanische Volk hielt sich in Wahrheit jenseits aller Klassenunterschiede für Brüder und Schwestern (Dobo), aber mehr im Sinne einer Stammverwandtschaft, als in der geistigen Bedeutung, in der dieser Begriff in der Religion üblich ist ... So war das alte Japan vom Standpunkt der sozialen Sitten und der wirtschaftlichen Verhältnisse betrachtet, wie eine große Familie."

[1]) Dr. K. Haushofer: Der deutsche Anteil an der geographischen Erschließung Japans und des subjapanischen Erdraums, und deren Förderung durch den Einfluß von Krieg und Wehrpolitik. Mitteilungen d. Geogr. Gesellschaft München. 1914. Bd. 9. 1. H.

Digitized by Google

Hören wir dazu als Kronzeugen den ersten englischen Gesandten in Japan, Sir Rutherford Alcock, der 1863 schreibt: „Der äußeren Form nach haben wir also hier das Feudalsystem . . ., in dem der Feudalherr alles bedeutet, und die niederen, arbeitenden Klassen nichts. Aber was sehen wir? Frieden, Überfluß, offenbare Zufriedenheit, und ein Land, vollkommen und sorgfältig bebaut, mit einem nach künstlerischen Gesichtspunkten gehegten Baumschlag, der sich sogar mit dem in England messen kann. Die Gesetze sind, soweit wir wissen, etwas drakonisch in ihrer Strenge, und werden unbeugsam gehandhabt, im einfachsten, unmittelbaren Verfahren, ohne Hilfe von Rechtsgelehrten . . . Andrerseits sehen wir das materielle Gedeihen einer auf dreißig Millionen geschätzten Bevölkerung, die einen Paradiesgarten aus diesem vulkanischen Boden gemacht hat, und an Volkszahl und Vermögen gewachsen ist durch rein einheimische Arbeit, von niemand unterstützt, und von jeder Verbindung mit der übrigen Welt abgeschlossen“[1]).

Vergleichen wir damit Stellen aus Siebolds Aufzeichnungen oder Richthofens Tagebuch[2]), aus den Ostasiatischen Erinnerungen von Brandt[3]), oder die bereits früher zusammengetragenen Belegstellen[4]) über das erfüllte Ideal des englischen Sozialreformers Webb, so steht dem Feudalismus Alt-Japans noch eine Rechtfertigung in Aussicht, gegenüber einer vorübergehenden Unterschätzung im eigenen Land und einer Verdammung in Bausch und Bogen von Seiten der Fremde, zu denen siegreiche Demokratie besonders neigt.

Welch ein Zeichen für wirkliches soziales Feingefühl ist allein die Tatsache, daß höhergestellte, reichere und gebildetere Sünder wegen ihrer höhern Einsicht und geringeren Bedürftigkeit schwerer für dieselbe Missetat gestraft wurden, als solche in minder glücklicher Lebenslage! Freilich wurde dem größtmöglichen Glück der größtmöglichen Zahl zuliebe viel aufstrebende Kraft und Initiative schonungslos unterdrückt, das Geistesleben stagnierte durch Inzucht, und das Ganze macht den Eindruck hochentwickelter Treibhauskultur. Tatsächlich befand sich das Land in einem so fein ausgewogenen gesellschaftlichen Gleichgewicht der

[1]) Uyehara, S. 10: Auszug aus Sir Rutherford Alcock, The capital of the Tycoon.

[2]) F. Frh. v. Richthofen, Auszüge aus den Japan-Tagebüchern, nach den Mitteilungen des Frh. v. Richthofen-Tages 1912 Berlin, soweit hier einschlägig, zusammengestellt und ausgezogen auch in Nr. 23, S. 34 u. 35.

[3]) M. v. Brandt: 33 Jahre in Ostasien, Bd. I., S. 112 u. 124.

[4]) Haushofer, S. 131: Japanische Stimmen zu Webbs Social crisis in Japan.

Digitized by Google

Gewalten, daß die geringste Verschiebung von außen her dieses Gleichgewicht rettungslos zerstören mußte, und das Land seinen Bedrängern gegenüber fast wehrlos dastand.

Bis zu dieser gewaltsamen Aufrüttelung von außen her hatten sich drei Grundrichtungen der Ausdehnung erkennen lassen: eine fast völlig ausgewirkte, nach Norden gehende, die mit stufenweiser Vorschiebung der Nordost-Mark, unter fortwährendem Dünnerwerden der Bevölkerung den Nordosten der Hauptinsel, dann Yezo mit mäßiger Siedelungsdichte erfüllt hatte, und schließlich Sachalin, die Kurilen und die Fischgründe der Nordmeere anstrebte; eine schwächere, südlich dem Inselbogen folgende, über die Ryukiu-Inseln nach Formosa angedeutet, deren Träger hauptsächlich das Seeherzogtum des Satsumaclans gewesen war; und eine nur zeitweise vorbrechende in der Richtung auf die Landbrücke Korea. Der Fühler nach Mexiko unter Iyeyasu (1610 und 13, kurz vor der Abschließung durch seinen Nachfolger Iyemitsu), war eine vereinzelte Episode geblieben, durch das Verbot des Schiffbaues für große Fahrt endgültig abgeschnitten — vermutlich eine Wiederaufnahme uralter Triebrichtungen und vorgeschichtlich befahrener Wasserwege über den Stillen Ozean[1]). Ebenso war der Versuch einer Straf-Besiedelung der Bonin-Inseln wieder aufgegeben worden.

Durch den Eingriff des Jahres 1854 und der ihm notwendig folgenden Umwälzung befand sich das Staatswesen in einem, dem Häutungsprozeß vergleichbaren Schwächezustand, der etwa bis 1874 dauerte, währenddessen es sich nur darum handeln konnte, die Reichsmarken festzuhalten, die an mehr als einer Stelle gefährdet genug waren, und Ausdehnungsrechte in vorsichtiger Form anzumelden.

Im Verlauf dieser schleichenden Krise war die Schwächung durch den Bürgerkrieg von 1868 eine Gefahr erster Ordnung. Durch die innere Gährung ermutigt, hatten sich die fremden Mächte bereits weitgehende Gebietseingriffe zurechtgelegt: England hatte ein Auge auf Port Hamilton geworfen, Rußland auf Tsushima, Yezo (schon 1807 und 1853 vorbereitet), Sachalin (1855, 1862) Hand zu legen versucht, Frankreich rechnete auf „friedliche Durchdringung" mit Hilfe des Shoguns, und sogar der Norddeutsche Bund hatte Formosa als mögliches Feld künftiger kolonisatorischer Taten erkunden lassen.

---

[1]) R. Simmersbach über alte Wanderwege über den Stillen Ozean, im Oktober-Heft „Asien". 1918. S. 7.

Digitized by Google

Zweifellos hat die entschlossene Abwehrhaltung des ganzen Volkes den fremden Mächten zu denken gegeben; und solche wilde, fremdenfeindliche Szenen haben sie vom Zugreifen abgeschreckt, wie die sogenannte Genugtuung von Sakai: das Harakiri einer gleichen Zahl von Zweischwertmännern als Sühne für die wegen unbefugter Lotung ermordeten französischen Seeleute.

Solche Erfahrungen verfehlten nicht ihren tiefen psychologischen Eindruck auf die ohnehin beständig in Lebensgefahr schwebenden Vertreter des Auslandes, und brachten ihnen zum Bewußtsein, daß man gut tun werde, das Selbstbestimmungsrecht dieses Volkes auf seinen Erdraum zu achten[1]). Yezo, bis dahin in geographischem Halbdunkel gelegen, trat plötzlich in peinliches Licht, als es am 27. Januar 1869 von der dahin geflüchteten Tokugawa-Flotte unter dem Generalgouverneur Admiral Enomoto zur Republik erklärt worden war. Aber am 28. Mai fiel die Festung Matsumai, am 4. Juni verloren die aufständischen Yezo-Leute ihre letzten beiden Schiffe vor Hakodate, und damit war der Widerstand des Nordens zu Ende: das Kaiserreich hatte sich in der durch die südwestlichen Clane geprägten Auffassung durchgesetzt.

Mit außerordentlicher Spannkraft folgte auf die tief und bitter empfundenen, verletzenden Einmischungen des Auslandes der Gegendruck des wiedererstarkenden Reichsgefühls. Damit stehen wir am Abschluß der Vorgeschichte: an dem Punkt, von wo aus eine neue Tatsachenreihe über Alt-Japan hinausführt, deren Verlauf den Inhalt des nächsten Abschnitts bildet.

Um die unerwartete kinetische Energie-Entfaltung des neuen Reiches zu begreifen, ist noch ein letzter zusammenfassender Rückblick auf die latenten Kraftquellen nötig, die wir eben doch in dem autarkischen und sozialaristokratischen Gleichgewicht erkannt haben. Außerdem muß eine Prüfung der Bevölkerungsspannung, der Übervölkerungsfrage der Stamminseln einschließlich Yezos Klarheit darüber schaffen, wie weit die explosive Außenwirkung von Überdruckszuständen geboten war, wie weit sie bewußter Voraussicht, vorbeugendem geopolitischen Raumgefühl entsprang.

Weiteres Eingehen auf die Verkörperung der Idee der Sozial-Aristokratie im autarkischen Alt-Japan geht über den Rahmen einer geographischen, nur geschichtlich und staatswissenschaftlich untermauerten Arbeit hinaus. Aber nicht so weit, daß nicht ein wichtiges, noch von der Anthropogeographie zu verteidigendes Grenzgebiet einbezogen werden müßte — ein Grenzgebiet, das uns aus vergleichender Betrachtung des an gemein-

[1]) M. v. Brandt, Bd. II, S. 205—209.

Digitized by Google

samer Stelle in verwandtem Sinn von Ratzel und Lamprecht niedergelegten Gedankengangs über Verkörperung geographischer und geschichtlicher Ideen als Darstellungsziel klar wird[1]).

In diesem Zusammenhang ist, im Anschluß an Brintons, Wilhelm v. Humboldts und Lord Actons Urteil über dieses wissenschaftliche Ziel hervorzuheben, daß beim Problem des sozialaristokratischen Japan vorzüglich rein das erfolgreiche Ringen einer Idee um Verwirklichung dargestellt werden kann — als ein sozusagen weltgeschichtlich individueller Beitrag der japanischen Nation: die Verkörperung ihrer Idee!

Zum gleichen Gedankengang hat Ratzel — zu herkömmlicher Meinung in Gegensatz tretend — zustimmend bemerkt: „Die landläufige Auffassung will, daß äußere Einflüsse allein genügen, um alle Erscheinungen des menschlichen Lebens zu erklären. Sie genügen nicht: die in jedem Volke lebendige Vorstellung eines ideal of humanity, das heißt, die Vorstellung des höchsten Typus eines menschlichen Wesens ist herauszuarbeiten. Sie führt auf ein Ziel hin, für dessen Erreichung der leitende Gedanke sein muß: „the conscious and deliberate pursuit of ideal aims is the highest causality of human history". Als weiteres Ziel ist von Ratzel bezeichnet: Zurückführung der Tatsachen auf die ihnen zu Grunde liegenden Ideen, ihre Erkennung und Beschreibung als Eigenschaften bestimmter Völker und Abschätzung ihres Wertes an ihrer Richtung auf nationale Erhaltung oder Zerstörung.

Von dieser Warte betrachtet hatte das Japan der Tokugawa-Zeit die Idee der vollkommen ausgeglichenen Sozialaristokratie in einer Vollendung verkörpert, die innerhalb des Erdraums kaum einer Weiterentwicklung in der gleichen Richtung mehr fähig war, aber bei einer Umschaltung ganz ungeahnte Kräfte zur Entladung bringen konnte — um bei Richthofens Vergleich zu bleiben, ein ungeheures Maß latenter Energie zu schlagartiger Entfaltung aufzuwenden hatte.

So stand Alt-Japan zwar zu Beginn der Meiji-Ära technisch fast waffenlos und völlig ungerüstet, in einer naiven Unkenntnis der äußeren Weltlage den großen Raubmächten gegenüber, die sich zu seiner „Erschließung" anschickten; es hatte aber als innere Voraussetzungen dafür, ihnen nicht zum Opfer zu fallen, sondern als ausdehnungsfähiger, vollberechtigter Gegenspieler gegenüberzutreten, kostbare Vermächtnisse überkommen: die vielleicht geschlossenste Rasseneinheit der Erde, einen sich selbst genügenden Lebensstil, der die ganze Volksgemeinschaft umschloß, und, sie

[1]) F. Ratzel, Kl. Schriften, Bd. II. S. 353—354.

Digitized by Google

durchdringend, ein feines Gefühl für alles, was innerhalb dieses selbstbewußten Volkskörpers dessen Rasseneinheit und Lebensstil an zukunftswichtiger Stelle bedrohen konnte. Das Volk war entschlossen, einer solchen Bedrohung gegenüber jedes Opfer zu bringen, das sie in Schach halten konnte — auch jedes innere Opfer!

Über diese fast unbegrenzte Opferwilligkeit des Japaners sagt Burger sehr zutreffend: „Der Sinn des Japaners ist vielmehr auf die Systematisierung der Wirklichkeit gerichtet, die er aber durchaus auf seiner religiösen, mit dem Nationalbewußtsein völlig verbundenen Vorstellung gründet. Der einzelne kennt keine personalindividuelle Unsterblichkeit, und der Wert seines Daseins besteht ausschließlich in seiner anonymen Zugehörigkeit zur Kette der Generation, im weiteren zur japanischen Gesamtfamilie. Während der Japaner kein dem europäischen Ausdruck „Liebe" entsprechendes Wort kennt, ist doch der ganze Inhalt seiner religiösen Weltanschauung nichts anderes, als eine metaphysische Liebesgemeinschaft der Nation"[1]).

Für die Fähigkeit, jene inneren Opfer bringen zu können (aber auch nur im nötigen Umfang, ohne allzuheftige Ausschläge zum Gegenteil und Herausfallen aus jeder Harmonie der Entwickelung) sorgten drei wunderbare Schutzimpfungen gegen die Entartungserscheinungen der überlieferten Herrschaftsformen der Menschheit: erstens die „Unpersönlichkeit" der höchsten nationalen Würde; zweitens die starke soziale Betonung des Pflicht-, Fürsorge- und Verantwortungsgefühls bei allen aristokratisch begünstigten Ständen und Personen, die den Wunsch eines Vorwiegens der Ansprüche über die Leistung nicht hochkommen ließen; drittens das Verantwortungsbewußtsein und soziale, wie völkische Gemeinschaftsgefühl in breiten Volksschichten, der Bauern und Handwerker durch die Gemeinhaftung der Kreise und Gemeinden, auch des Clans und der Familie; die Möglichkeit der Abstellung jeden Druckes auf eine Gemeinschaft oder Klasse, wenn nur ein einzelner mit seinem Leben dafür eintrat[2]). Dieses Verant-

[1]) Fritz Burger: Weltanschauungs-Probleme und Lebens-Systeme in der Kunst der Vergangenheit. München. 1919.

[2]) Diese Möglichkeit der Abstellung jeden als unrecht erkannten Druckes auf Gemeinschaft oder Klasse, Familien-Ehre oder Einzel-Recht war im sogenannten starren, feudalen alten Japan als ein Sicherheitsventil der Gerechtigkeit gegeben, das der fortgeschrittene Westen in dieser Form nicht kannte. Freilich mußte, wer als Ankläger gegen einen solchen Mißbrauch auftrat, bereit sein, das eigene Leben für die Wahrheit seiner Anklage einzusetzen.

Das Harakiri, und die Drohung mit ihm als Anklagemittel, das für den so Angeklagten die gleiche Sitte nach sich zog, erwies sich in der Praxis als ein sehr ernster Erzieher.

Digitized by Google

wortungsbewußtsein war so fest verankert, daß tatsächlich lange vor dem parteizerklüfteten Mitteleuropa dort eine Möglichkeit parlamentarischer Macht-Abwechslung bestand. Alles in allem eben die Verwirklichung des Grundsatzes „Yumei mujitsu!" in allen drei Herrschaftsformen, der Monarchie, Aristokratie und Demokratie.

Nichts bezeichnet den Geist der altjapanischen Sozial-Aristokratie besser, als das Schreiben, mit dem der letzte Shogun der Tokugawa-Familie von seiner Würde Abschied nahm, und darin besonders die folgende Stelle: „Unser Verkehr mit fremden Ländern dehnt sich außerdem immer mehr aus, und unsere nationale Politik kann darum nicht verfolgt werden, es sei denn, daß die ganze Macht des Staates hinter ihr stehe. Wenn daher die alte Regierungsform geändert, und die Regierungsgewalt dem kaiserlichen Hofe zurückgegeben wird, wenn die Ratschläge des ganzen Reiches eingeholt und neue Entscheidungen angenommen werden, wenn wir alle unsere Herzen und unsere Kräfte vereinigen, um das Reich zu schützen und zu erhalten, so wird dasselbe seinen Platz unter den Ländern der Erde einnehmen können"[1]).

Darauf also kam es an: diesem Gedanken wurde in würdiger Form zweihundertfünfzigjährige Vormachtstellung zum Opfer gebracht, und ihr Träger rückte auf die bescheidene Stelle eines Präsidenten des Oberhauses.

Mit diesem Zurücktreten vor der größeren Energie der Clane von Satsuma, Tosa, Chosu, Echizen und Owari, die von England gestützt wurden, während Frankreich, Amerika sowie Holland mehr zu den Tokugawa neigten, und mit deren endgültigem Abzug aus Kyoto am 8. Juli 1868 war eigentlich schon der Ausgang des dualistischen Ringens zwischen Nordost und Südwest entschieden. Und auch das war entschieden, daß dieses Ringen, entsprechend dem Wunsch der Volksmehrheit, im wesentlichen unblutig verlaufen würde, und ohne Absprengen oder Vergrämen größerer Reichsteile: eine Entwicklung, die in vielen

So sehr bewährt hatte sich doch der alte tötlich ernste Brauch des Seppuku (Harakiri) als moralisches Zwangs- und Reinigungs-Mittel, gegen sonst unerreichbare hochgestellte Unterdrücker, daß sich noch an der Schwelle der Siebziger Jahre in einem Parlament von zweihundert Köpfen nur drei Stimmen für seine Abschaffung ausgesprochen haben.

So stark war andrerseits das Gefühl für fair play, für Abwechslung in der Ausübung der Macht, für Kompromiß und Gewichts-Ausgleich durch das Gemeinschaftsgefühl gewesen, daß die Möglichkeit einer Art parlamentarischer Macht-Abwechslung sich in Japan um Jahrzehnte früher als bei uns ergab.

[1]) Brand, Bd. II, S. 164.

Digitized by Google

Einzelzügen an die gleichzeitige bei uns erinnert, aber durch größere Gunst der Lage und größere politische Selbstzucht glücklicher verlief.

Dem leidenschaftlichen Mehrheitswunsch entsprach auch die Festhaltung, ja die Hinausschiebung der Landesmarken: die Frage, wie weit dieses Hinausschieben biologisch berechtigt war, läuft auf eine Prüfung der Übervölkerung der Stamminseln und des Hokkaido hinaus:

Diese dritte der Voruntersuchungen ist deshalb von großer Tragweite, weil sie den Schlüssel zur inneren, natur-völker-rechtlichen Ermächtigung zur japanischen Reichsausdehnung gibt. Stand die Rasse wirklich vor Verkümmerung wegen Wurzelenge, vor dem beginnenden Rassentod, vor dem Zwang, Völkerdünger zu exportieren, wenn es ihr nicht gelang, weiteren Raum zu gewinnen, so war es eben eine reine Frage des Kampfes ums Dasein und des Überlebens des Tüchtigeren, daß sie zur Volks- und Staatsausdehnung überging. Bei der Bejahung oder Verneinung dieser Frage gehen die Urteile schroff auseinander; einen richtigen Mittelweg zwischen Extremen scheint Dr. Jenny gefunden zu haben, der schreibt[1]):

„Man erblickt die glänzenden Erfolge einer bis in die kleinste Einzelheit folgerichtig in Angriff genommenen Auswanderungspolitik. Aber dieser Politik liegt andrerseits zugrunde ein offenbar sehr starker, innerer Bevölkerungsdruck, ohne den solches nicht zu erreichen wäre. Wohl kann nämlich eine geschickte Leitung verhüten, daß sich die Ausstrahlungen der Volkskraft nicht im fremden Umraum zerstreuen, auflösen und zerfallen, sondern sich zu fruchtbaren Pflanzstätten der eigenen Kultur verdichten, und neues Volkstum emporsprießen lassen. Ohne reichlich sich darbietendes Menschenmaterial vermöchte jedoch auch die beste Organisation nichts. Dennoch findet die Annahme, es müsse ein bedrängender Überdruck der Bevölkerung vorliegen, nur eine bedingte Bestätigung in der Siedelungsdichte und in der Bevölkerungsverteilung Japans. Weder ist die Dichte mit 130 Menschen auf den qkm übermäßig, noch die Zunahme mit 1,19 v. Hundert besonders ansehnlich, selbst mit europäischen Verhältnissen verglichen. Das Rätsel löst sich, wenn wir erfahren, daß die südlichen, ausgesprochen tropischen Teile des über viele Klimazonen sich hinstreckenden Inselreiches die Hauptmasse der Auswanderer stellen. Das sind Reisbauer und Reisesser; und dem Blute nach bilden sie die am wenigsten mongoloiden Japaner mit dem stärksten malaiischen Blut-Einschlag. Das alles bewirkt,

[1]) Dr. E. Jenny: Der japanische Ausbreitungstrieb. Tag, 23. Aug. 1916.

Digitized by Google

daß sie sich nach tropischen und halbtropischen Ländern hingezogen fühlen, und läßt die Siedelungsmöglichkeit in dem kalten, nur zum Weizenbau geeigneten Yezo (Hokkaido) mißachten. Mag diese nördlichste Insel des alten Reichs auch noch acht bis neun Millionen Seelen aufnehmen können — seit Jahrhunderten bietet sie sich vergeblich dem Stamm-Japaner zum Nährboden an — und bleibt äußerst dürftig besiedelt, während in Kyushu, Shikoku und im Südteile von Hondo sich das Volk zu drängender Enge zusammenwälzt. Von dort her nimmt denn auch der Strom der Auswanderer seine Quellen und seine Richtung."

Es war auch 1854 schon ein durch insulare Trägestauung erreichter Gleichgewichtszustand ohne Übervölkerung, aber mit starkem Bevölkerungsdruck im Südwesten, geringerem bis zur Siedelungsunlust im Norden und Nordosten. Diese Zustimmung begründet sich mit dem Fehlen jeder Auswanderung, mit billiger, wenn auch einfacher — an Unterernährung streifender — Lebenshaltung mit Aussparung weiter Landstrecken von der Besiedelung, bei allerdings intensiver Bodenbebauung der in Besitz genommenen siedelungsgünstigen Räume.

Diese Zustimmung begründet sich aber vor allem mit der tatsächlichen Rolle der großen Nordinsel Hokkaido, die ein Puffer für die Ausdehnungsnot hätte werden können und es nicht geworden ist, nicht weil die Japaner nicht hinein konnten, sondern weil sie nicht hinein wollten[1]). Aber Übervölkerung ist ein relativer Begriff; und höheren Bevölkerungsdruck wird ein starkes Volk nicht als Dauerzustand hinnehmen wollen, wenn man es dafür vom Ausland her mit seiner größeren Bedürfnislosigkeit und den geringeren Raumanordnungen seiner Unterkünfte vertröstet[2]).

Als eine Art geopolitischer und siedelungs-technischer Manometer nimmt der Hokkaido eine Sonderstellung ein.

Eine Prüfung der Siedelungsdichten ergibt ein Absinken von rund 200 E. der Geschichtsseite bei Kyoto und Tokyo, und einem Durchschnitt der Gesamtinsel Hondo von 130, auf 96 im Nordteil von Hondo, und 12 im Hokkaido. Ein dürftiges Ergebnis für eine schon früh, um 658 n. Chr. begonnene Kolonisation, die nach einem blutigen Rückschlag 729 zunächst ins

[1]) Ernst Grünfeld: Die japanische Auswanderung, S. 125. Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. 14. Tokyo, Hobunsha 1913.
Dr. S. Takaoka: Die innere Kolonisation Japans. Staats- und Sozialwissenschaftl. Forschungen, Bd. 23, Heft 3.
[2]) Grünfeld, S. 21.

Digitized by Google

Stocken kam und erst wieder in drei Vorstößen, 1443, 1594 und 1670 von der Festung Matsumai aus vollendet wurde[1]).

Die an Naturschätzen reiche Nordinsel hatte vor dem Krieg etwas über 1,6 Millionen Einwohner, darunter noch 18000 Ainu, bei einer Größe von 78000 qkm (einige 2000 qkm mehr als Bayern, dessen Erwerbsmöglichkeiten sie weit übertrifft), so daß die kühnsten Schätzungen von ihrer Fähigkeit sprachen, etwa 12 Millionen aufzunehmen. Die geringste Schätzung Takaokas nimmt nur 4 Millionen an; die Wahrscheinlichkeit liegt wohl in der Mitte mit 7—8 Millionen. Wahrscheinlich wird aber nie auch nur die Hälfte Japaner freiwillig hinein gehen. In einem Menschenalter hat sich die Bevölkerung trotz der Entfaltung eines großen Einwanderungs-Apparats nicht ganz verdoppelt: einer der überzeugendsten Beweise, daß die Ausdehnung nach Norden etwas k ü n s t l i c h in die Rasse Getragenes ist. Sie läßt sich langsam in die fast leeren, auch für ihre Sicherung wichtigen Landräume hineinbitten und -drängen, und sickert dahin nur ganz spärlich freiwillig ab. Jedenfalls besteht keine Neigung zu Massen-Wanderung in die Nordinseln, deren nördlichere, Karafuto-Sachalin, den negativen Siedelungserfolg des Hokkaido in verstärktem Maße wiederholen wird und ebenfalls schon Massen-Rückwanderungen erlebte.

Tatsache ist aber andrerseits, daß Trägestauungserscheinungen anthropologisch feststellbar eingetreten waren[2]) (vergl. Abschnitt 6). Es liegen also für das Sichversagen rassenpsychologische Gründe vor (genau wie bei uns, wenn wir die weiten Flächen des Ostens der Slawenunterwanderung überlassen), denen allerdings vorläufig noch kein so ausgesprochener Übervölkerungsdruck wie bei uns in bevorzugten Siedelungslagen gegenübersteht.

So schließt also die von Außenmächten unbedrohte Ausfüllung des unbestrittenen Erdraums der japanischen Inselrasse in dem gefährlichsten Augenblick der Reichsentwicklung nicht mit einer Harmonie, sondern mit einer Dissonanz. Im N. müssen Inselgebiete, von der Volksausdehnung nicht begehrt, aber für die Reichsentwicklung lebenswichtig, durch hastige Grenzsicherung und künstliche Besiedelung für die Zukunft gerettet werden; im Süden, wohin uraltes Drängen im Blute liegt und die Volkswünsche leitet, muß dieses Drängen mit Gewalt, sogar um den Preis des gefährlichen Satsuma-Aufstandes zurückgeschraubt werden, weil man die dortigen seegewaltigen Mächte für den inneren Ausbau des Reiches nötig hat.

[1]) Brand, Bd. II, S. 257.

[2]) Baelz, Besprechung von Haushofer, Dai Nihon, in Petermanns Geogr. Mitteilungen 1913, Bd. II, S. 295.

Digitized by Google

Wohl weist zunächst eine Kompromiß-Komponente nach der Linie des schwächsten Widerstandes über die Landbrücke von Korea; aber ihr Beschreiten vermag die Reichsentwicklung nicht von der Doppel-Spannung zu befreien, die sie als erbliche Belastung uralter Rassentriebe und zwiespältiger Entwicklungs-Notwendigkeiten mit in die neugeborene Großmacht-Zukunft trägt.

2. Geopolitische Ausdehnungs-Tatsachen von 1854—1914.

Die geopolitischen Ausdehnungs-Tatsachen des japanischen Reiches von 1854—1914 bilden eine sogar in den Zeiträumen rythmisch an- und abschwellende, logisch verknüpfte, man möchte sagen überzeugende Reihe: weniger von einzelnen Persönlichkeiten getragen, die oft nur Zufalls-Werkzeuge scheinen, als vom ganzen umgebenden Mittel, dem Drängen der namenlosen Menge und verborgen hinter ihr die leitenden Mächte. Es liegt darin Bestimmungs-Gewalt, wie beim Abrollen naturgesetzlichen Geschehens, weit weniger Willkür, als bei gleichläufigen Vorgängen im Westen.

Vor der nüchternen Aufzählung einzelner Geschehnisse[1]) treten wir zu ihrer Gesamtbetrachtung einen Schritt zurück, indem wir uns vergegenwärtigen, was Ratzel[2]) über geographische Bedingungen der Völkerwanderungen vorgezeichnet hat. Wir halten dies zusammen mit dem Ausspruch von Karl Ritter, dessen „ahnungsvolle Weise" Ratzel betont, wenn er die Stelle hervorhebt[3]), in der es von der Natur heißt, daß sie in viel höherm Maße auf die Völker wirken müsse, als auf die einzelnen, „weil gleichsam hier Massen auf Massen wirken, und die Persönlichkeit des Volkes über die des Menschen hervorragt" — „bei geschichtlichen Erscheinungen, denen Massenwirkungen zugrunde liegen, schwächen die verschiedenen Richtungen der Willenskräfte sich gegenseitig ab; und es ergeben sich ein mittleres Maß und eine mittlere Richtung der Handlung, welche unter gleichen Bedingungen oft wiederkehren, genug Regelmäßigkeit erlangen, um mit Wahrscheinlichkeit vorausgesagt werden zu können. Auf solche Wahrscheinlichkeiten geht unsere geographische Forschung aus, wenn sie

[1]) Dr. Ludwig Rieß: Japan als Kolonialmacht. Asiat. Jahrbuch 1913.
[2]) F. Ratzel: Über geographische Bedingungen und ethnographische Folgen der Völkerwanderungen. Kl. Schriften, Bd. II, S. 36 u. 37.
[3]) Karl Ritter: Einleitung zur Allg. Vergl. Geographie, 1852, S. 3.

Digitized by Google

das Gebiet der Geschichte betritt, um nach den geographischen Einflüssen in den geschichtlichen Erscheinungen zu forschen."

Diese Meisterworte umranken Betrachtungen über die menschliche Ruhelosigkeit und den Wandertrieb; allerdings auch solche über den menschlichen Willen, seine Freiheit und seine Fähigkeit, sich über die geographischen Bedingungen zu erheben. Nicht verhehlt wird auch ein schlagendes Gegenbeispiel zur Wahrscheinlichkeit des Handelns nach der geographischen Bedingtheit der geschichtlichen Ereignisse: der Übergang der Hunnen vom linken donischen Gebiet auf das rechte, über die Ausmündung des asowschen Meeres, während der geographisch naheliegende Übergang weiter nördlich über den Don geführt hätte.

„Dieser Wille ist unberechenbar bis zur Launenhaftigkeit" heißt es da. Aber trotz solcher geschichtlicher Willkürakte, die uns gesetzmäßigen Einflüssen zu widerstreben scheinen, bleiben wir dabei, geographisch bedingte Grundzüge geschichtlichen Geschehens vor allem im Entwicklungs- und Ausdehnungsstreben anzuerkennen.

Denn in schroffem Gegensatz zu einer solchen, als geschichtlicher Tatsache vereinzelten, gewissermaßen über die geographischen Bedingungen emporgerissenen Eigenwilligkeit steht der Ausgangspunkt der japanischen Reichsausdehnung: nicht von der Willkür des eigenen, sondern von der eines fremden Volkswillens erzwungen, zugleich gegen die Einflüsse der Umgebung, „des Klimas und der Nahrung, wie des allgemeinen Charakters der Szenerie", ja sogar gegen den Willen der Mehrheit des japanischen Volkes erpreßt, in ihm selbst nur von einer schwachen Minderzahl getragen. *Nachträglich erst* setzt sich die Ausdehnung durch, mit der Gewalt eines Naturereignisses und mit Grundrichtungen, die *nun* längst vorgezeichneten geographischen Bedingungen zu entsprechen scheinen.

Die entscheidende Tatsache dieses fremden Willenszwanges auf die höchst abgeneigte öffentliche Meinung in Japan, ist die 1853 und 54 gewaltsam durchgesetzte Öffnung des Inselreiches, das sich bis dahin auf zwei schmale Berührungspunkte mit dem Auslande beschränkt hatte (Deshima und Fusan), und sich nach den Erfahrungen des 16. Jahrhunderts durch Schiffbau- und Anlegeverbote so erfolgreich abschloß, daß noch 1852 ein russischer Admiral, (der ebenfalls das Land erschließen wollte) Nagasaki unverrichteter Dinge hatte verlassen müssen. Im Jahre 1636 war auf Auswanderung Todesstrafe gesetzt und in mehreren Fällen mit furchtbarem Ernst vollzogen worden. Bis zum Jahre 1853 war die Geschichte der japanischen Ausdehnungspioniere über das Inselreich hinaus eine Geschichte des Martyriums: man braucht

Digitized by Google

nur an die Mühen von Mamia Rinso und Mogami Tokunai im Norden, sowie an die Erfahrungen Sieboldts[1]) mit dem feinen und edlen Hofastronomen Takahashi Shokusayemon zu erinnern. Noch 1854 wurden Yoshida und Shibuki für den bloßen Versuch der Ausreise gefangen gesetzt.

Von 1853 bis 1869 befindet sich die Mehrheit des Inselvolkes in verzweifelter Abwehrhaltung gegen die erzwungene Überwindung der insularen Abschließung, im Widerstand gegen die Umformung seiner latenten Volksenergie in kinetische. So lange währte es, bis sich das Volk aus seinem harmonischen, sich selbst genügenden Abgeschlossenheitszustande hinausgefunden hatte. Weltgeschichtliche Ironie wollte es, daß die Anfänge der japanischen Ausdehnung nur unter einem furchtbaren Druck gerade der Mächte erwachen, denen sie nun am gefährlichsten wird: Amerikas und der westlichen Seemächte, denen sich auch der Norddeutsche Bund anschloß[2]).

Von 1854 bis 1860 folgten dem amerikanischen Öffnungsvertrag in schneller Reihe andere, ähnliche Verträge, aber von 1858 an unter zunehmendem Widerstand. Als untrügliches Barometer bezeichnen den Gegendruck zahlreiche politische Morde, an Landsleuten und Fremden, die nachweislich aus Fremdenhaß und Abschließungswunsch flossen: die Fälle Heusken, Richardson, Ii kamon no kami, Mori, Inouye, Okuma, die Überfälle auf die englische Gesandtschaft, auf die französischen Bootsbesatzungen in Sakai usw.

Das Jahr 1862 brachte die Auslandsreise des ersten japanischen Gesandten, 1863 die Auslandsflucht des späteren Ministerpräsidenten Ito und seines Freundes Inouye, der aber nach der Heimkehr fast einem Attentat zum Opfer fiel. Daß man sich in richtiger Erkenntnis über die selbstsüchtigen Motive des Auslandes keiner Täuschung hingab, beweisen z. B. die Worte des Komon von Mito: „Das Verfahren der Barbaren geht dahin, ein Land zuerst um des Handels willen zu betreten, dann ihren Glauben einzuführen und nachher Zwist und Streit anzufachen. Deshalb laßt euch leiten von den Erfahrungen unserer Vorväter vor zwei Jahrhunderten, und mißachtet nicht die Lehren des Opiumkrieges!" Im Gegensatz zu solchen Anschauungen standen einige Berater des Shoguns und ein kleiner Kreis von Schülern der Holländer auf Deshima, der Rangakusha, die sich einigermaßen zutreffende

[1]) Siebold: XX und ff. Seiten d. I. Bandes v. Nippon, wo das Unheil geschildert ist, das die Unterstützung seiner wissenschaftlichen Arbeit über ihn selbst und vor allem seine japanischen Freunde brachte.

[2]) Die preußische Expedition nach Ostasien. Nach amtlichen Quellen. Berlin 1864.

Digitized by Google

Vorstellungen von westlicher Kultur und Zivilisation erworben hatten und die Anfänge der Kaikokuto bildeten, der Partei für die Öffnung des Landes.

Die überwältigende Mehrheit aber stand noch hinter der Joito, der „barbarenaustreibenden" Partei. Als Träger der Fremdenabwehr traten auch zunächst die Clane von Choshu und Satsuma auf, in ihrer natürlichen Eigenschaft als Hüter der Westmark an der Straße von Shimonoseki und der Südmark an der Spitze von Kyushu, die um so mißtrauischer geworden waren, als allerlei russische Festsetzungsversuche auf Yezo und den anderen Nordinseln bekannt wurden, und 1861 ein russisches Unternehmen auf Tsushima mit englischer Hilfe mühsam vereitelt ward. Erst die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit ihrer Abwehrmittel bei der Beschießung von Shimonoseki und Kagoshima durch englische und französische Kriegsschiffe überzeugte die Feudalfürsten des Südwestens von der Notwendigkeit, sich zur Landöffnung zu bekehren, und ihre Eingabe[1]) zeigt den letzten Grund: Furcht der Nächstbeteiligten vor Vergewaltigung durch das Ausland. Diese Denkschrift wurde der Regierung überreicht, in der die mächtigen Daimyo von Echizen, Tosa, Choshu, Satsuma, Hizen und Uki bekennen: „Unter den dringenden Pflichten des Augenblicks ist es unseres Erachtens eine der wichtigsten, die Frage des Verkehrs mit dem Ausland in ein klares Licht zu rücken .... Bisher hat sich das Reich von anderen Ländern abgesondert und ist dadurch unkundig des Weltlaufs geblieben; unser einziges Bestreben war, mit dem geringsten Aufwand an Mühe zu leben, und durch täglichen Rückschritt sind wir in Gefahr geraten, unter Fremdherrschaft zu fallen .... Wir bitten, daß die führenden Persönlichkeiten am Hofe die Augen öffnen und ihre Bemühungen mit denen ihrer Untergebenen vereinen mögen, und daß, nachdem unsern Unzulänglichkeiten abgeholfen ist, durch das, worin uns das Ausland überlegen ist, für zukünftige Zeiten eine dauerhafte Regierung eingesetzt werden möge!"

Solche Erwägungen führten einen Umschwung der öffentlichen Meinung herbei, zu dem sich inzwischen auch der Kaiserhof durchgefunden hatte, allerdings gegen den bewaffneten Widerstand von siebzehn nordöstlichen Feudalfürsten, meist der Tokugawa-Partei, unter denen Aizu und Kuwana hervorragten. Die mächtigen Date in Sendai, vor zweihundert Jahren so christenfreundlich, standen einstweilen unschlüssig beiseite.

Von 1869 bis 1884 wird eine zukünftige Ausdehnung vorbereitet durch ein einstweiliges, vorbeugendes Sich-Verwahren gegen

[1]) Uychara I, S. 55.

Digitized by Google

jedes Eindringen in die unmittelbare subjapanische Lebenszone. Von 1868 bis 72 führt schwankende Behandlung der Korea-Frage, das Spielen mit dem Gedanken eines vorzeitigen Betretens der Festlandbrücke bis dicht vor einen Krieg mit unzulänglichen Mitteln; er wird nur vertagt durch den politischen Sieg der heimkehrenden diplomatischen Mission des Fürsten Iwakura über die heimischen Heißsporne, und ihre bessere Einsicht in die Machtmittel des Auslandes. Eine weitere Entlastung für den gefährlichen Druck nach außen brachte die von 1864 bis 89 währende Umstellung auf das innere Gebiet des liberalen Verfassungsaufbaues. Dieses Zurückschlagen des öffentlichen Anteils erfolgte anfänglich mit einer für das Reich lebensgefährlichen Hemmungslosigkeit [1]). Diese innere Hemmungslosigkeit, die in Wahrheit eine ungeheure Gefahr und Schwäche für das Inselreich in seinem Zustande der politischen Häutung bedeutet hat (man braucht nur an die Gründung der Republik Yezo durch die aufrührerische Flotte des Admirals Enomoto und an ihre etwaige Ausnützung durch ein in diesem Augenblick geistesgegenwärtiges Rußland zu denken!) fand zu Japans Glück alsbald eine erste Schranke an dem Form-Element des Inselstaats, das uns Ratzel als zusammenschließende Kraft zu würdigen gelehrt hat.

Freilich galt es dabei eine ernste Schwierigkeit zu überwinden, die daraus enstand, daß der Schwerpunkt des Reichs zunächst ganz von Tokyo und dem Nordosten nach Südwesten, zu Satsuma, Choshu und Tosa, und nach der binnenländisch abgeschlossenen alten Hauptstadt Kyoto geglitten war. Damit erklärt sich, daß der Norden zunächst zurücktrat und sich Rußland gegenüber auf reine Abwehr beschränkte, aus der die Hokkaido-Kolonisation sowie der Kurilen-Vertrag von 1875 hervorging. Darin verzichtete Japan auf den bis dahin festgehaltenen Gemeinschaftsbesitz von Sachalin, erhielt dagegen aber die Kurilen ganz überwiesen.

Nach der Rettung von Tsushima und dem vorläufigen Zurückstellen der Koreafrage (der besonderen Domäne des Choshu-Clans) trat diese erst 1884 wieder in den Vordergrund. Das hängt mit dem inneren Ringen der großen Clane und Parteien

[1]) Man vergleiche nur die Ansichten Inouyes, angeführt bei Uyehara, S. 70, „. . . seine Ansicht war, sagt Graf Fukuba, daß man nicht nur die nationalen Einrichtungen, die Bildung und Erziehung nach europäischer Art umwandeln müsse, sondern auch alle unsere alten Sitten und Gebräuche wegfegen, d. h. an Stelle von Reis Brot, an Stelle des langärmeligen japanischen Gewandes die europäische Tracht einführen, und sogar die Reisfelder in Weideland für Schafe verwandeln . . .", mit den Erinnerungen von Geheimrat Baelz über das Auftreten des Demagogen Hoshi.

Digitized by Google

zusammen, vor allem mit der stets wieder zu überbrückenden Kluft zwischen den auf das Landheer gestützten Choshu-Leuten und den immer mehr mit der Flotte verwachsenden Satsuma-Samurai. In der Sonderstellung des Satsuma-Gebietes im Süden von Kyushu und ihres Clans (der schon in der ersten Tokugawa-Zeit einmal fast die ganze Insel überrannt hatte) lag zunächst die Hauptschwierigkeit, eine voreilige Ausdehnungshandlung hintanzuhalten, die bei den anfangs ganz unzulänglichen Machtmitteln unausbleiblich zu einem Rückschlag geführt hätte. In Satsuma hatte ja auch ursprünglich die Absicht bestanden, das Shogunat für die Daimyo-Familie der Shimadzu ernsthaft anzustreben.

Sein geographischer Grundzug und alte geschichtliche Beziehungen verwiesen den Satsuma-Stamm auf Seegeltung und Südausdehnung. Von Satsuma aus waren 1609 die Ryukiu-Inseln unterworfen worden, von dort war die chinesische Küstenplage und die Formosa-Herrschaft der japanischen Seeräuber genährt worden, die Gründung der Nihon-Machi auf Malakka und in den Sunda-Reichen ausgegangen. Hier war der stärkste Rückhalt der Zweischwert-Männer, die auf Auswirkung ihrer Kraft drängten. So besteht ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Saga-Aufstand von 1874 und der ersten Formosa-Expedition (einer Kraftentladung nach außen, die eine Anspruchs-Unmeldung war und sein sollte, und zur Ausdehnung über die Ryukiu-Inseln beitrug, die von 1876 bis 79 durchgeführt wurde) und dem lebensgefährlichen Satsuma-Aufstand von 1877 mit der Belagerung des Schlosses von Kumamoto und dem Tod des Feldmarschalls Saigo, der endgültig die letzten Reste der Sonderstellung der großen Südinsel bricht. Von nun ab legt sich die ganze Kraft des tüchtigen Seestamms, der fast einen eigenen Rassen-Untertyp darstellt, auf den Aufbau der neuen Flotte, in der eine Art von Rasseninstinkt sich vom Schlachtschiffbau mehr zurückhält und den Bau großer schneller Einheits-Schlachtkreuzer für weite Fahrt bevorzugt, — also ein ähnlicher Grundzug, wie ihn bei dem Ringen zwischen englischer und französischer Seegeltung durch das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert auch der westliche Inselstaat vertrat.

Die Grundrichtungen der Reichsentwicklung aber werden nunmehr von der nördlichen und südlichen Richtung auf die westliche und östliche herumgelegt: nach Korea, der Landbrücke gegen China, und nach Hawaii, dem Brückenpfeiler für die Volkswanderung über den Großen Ozean.

In beiden Richtungen wird 1884 zu einem kritischen Jahr: es nötigt zu Einsprüchen gegen englisches Handlegen auf Port

Digitized by Google

Hamilton (Quelpart-Insel, Chyöi-Yju-Do), französisches auf die Pescadoren und die Formosa-Straße, und läßt, in Vorbereitung der eigenen Ausdehnung, die Bewegung gegen Korea wieder aufnehmen, die 1894 zum japanisch-chinesischen Krieg führt: damit in der weiteren Folge zunächst zu der sogenannten zehnjährigen Unabhängigkeit von Korea, nach der Besetzung von Korea und Formosa durch Japan, von denen nur Formosa endgültig in seiner Hand bleibt, und zum ersten Fußfassen auf Port Arthur.

Eine kriegsgeschichtliche Erinnerung muß an dieser Stelle herangezogen werden, weil sie sich fast unmittelbar in anthropogeographische Erkenntnisse umwerten läßt[1]). Das Form-Element der westlichen Uferlandschaften des Japan-See (Nihonkai), der nördlichen des Gelben Meeres, und der „Anomalie"[2]) Korea war so stark, daß es sich in der Operationsführung zweier um ein Jahrzehnt auseinanderliegenden und mit ganz verschiedenen Kräften geführten Feldzüge durchsetzte. Seltsam ist nur, daß die Russen, die doch ein Lustrum im Besitz der Mandschurei waren und die japanische Erfahrung hätten auswerten können, sich nicht nur in Korea und den Randgebirgen, sondern auch in der mandschurischen Ebene selbst über das ihnen unkongeniale Gelände beschweren[3]).

Dieses Form-Element kann kurz bezeichnet werden als eine den Japanern weit mehr, als Russen und Chinesen vertraute, weil ozeanisch beeinflußte Orographie und Hydrographie; als ein Gelände, in dem die Verkehrsführung stets beeinflußt wird durch beständige Küstennähe, schwierige Flußübergänge (um denselben Yalu-Übergang mußte zweimal gekämpft werden), stark zerlegte Kleinformen und steil ansteigende, den japanischen ähnliche Pässe mit Saumwegen. Pflanzengeographisch war für die taktische Behandlung des Kauliang, der an Bambushaine und die hohen, unübersichtlichen Wuchsformen seines Urwaldes und seiner Hoch-

[1]) Aus der reichen Kriegsliteratur über den Russisch-Japanischen Krieg sind die hier so gedrängt angeführten Züge umfassend in zahlreichen Einzelheiten zu belegen, wobei als die besten und am unbefangensten ihre Urteile niederlegenden Beobachter auf japanischer Seite der englische General Sir Ian Hamilton (A staff officers scrap-book), auf russischer Seite Major Freiherr v. Tettau (Achtzehn Monate mit Rußlands Heeren in der Mandschurei) hervortreten, abgesehen von den japanischen und russischen Selbstzeugnissen, wie Kuropatkins Rechenschafts-Bericht und das amtliche japanische Lichtbilder-Werk z. B.

[2]) Die so überaus zutreffende Bezeichnung Koreas als Anomalie stammt von Ferd. Frh. v. Richthofen. In ihr drückt sich nicht nur der Aufbau, sondern auch das Schicksal der Halbinsel aus.

[3]) Vgl. Kuropatkins Rechenschafts-Bericht und eine Reihe von bei Tettau erhaltenen Äußerungen von russischen Führern, u. a. eine ganz besonders kennzeichnende über „den Geist der Berge und des Kauliangs".

Digitized by Google

heide (Hara) gewöhnte Japaner vorbereitet; der Mensch als Tragtier kam vorwärts in Kleinformen, in denen die Transportmittel der großen kontinentalen Ebenen versagten.

Dasselbe Form-Element begünstigt noch bis an das Liauho- und Sungari-Tal (also bis an den Landstreifen, wo die Kontinental-Einflüsse zu überwiegen anfangen[1]), die mit ozeanischen Vorstellungen über das Zusammenwirken von Land- und Seemacht hereindringenden Inselbogen-Leute so sehr, daß sie sich auf vertrautem Boden bewegen. Hingegen sieht man nicht nur die Chinesen, sondern auch die Russen unsicher werden, sobald sie diese Zone erreichen: Fehler werden begangen, die vorher von denselben Leuten erkannt und schriftlich festgelegt waren (Kuropatkin), glänzende Gelegenheiten nicht benützt; die zwei vortrefflichen Seehäfen werden zu Riesen-Mausfallen für die Flotte, das Japanmeer bleibt zunächst fast unverwertet und wird dann zum Grab der russischen Seegeltung.

So begeht das sonst mit großen Raumvorstellungen arbeitende Kolonial-Rußland beim Heraustreten in die Randmeergürtel folgenschwere Raumfehler, während das darin großgewordene Inselbogen-Reich eine ineinandergreifende Operation von Land- und Seestreitkräften durchführte, die in Europa weit unterschätzt wurde, gerade in diesem Zusammenwirken geniale Züge aufweist, vielfach ohne jedes Vorbild zu arbeiten hatte, und selbst zu einem Vorbild gut ausgenützter, geographischer Raum- und Formerkenntnis geworden ist: eine einheitliche, rückschlaglose Operation von Korea über den Yalu, mit den Flankenlandungen bis zur Abschnürung der Halbinsel und dem Doppelvormarsch über Fenghwangtschöng und Liauyang auf Mukden. So rollte das wehrgeographisch meisterhaft gedachte Unternehmen ab: in seinen Stößen oft von überraschend zahlenschwachen Minderheiten gegen unbehilfliche Massen geführt, aber immer mit überlegenem Willen das Gelände als geschickt vorgehaltenen Schild benützend.

Dem Eingriff von Shimonoseki, der den Erfolg Japans über China zurückschnitt, der für uns leider mit der Erinnerung an den größten und schlimmsten Fehlgriff der außereuropäischen deutschen Staatskunst belastet ist, folgen die Chinawirren mit einer klugen und entscheidenden Beteiligung des schon in Großmachtgeltung aufgerückten Inselreiches, Abschüttelung der letzten Vertragsfesseln aus der Zeit minoris juris, das englische Bündnis in seiner ganzen Tragweite, und 1904—05 der Russisch-Japanische

[1]) Einzelangaben über die Grenzlinie, wo die kontinentalen Einflüsse zu überwiegen anfangen, sind auf S. 3—5 meiner Arbeit über den Deutschen Anteil an der geographischen Erschließung Japans und des subjapanischen Erdraums, Mittlg. d. Geogr. Ges. München 1914, zusammengetragen.

Digitized by Google

Krieg, der zunächst die endgültige Ausdehnung über Liautung und die Südmandschurei, dann über Südsachalin bis zum 50. Grad bringt, und als wichtigstes Ergebnis die stille Preisgabe des wenige Jahre später, 1910, „egyptisierten" Korea.

Aus dem englisch-japanischen Bündnis und den Schiedsgerichts-Verträgen ergab sich dann ohne weiteres die Stellung Japans in der Front der Vielverbands-Mächte und seine Kriegsteilnahme von 1914, deren Mindestertrag zurzeit noch nicht feststeht, jedenfalls auf unsere Kosten geht.

So ergibt die Feststellung der Ausdehnungs-Tatsachen in der japanischen Reichsentwicklung eine fast lückenlose Erfolgreihe, mit einziger Ausnahme des Zurückweichens von Hawaii, das freilich bis zu einem gewissen Grade wettgemacht wurde durch das unverkennbare Zurückweichen der Vereinigten Staaten in der Frage der Neutralisation der mandschurischen Eisenbahnen 1910.

Wir würden aber diese Erfolgreihe, die sich an eine einzige Regierungs-Periode, die des Meiji-Tenno Mutsuhito knüpft, in ganz einseitigem Lichte sehen, wenn wir nicht vergleichend die Tatsachen der Volksausdehnung unter fremden Flaggen und die Belebung der Hochstraßen der See durch die Sonnenflagge hinzu fügten, die sich sinnfällig genug schon vom Suezkanal an nach Osten, und ganz überzeugend beim Ansegeln der Schelfmeere des Großen Ozeans aufdrängt.

Vorher aber noch ein zusammenfassender Blick auf Stamminseln und Neuland unter dieser Flagge:

Das Verhältnis von Alt-Japan zum Reichs-Neuland, in dem die große Nordinsel Hokkaida (Yezo), wenn auch zu Alt-Japan gehörig, eine vermittelnde Stellung einnimmt, ist am klarsten nach dem Vollgeltungs-Bereich des japanischen Rechts abzugrenzen, weil aus ihm hervorgeht, welche Landesteile man selbst in jeder Richtung für kulturell vollwertig hält. Die noch bei Rein und Kjellén, auch Supan und Wagner festgehaltene Zusammenlegung mit den Oyashima, den großen acht Inseln, ist veraltet. Vom Vollgeltungs-Bereich des japanischen Rechts ausgeschlossen, mithin dem Reichs-Neuland beizuzählen sind noch:

A. Die 1875 durch Vertrag mit Rußland erworbenen Kurilen (Chishima): der submarine Nordostrücken der Inselbogen-Fortsetzung.

B. Die 1879 von China durch Vertrag erworbenen Liukiu (Ryukiu, Okinawa-Ken) und die 1876 wiederbesetzten Bonin-Inseln (Munin-To oder Ogasawara-J) mit den 1891 wieder als japanischer Besitz festgelegten Vulkan-

Digitized by Google

Inseln: die beiden submarinen Südrücken, die von den Vulkanen der Fossa magna und von Kyushu ausstreichen.

C. Die im China-Krieg 1895 gemachten Erwerbungen: Formosa-Taiwan und die zugehörigen Inselgruppen, die Pescadoren (Ho-Ko-To): die westliche Insel-Brücke zur Umrandung der Philippinen-Tiefen-Bucht.

D. Die im Russenkrieg 1905 gemachten Erwerbungen: Sachalin (Karafuto) und zugehörige Inseln und das Pacht-Gebiet Kwantung mit zugehörigen Rechten: die beiden umfassenden „Wachstum-Spitzen" (Ratzel)[1]) gegen den Nordwest-Abschluß der „zirkummarinen Reichs-Entwicklung", zunächst

E. das 1911 einverleibte Korea (Chosen), als deren Süd-West-Rahmen, dazu noch

F. die territorialen Sonderrechte der südmandschurischen Eisenbahnzone mit Ergänzungskonzessionen.

Mit dieser Aufzählung ist das Bereich des japanischen Staatswachstums von 1854 bis 1914 ausgeschritten, Neu-Japan (Shin-Nihon) in seinem vor dem Weltkrieg erreichten Umfang umschrieben.

Als Hypotheken sind noch zu erwähnen: Mandschurei und Ostmongolei, die Fischerei-Rechte in den russischen Randmeeren mit zugehörigen Küsten-Betrieben, und die Anwartschaft auf Fukien, die „glückliche Niederlassung" insoweit, als sie an niemand anders abgetreten werden darf.

1914 tritt dann Kiautschau und die deutsche Schantung-Stellung, sowie der deutsche Inselbesitz in der Südsee nördlich des Äquators hinzu, hier den Umkreis des südlichen Inselbogens fast abschließend; im Norden neue Erweiterung der Küsten- und Fischerei-Rechte in der russischen Küstenprovinz; Schiffahrt auf Sungari, Amur und Ussuri: die vorgezeichneten Umfassungs-Linien der Kontinental-Front des zirkummarinen Reiches.

Alles in allem eine Entwicklung von ungewöhnlicher geographischer Logik und großem Wurf!

Das Auftreten Japans in Hawaii darf nicht unerläutert gelassen werden, als besondere Übergangserscheinung zwischen Staatswachstum und Auswanderung (allerdings als solche 1885 von außen, von Hawaii aus, angeregt), auch wenn dieser Versuch durch die Amerikanisierungsvorgänge von 1893 bis zur end-

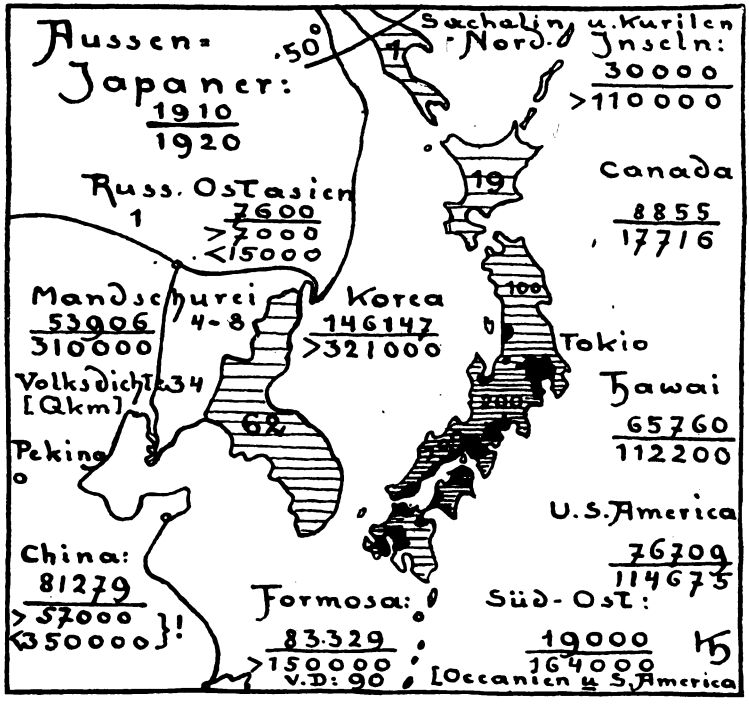
[1]) Ratzel: Die Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten. Petermanns Mitteilungen 1896. S. 102 (an zweiter und folgender Stelle mit der Abkürzung P. M. zitiert).

Digitized by Google

gültigen Flaggenhissung der V. St. am 12. August 1898 abgeschnitten wurde — trotz der zweifellosen japanischen Mehrheit unter dem Völkergemisch der Inselgruppe, das durch sein labiles Gefüge auffällt. Die Bevölkerung, selbst für Südsee-Verhältnisse in ungewöhnlichem Maße an einen anthropogeographischen Retorten-Versuch erinnernd, sank von 300 000 um 1780 auf 142 000 um 1825, und während die zugewanderte wuchs, ging die Urbevölkerung in ganz reißender Abnahme zurück auf rund 40 000 um 1890, 30 000 um 1900 —, sichtlich dem Aussterben entgegen. Im gleichen Jahrzehnt hatte die Zahl der Japaner von 12 360 auf 62 122, die der Chinesen von 15 301 auf 25 724 zugenommen.

Das bedeutet also eine ähnliche Unterwanderungs-Erscheinung, wie etwa bei den Polen in Westfalen. Es ist auch schon der Ausdruck: „maritimer Sachsengängerei" für die Auswanderung nach Hawaii und Westamerika geprägt worden.

Das Hawaii-Problem vermittelt am besten den Übergang zur volklichen Ausbreitung, die hier zunächst graphisch vor Augen geführt werden soll.



Digitized by Google

„Weniger auffällig (als der politische Ausdehnungsdrang des japanischen Staates) ist . . . der sich ständig steigernde Trieb zu rein volklicher Ausbreitung" schreibt Dr. Jenny[1]), und befehdet die unabläßige Tätigkeit, die von der japanischen Regierung betrieben werde, teils offen, durch Begünstigung der Auswanderer und Schaffung neuen Spielraums kraft diplomatischer Abkommen, teils unauffällig, die Arbeit von Siedlungsgenossenschaften, von Handelsunternehmungen leitend, im engsten Einklang mit entsprechendem Ausbau der Schiffahrt, der Bahntarife auf dem Festland, und der Erzwingung verkappter Zollvorteile: alles Vorstufen von Abschnürungen fremder Gebiete in meisterhafter Handhabung der Auswanderungs-Technik.

Dann wird geschildert, mit wie unendlich feiner Abstufung der Mittel alle die, auch nach meiner Meinung von Dr. Jenny richtig beleuchteten Erfolge von den verschiedenen Mächten erkämpft, ertrotzt, erlistet und erhandelt worden seien. Gewiß: die Schilderung übertreibt kaum, aber es frägt sich, ob das nicht überhaupt der Weg sei, auf dem sich in Zukunft vorwiegend der Ausgleich zwischen menschenleeren und menschenüberschüssigen Gebieten durch Angebot und Nachfrage vollziehen werde, also auch zwischen Menschengruppen, die so starker, einheitlicher Kulturwille zusammenhält, wie die ostasiatischen, und unklaren, diffusen niederen, staatlichen Lebensformen?

Auch die Beschaffenheit des Siedlermaterials ist in seinen großen Verschiedenheiten bei Jenny gut gezeichnet: „Als eigentlicher Kuli geht der Japaner nur selten hinaus." Seine Heimat will das auch nicht: der Auswanderer soll ihr Nutzen schaffen und Ehre machen; kann er beides nicht, so holt ihn die Auswanderungs-Gesetzgebung[2]) des Vaterlandes mit Hilfe der Staats- und Siedelungs-Gesellschaften oder durch vorher für ihn hinterlegtes Bürgengeld zurück. „Kleinhändler, sowohl für Warenvertrieb wie für den Ankauf von Einfuhrgütern, bilden die Ausläufer der großangelegten Systeme japanischer Eisenbahnen, Banken und Großunternehmungen, des Handels und Bergbaus." Wenig ehrenwerte Anhängsel kleben an dieser Art Kolonien, auch das untere Milieu der Heimat (Teehaus, Bordell, Kleinwucher, Schleichhandel) neben dem höheren um den „Verkehrs-Kopf" verbreitend, ähnlich, wie wir uns wohl auch die römischen Standlager vorzustellen haben. Aber solche Kolonien bedeuten eben doch Saugköpfe da, wo sie einmal angesetzt sind, vor allem auch in dem von Spionage überfluteten russischen Kolonial-Land.

[1]) Dr. Jenny: Der japanische Ausbreitungstrieb. Der Tag, 22. 8. 1916.
[2]) Dr. Ernst Grünfeld an verschiedenen Stellen.

Digitized by Google

Weit besser sind die Landbauer und die bei Jenny nicht eigens erwähnten Kolonien der Gilden, der Gärtner, Zimmerleute, Fischer und andrer Ausüber von Küstenbetrieben (vor allem Perlfischer der Südsee). Solche höhere Auswandertypen wiegen vor im Reichsneuland, in Korea und den klimatisch begünstigten Teilen der Mandschurei, außerhalb des unmittelbaren Flaggenschutzes in Hawaii, aber auch in Brasilien, Peru und Kalifornien (Gärtner); in Britisch-Columbia die Spielart der Kolonien von Fischer- und Holzarbeiter-Gilden.

So zeigt uns die japanische Volks-Ausdehnung zwei verschiedene Haupttypen, die wir auch von unserer eigenen Auswanderung her kennen: auf Glücksjagd die einen, auf Rodungs- und starke Siedelungs-Arbeit die andern zielend. Keiner von beiden scheint aber gewillt, wie etwa die slawische, ostjüdische oder geraume Zeit auch die italienische Unterwanderung in Amerika, die Scharen der ungelernten Arbeiter, die tiefste Stufe, die Ausgleichschicht des Arbeitsmarktes der Welt zu verstärken, weit eher die zum Teil zweifelhaften Wege zu gehen, auf denen sich auch das Griechentum durch die Römerwelt ergoß. Freilich sind die japanischen Auswanderer insofern in glücklicherer Lage, als eine weit stärkere und mehr verantwortungsbewußte Heimat schützend hinter ihnen steht, die dafür aber das Recht in Anspruch nimmt, herrisch und vorsorgend in die Wanderwege ihrer Kinder einzugreifen, und — bis zur Abschnürung — dafür zu sorgen, daß Siedelungsirrtümer, wenn sie schon nicht vorbeugend vermieden werden können, abgeschnitten, Auswanderungsströme nach biologisch richtigeren Zielräumen umgelenkt werden.

In solcher Beleuchtung ist der Torso des Siedelungsversuchs in Hawaii zu betrachten, der noch von innerer Glut belebt ist, so die Umlenkung vom Westen der Vereinigten Staaten nach Südamerika, so die Einwanderer-Einträufelung in die Südsee: die Reichserweiterung ergänzend, wie sie die graphische Darstellung zeigt, noch bescheiden, aber doch für die davon berührten Länder ernsten Nachdenkens wert.

Nach dieser kurz zusammenfassenden Darstellung der Ausdehnungs-Tatsachen wird man zweckmäßig das Bild des japanischen Reiches als Lebensform kritisch betrachten, das Kjellén kurz vor dem Weltkrieg in seinem Hauptwerk Stormarkterna, zusammengedrängt in seiner kleineren Schrift über die Großmächte der Gegenwart[1]) gegeben hat.

[1]) Kjellén: Großmächte der Gegenwart. Japan, S. 182. Leipzig, B. G. Teubner.

Digitized by Google

Kjellén zeichnet ein Reichsbild von scharf umrissenem und monumentalem Zug, ein vorbildliches Porträt einer staatlichen Lebensform vom Standpunkt der politischen Geographie, falls man Erdraum und Formenwelt, die physischen Unterlagen, als bekannt voraussetzen kann. Denn das halten wir für die gefährliche Kehrseite der Geopolitik von Kjellén, daß sie auch vor dem Laien die letzten Schlüsse aus der Anthropogeographie mit solcher Selbstverständlichkeit, um nicht zu sagen Eleganz zieht, daß er leicht in Versuchung kommt, sich nicht nur der wissenschaftlichen Erforschung, nein, sogar der Durchwanderung des ganzen weiten und tiefen geographischen Unterbaus zu entschlagen, über dem jene kühn gewölbten Schlüsse aufgebaut sind. Und hier liegt eine Gefahr für die Massenwirkung nahe, daß — ähnlich, wie bei Häckels biologischer Arbeit — der wissenschaftlich und kritisch nicht streng geschulte Leser die Übergangs-Schwellen zwischen erwiesenen Beobachtungstatsachen, Arbeitshypothesen und persönlichen Schlüssen übersieht. So ist Kjelléns Werk für den Landeskundigen eine Krönung seines geographischen Baues, eine Übersichtswarte; als Zugangstor aber — wofür es nicht gedacht ist — benützt, kann es auf Abwege führen.

Kjelléns Bild erscheint mir in allen Zügen treu, und zwar nicht nur deshalb, weil er viele meiner eigenen Beobachtungen zustimmend übernimmt. Ich möchte deshalb auf einige ganz besonders glückliche Einzelheiten aufmerksam machen: „Sicherlich wäre auch Japan dieser tatkräftigen Kolonisation zum Opfer gefallen, wenn es nicht von einer Art Massensuggestion bei der Ahnung der Gefahr wie eine Schnecke in das Gehäuse getrieben worden wäre." Es gewann aber eben rechtzeitig diese Ahnung durch seinen „Raumsinn"[1]), und das weh[illegible]eographische Gehäuse war stark genug!

„In weniger als einem halben Jahrhundert hat Japan den Entwicklungsprozeß von einer quantité négligeable zur modernen Großmacht durchgemacht, und zwar mitten im schwierigsten Gedränge mit alten Großmächten, gerade zu der Zeit, wo diese ihre besten Zukunftsaussichten auf demselben Markte erblickten, also ohne die Gunst der Konjunkturen, die beim Vormarsch Englands eine so große Rolle gespielt haben. Mit einem stärkeren Eindruck denn je, daß die wissenschaftliche Lösung der staatlichen Probleme einen irrationalen Rest übrig lasse, wollen wir nun die objektiven Voraussetzungen der jüngsten Großmacht für ihren hohen Rangplatz prüfen . ."; — die als staatliche Lebensform die älteste ist, fügen wir berichtigend hinzu, damit man sie nicht fälschlich als „upstart" ansehe.

[1]) Uyehara, Gesamtausführungen des I. Abschnittes.

Digitized by Google

„England in neuer Form, nur mit dem Unterschied, daß in Japan die Kulturseite dem Meere zugekehrt ist", „Ein armes Land mit schmaler, wirtschaftlicher Grundlage!" — (aber doch antarktischer als wir, wie wir zugeben müssen!) „deshalb ging Japan von seinen Inseln hinaus, und setzte sich auf dem Kontinent fest . . . . Unnatürliche Grenzen umschließen ein zirkummarines Großmachtbild". Unnatürlich scheinen sie mehr, als sie es wirklich sind. Sie würden es erst nach dem Hinaufsteigen auf die kontinentalen Staffelbruchränder der asiatischen Hochsteppen.

Soviel, nur als Kostprobe, aus Kjelléns Gedankenreihe, die in ihrer geopolitischen Entwicklung auf Ratzel und Ritter zurückführt. Aber auch Ratzel stellt dem Begriff der insularen Trägestauung, den er dem Inselstaat ins Stammbuch schreibt, positive insulare Werte erster Ordnung gegenüber[1]).

Sowohl in seiner politischen Geographie als in seinem Aufsatz: „Inselvölker und Inselstaaten"[2]) finden wir sie aufgereiht, besonders in dem Aufsatz, mit dem er das sichtbarste Stück aus der Tatsachenkette von 1854—1905 in scharfes Licht rückte, und aus dem wir einige Sätze anführen, die wir durch die bisherige Untersuchung bewährt erfunden haben:

„Die Bildung eines neuen großen Inselstaates ist das Greifbarste und zunächst Entscheidende in dem Hervortreten einer nordpazifischen Macht, mit der die Staatskunst des Abendlandes rechnen muß."

„Das einzige Stück der politischen Rüstung Japans von sicherer Stärke bleiben die geographischen Vorteile des japanischen Archipels. Er hat dieselbe Lage auf der Ostseite des größten Erdteils wie die, von der aus auf der Westseite England seine Weltmacht ausgebreitet hat. Er hat den Vorzug vor dem britischen, daß er dem größten Meer der Erde angehört, und tiefer gegen die Tropen hinabgerückt ist . . . . daß diese Inseln großenteils fruchtbarer sind, wiegt vielleicht zum Teil ihren geringeren Kohlen- und Eisenreichtum auf" (der übrigens für Hokkaido und Karafuto noch nicht erwiesen ist).

„Allen Anregungen und Eindrücken weit offen und zugleich fähig zu sein, sie im Schutz einer geschlossenen Persönlichkeit sicher zu verarbeiten, darin liegt die Gewähr des Wachsens, der Lebensentwicklungen bis zur höchsten Vollendung."

Die darauf folgende eingehende Betrachtung, Ratzels Patenspruch für die angehende Weltmacht, müßte von jedem an Ort

[1]) Vergleiche Erörterungen des Trägestauungs-Problems dichter Bevölkerungen in der Anthropogeographie.

[2]) Ratzel: Politische Geographie, S. 357, 559, 560, 563 und Kleine Schriften: Inselvölker und Inselstaaten, S. 294.

Digitized by Google

und Stelle nachgelesen werden, der in das Problem der japanischen Reichsentwicklung tiefer eindringen will. Sie erinnert an Nachods zusammenfassendes Wort, das aus dem bloßen kartographischen Formbild entsprang, vom „hochentwickelten Gebilde im Sinn der vergleichenden Erdkunde. Allerdings darf der schöne einfache Schwung der Linienführung des Kartenbildes nicht dazu verführen, den überaus verwickelten geologischen Aufbau der Inselgruppen zu verkennen[1])!"

Auch die Kriegszähigkeit der Inselstaaten hat Ratzel mahnend berührt und hinzugefügt: „Aber so wie die Erkenntnis der eigenen Interessen bei den Inselstaaten rascher gewonnen wird, als in den kontinentalen, so ist auch diese Lehre zu spät bei uns erkannt worden . . . . Auch die eng damit verknüpfte Lehre, daß in der Seele der Inselvölker ein kräftiges Nationalgefühl sich früh zu einem Element politischer Stärke entwickelt, ist vielen kontinentalen Beobachtern fremd.

---

[1]) Auf den nicht zu übersehenden Gegensatz zwischen dem scheinbar einfachen und großen Schwung der Linienführung des japanischen Kartenbildes und den sehr verwickelten Einzelheiten im Aufbau des Inselbogens weist besonders treffend eine Besprechung der geologischen japanischen Reichskarte von 1902 hin: Outlines of the geology of Japan. Descriptive Text to accompany the geological map of the empire, on the scale 1:600000. Compiled by the officials of the imperial geological survey of Japan. Tokio, 1902 (Der Vorläufer der Karte von 1911), besprochen im Geograph. Journal, Royal Soc. Vol. XXIV, S. 535.

Darin heißt es: „Die große anscheinende Einfachheit und Einheitlichkeit des großen Bogens der japanischen Inseln findet sich in ihrem Aufbau nicht widergespiegelt. Sie sind Überbleibsel einer alten Landoberfläche, deren größerer Teil nunmehr unter den Meeresspiegel gesunken ist; die großen Dislokationen, die das „breaking up" verursachten (keine davon älter als tertiär) sind unabhängig von den deutlich geoffenbarten Strukturlinien, kreuzen sie in mehr oder weniger unmotivierten Querbrüchen; das untergetauchte Landüberbleibsel ist in eine Zahl geologischer Räume mit so wenig Einheitlichkeit geteilt, daß der wichtigste Bruch (gemeint ist die fossa magna) mitten durch die Hauptinsel geht, und sie in zwei Hälften teilt, die eben so schroff in ihrem geologischen Aufbau als in ihren Oberflächenformen kontrastieren. . . . .

Eine Folge der jungen Bildung der japanischen Inseln durch Untertauchen ist ihre große Anzahl; es gibt deren vierhundert, die über vier km Umfang haben, während die Länge der Küstenlinie den Kreisumfang eines gleichen Areals im Verhältnis von 12,8 zu 1 übertrifft; dieser ausgedehnten Küstenlinie dürfen wir die Entwicklung derjenigen Eigenschaften zuschreiben, die den Seemannsberuf ihrer Anwohner begründet haben. Auf dem Festland ist wenig von den Bruchlinien zu sehen, die den allgemeinen Zug der Inseln bestimmt haben, denn sie liegen unter dem Meeresspiegel, und in ihnen ist der Ursprung zu den meisten welterschütternden Erdbeben zu suchen, die von Japan ausgehen. Die Richtung der Vulkanspalten ist unabhängig von der Struktur (?) und Streichrichtung der paläozoischen Form und folgen im allgemeinen den Richtungen der jüngeren Serie von Dislokationen, mit denen sie genetisch zusammenzuhängen scheinen. . . . ."

Digitized by Google

. . . . Es ist ein ganz anderes Bewußtsein des Volkes, das in so natürlicher sicherer Umgrenzung seiner selbst sich entwickelt, als das der künstlich auseinander gehaltenen und doch ineinander fließenden Völker des festen Landes. „. . . . Es liegt etwas, daß man ein Form-Element nennen kann, in dieser Wirkung der Inseln auf ihre Völker. Dasselbe zeigt sich aber auch in der starken Wirkung der Inselvölker auf die kontinentalen. Der feste Rahmen der Insel gibt allen Äußerungen jener etwas scharf Umrissenes, Eindrucksvolles und besonders auch Gleichmäßigeres, das dem immer neue Formen annehmenden, ewig angeregten und veränderlichen Wesen der Kontinentalen naturgemäß überlegen ist."

In diesem Lichte steht, bei abschließender Betrachtung, die Tatsachenreihe der Ausdehnung in der japanischen Reichsentwicklung mit ihren sich auswirkenden Grundrichtungen seit 1854 vor uns, in der sich außerdem noch ein seltsam zeitrythmisches Formelement wahrnehmbar macht: die Anschwellungen von 1854, 1864, 1874, 1884, 1894, 1904 und 1914 . . .

1854 die gewaltsame Öffnung von außen,
1864 das Durchsetzen der Landöffnungs-Idee,
1874 Formosa, Kurilen-Sachalin-Frage und Saga-Bewegung,
1884 Port Hamilton und Pescadoren-Protest, Aufnahme der Korea-Vorstöße,
1894 Chinakrieg um Korea und Formosa,
1904 Rußlandkrieg um Vorherrschaft in Nihon-Kai, Korea und Mandschurei,
1914 Wegstauung des deutschen Erbes in Ostasien . . . .

Nach dieser Zusammenstellung einer sichtlich jahrzehntweisen, wie ein periodischer Geyser, anschwellenden Reihe von insularen Einwirkungen auf die Nachbarn kontinentalen Ursprungs, die davon den Eindruck rythmischer Atemzüge eines sich immer breiter machenden Lebewesens empfingen, wenden wir uns der Prüfung der Umwandlung des allgemeinen Formelements des Inselstaats zu den besonderen geographischen Formbedingungen des subjapanischen Erdraums und seiner Nachbarräume zu.

Als leitende Kategorie für die Betrachtung der Reichsentwicklung wird uns dabei aber immer der Gedanke des Übergangs vom geschlossenen Rassen-Staat des einzelnen Inselbogens zum Inselbogenreich aus mehreren Inselbögen mit meerumspannender Lagerung dienen können, der auf die Gegenküste soweit übergreift, als es zu seiner Sicherung nötig scheint und als ozeanische Einflüsse auf ihr vorwalten.

Digitized by Google

Aus dieser Betrachtungskategorie ist der ganze ursächliche Zusammenhang aller Grundzüge der Reichsentwicklung zu erklären und ungesucht abzuleiten.

Es könnte scheinen, als ob wir mit so starker Anerkennung geographischer Formelemente in allzu schroffem Gegensatz zu Friedrich ständen[1]), der für die politische Geographie den strikten physischen Determinismus ablehnt: „Weder Temperatur noch Niederschläge, noch Klimaschwankungen, noch Bodenformen, noch Lage zu den Meeren, noch Flüsse, noch Wald sind wesentlich für die Entstehung und Weiterentwickelung der Staaten . . ." „Aber auch Ratzels Lehre, daß die Größe des Raumes an sich den Staaten gewisse Entwicklungs-Eigentümlichkeiten gebe, wird scharf abgelehnt."

Wir möchten aber doch gerade für unseren Fall die sich kompensierende Rolle der „bunt verstreuten verschiedenen Naturfaktoren" nicht so naturalistisch gelten lassen, und auch an der wesentlichen Rolle geographischer Grundrichtungen für die Weiterbildung der Staaten insofern festhalten, als es starker und seltener Willensakte der staatlichen Lebensformen bedarf, um jene Einflüsse zu überwinden, das Fahrzeug in andern Kurs zu steuern, oder gar das Ruder gegen die natürliche Stromrichtung herumzuwerfen.

Im Anschluß hieran soll noch einmal vor einer zu europazentrischen Auffassung von Erdraum-Einteilungen gewarnt werden[2]). Was helfen uns theoretische Begriffs-Bestimmungen und willkürliche Namengebungen, die schließlich von stärkeren Kräften der betroffenen Erdräume einfach abgelehnt werden! So könnte es der kühnen Neuverteilung der Erde[3]) ergehen, die Dr. Banse vornimmt, z. B. für den, gegenüber der in Ostasien selbst üblichen Raumvorstellung, verkleinerten Begriff Ostasien. In Rußland und England wird man eher mit der grünen und roten Raumfärbung dieses Versuchs einverstanden sein. Über die Zeit der Kreuzzugideen ist vorüber, und wir Deutsche haben allen Grund, Asien lieber den Asiaten zu lassen, selbst auf dem Papier, als noch einmal den Don Quichote einer nicht vorhandenen Einheit

---

[1]) Ernst Friedrich: Besprechung des Werkes von Camille Vallaux: Le sol et l'état. P. M. 1912. Bd. I, S. 46 d. geogr. Lit.-Berichts.

[2]) Auf die Folgen einer zu europazentrischen Auffassung suchte ich schon einmal im „deutschen Anteil an der geogr. Entschließung Japans mehrfach hinzuweisen, und konnte dort einige schädliche Wirkungen belegen.

[3]) Dr. Ewald Banse: Die geographische Gliederung der Erdoberfläche. P. M. 1912. Bd. I. Tafel I.

Digitized by Google

der weißen Rasse zu spielen, die uns noch weniger gut behandelt hat als die gelbe!

Dem Ziel eindeutiger Benennung, auch in der Frage der Nomenklatur der Meeresräume[1]) wird man gleichfalls durch größeres Verständnis für den panasiatischen Gesichtspunkt[2]) näherkommen; um so mehr, als gerade in den südostasiatischen Seeräumen mehr die Spuren des pazifischen Reliefstypus in den Indischen Ozean übergreifen als umgekehrt[3]).

Doppelnamen, Unbestimmbarkeit der Grenzen verschwinden ja allerdings jetzt für uns in der Südsee mit dem Zusammenschmelzen des deutschen Erd- und See-Raums und dem Wachsen des subjapanischen und angelsächsischen, so daß mehr das selbstlose wissenschaftliche Klärungs-Bedürfnis vorhanden ist. Aber was sind schließlich natürliche Doppel-Benennungen, wenn es kein Forum gibt, vor dem solche Fragen entschieden werden können, in der die Geister schroff gegeneinander stehen, wie z. B. Siebolds und der Japaner Auffassung in der strittigen Frage der Shimonoseki- oder „van der Capellen"-Straße. Sehr beizustimmen ist deshalb dem „Ersatz eines willkürlich gewählten Zufalls-Namens durch einen wirklich einheimischen" (H. Wagner). Hawaii ist z. B. ein solcher, der sich gegen einen englischen Lord-Namen durchgesetzt hat.

Auch das Philippinen-Becken bedürfte eines überzeugenden Seeraum-Namens. Es ist das ozeanische Gegenstück zur Japan-See, dem Mittelpunkt der kontinental übergreifenden, zirkummarinen Reichsentwicklung. Beide sind ozeanographische Mittelpunkte symbolischer Kreise, die eine gemeinsame Sehne durch den japanischen Inselbogen legen: mit wenig Einbildungskraft überträgt sich dieses morphologische „Formelement" mit der gleichen Problem-Stellung, wie der Forderung einer reinlichen Lösung ins anthropogeographische Gebiet (Kjellén[4]).

Kartographische Träume, gewiß — noch zum Teil: aber wer den Einfluß der Karte auf die Phantasie kennt[5]) und in

[1]) Hermann Wagner: Zur Frage der Nomenklatur der Meeresräume. Berlin 1900. W. Greve.

[2]) Man muß sich darüber klar sein, daß der europäischen und amerikanischen Benennungsfreudigkeit ein nicht minder zähes ostasiatisches Bestreben entgegenwirkt, vor allem vom Kreise der Asia ghikai getragen, das darauf ausgeht, die angestammten Namen wieder herzustellen, und seinerseits selbst berechtigte westliche Bezeichnungen zu verdrängen, die uns eingelebt erscheinen.

[3]) Vgl. Grolls Karten des Stillen und Indischen Ozeans und die Bespr. dazu von Prof. Dr. Gerhart Schott, Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 1913, Nr. 5, S. 388 und 394.

[4]) Kjellén: Großmächte der Gegenwart, S. 189 und 195.

[5]) Robert L. Stevenson: On maps. Geogr. Journal, Royal Soc. Vol. V. S. 83.

Digitized by Google

Imponderabilien-Rechnung einzustellen weiß, wird sie nicht ganz verachten und wird begreifen, warum wir — vor dem Übergang von den großen Zügen zu den Kleinformen unsrer Aufgabe, den geographischen Auswanderungswegen — wenigstens einen Streifblick darauf geworfen haben.

---

3. Die geographischen Ausdehnungs-Wege.

Die langsame, völlig ungestörte Ausfüllung des einzigartigen Inselreiches in seiner Randlage mit der festland-abgewandten Geschichtsseite — (worin es sich so grundsätzlich von den britischen Inseln unterscheidet) — hat uns eine erste Betrachtung gezeigt; eine zweite die geopolitischen Tatsachen der Überschreitung des alten Reichsrahmens.

Nunmehr werden wir geographisch die Ausdehnungswege und die Räume zu prüfen haben, auf denen und zu denen diese Überschreitung stattfand, vorher aber Licht- und Schattenseiten dieser Randlage selbst.

Da fällt zunächst auf, daß die triebmäßig beschrittenen Ausdehnungswege nicht mit den verkehrsgeographisch und geopolitisch naheliegenden über die schmalen Schelfmeere hinweg vorwiegend zusammenfallen, sondern über die Insel-Bögen oder den Großen Ozean hinwegführen, und zwar trotz der Tatsache, daß die Randmeere schon wegen ihrer überwiegenden Bedeutung für die Volksernährung höchst belebt sind. Stärker also als die Bequemlichkeit der Ausdehnungswege wirkte die Südrassen-Affinität, denn der Weg über die Randmeere führte in von Mongolen und Paläoasiaten bewohnte Länder, die Gebiete aber, aus denen die Haupt-Ausdehnungskräfte, die auswandernden Massen, stammten, waren die Bevölkerungsräume mit dem schwächsten mongolischen, dem stärksten malaiischen Einschlag. Der anthropogeographische Hebel wirkte stärker, als der morphologische, der Siedelungsvorteil stärker, als die Raumweite, soweit sich diese Frage auf eine letzte geographische Formel bringen läßt.

Zur Erkenntnis der Grundlagen dieser Diskordanz (bei der dem Geographen die ausgewirkten Richtungen der Reichsausdehnung logischer erscheinen als die durch den Volkstrieb angestrebten) bedarf es einer kurz gedrängten Skizzierung der für die Ausdehnung in Betracht kommenden Erd- und See-Räume nach Bodenform und Bodenbildung, Klima, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Verwertbarkeit; sowie einer Prüfung der Aussichten auf Anpassung darin für die auf insulare Klimaharmonie

Digitized by Google

eingestellte, hochgezüchtete japanische Rasse, die zwar Merkmale der Überzüchtung aufweist, sie aber auch zum Teil überwindet. Eine solche Übersicht erfordert nichts Geringeres als eine Umwanderung der gesamten Randgebiete des Großen Ozeans (Tai Hei Yo) und Abschätzung ihrer Eignung zur Siedelung für die japanische Rasse.

Diese Umwanderung nimmt zweckmäßig ihren Ausgang von der am meisten ausgewirkten, ausgelaufenen Ausdehnungsrichtung, in der die Rasse sichtlich eine weitere Ausfüllung des ihr gehörigen, dargebotenen Raumes ablehnt und das durch Rückwanderungs-Bewegungen im großen Stil zu erkennen gibt: in der reinen Nordrichtung gegen die Kurilen und Sachalin, die beide wie seltsame Fühlhörner an dem reichgegliederten, einem heraldischen Insektenleib gleichenden Kartenbild Altjapans sitzen. Die Auffassung des eigenen Reichs-Kartenbildes als einer besonderen, zu großem Schicksal vorherbestimmten geographischen Form, die Nachod zu seinem Ausspruch über das „hochentwickelte Gebilde im Sinne der vergleichenden Erdkunde" bestimmte[1]), ist den Japanern selbst längst vertraut. Uyehara nennt die Inselgruppe „dragonshaped": in zahlreichen Bildern und symbolischen Darstellungen in Schul- und Amtsräumen findet sich — neben der aus dunklen Wogen sich emporringenden roten Sonnenscheibe —, die Darstellung, die das Kartenbild zu einem zwischen angedeuteten Wolken und Wogen hinfahrenden Drachen belebt. Keiner, den dieses Kartenbild durch seine Eigenart angezogen hatte und der sich zum erstenmal der japanischen Küste nähert, wird sich dem Eindruck entziehen können, daß er das eigenartige Gehäuse[2]) einer ausgeprägten Lebensform, einer außergewöhnlichen Reichspersönlichkeit vor sich hat, wie es der geographisch Feinfühlige in ähnlicher Stärke fast nur noch bei der Annäherung an die Kreidefelsen Englands empfindet.

Ist Japan, das selbst gern mit diesem Gedanken spielt, wirklich das England Ostasiens? Wohl ist die Randlage scheinbar dieselbe, aber von entscheidender Bedeutung die Tatsache, der dem Kontinent abgewandten Geschichts- und Kultur-Seite im Gegensatz zu England; der viel größeren Erd- und Seeräume und ihrer Grenzzonen; und der bedeutsame Unterschied, daß die japanische Inselgruppe mit der gegen den Ozean vorgeschobenen Insel zusammen eine vollkommene Rassen- und Willenseinheit bildet, während die britische Inselgruppe das Formelement des

[1]) Nachod, S. 571.
[2]) Kjellén, VIII, Japan, S. 182.

Digitized by Google

gesonderten, allerdings auch größeren, irischen Inselstaats nie ganz aufzusaugen vermochte. Wir glauben in der Unfähigkeit Englands, den eigenen Archipel mit einheitlichem Reichsbildungs Willen zu erfüllen (Irenfrage!) gegenüber der Fähigkeit dazu, die Japan bewiesen hat, den Gegensatz zwischen der Kleinräumigkeit Europas und den großen Raumauffassungen Asiens wiedergespiegelt zu sehen.

In der Tatsache, daß die zirkummarine, zuerst dem Inselbogen und dann dem Gegenrande folgende Reichsentwicklung Japans unmittelbar mit dem Hineingedrängtwerden in eine über das Inselbereich hinausgreifende Entwicklung beginnt, liegt vielleicht ein übergeordnetes Formelement zu seinen Gunsten. Denn das Inselreich in der europäisch-atlantischen Randlage prägt den zirkummarinen Reichstyp erst jetzt aus, in einer sehr viel späteren Stufe der Reichsentwicklung, und nicht in unmittelbarem, organischem Zusammenhang mit dem Mutterland, sondern als Kolonialreich um den Indischen Ozean. Das englische Kernland ist nur Inselstaat; Japans Kernland vereinigt Vorzüge des Inselstaats mit einer ersten, zirkummarinen Reichsentwicklung um die Inlandsee, und streckt die Fühler seiner Inselbogen organischer aus. Dadurch ist es imstande, benachbarte Angliederungen auch organischer zu erfassen.

Nach Ratzels Namengebung ist es ein zirkummariner (meerumschließender) Inselbogen-Staat, nicht Inselstaat, in dessen Handeln selbst ein Übergriff auf das Festland (mit dem Liauho-Sungari-Amur-Abschluß und der Eisenbahn-Abschnürung dahinter) an die Praxis des Seevolks, die Übung in der Umfassung und Beherrschung von Seeräumen erinnert. Ein Landvolk hingegen, wie Russen und Chinesen, wäre wohl längs einzelner Linien vorgedrungen oder hätte sich von den nächstgelegenen Rändern flächig hereingeschoben, während der andere, der ozeanische Reichsentwicklungstyp, umfassend abschnürt, und dann erst das Innere der langsamen, selbstverständlichen Durchdringung überläßt. Auch Richthofen glaubt[1]) in der Einwirkung der japanischen Inselgruppe auf das von ihren Bewohnern aufgerichtete Reich ein sogar dem englischen Formeinfluß überlegenes Moment zu erkennen.

Der vom Kernland am wenigsten mit hinausdrängendem Leben erfüllte Teil: die beiden Nordinselkörper, der durchbrochene der Kurilen und der zusammenhängende von Sachalin, sind Grenzscheiden zwischen dem fast ganz unter dem Druck des ostasiatischen Kontinentalklimas stehenden Ochotskischen Randmeer und dem

[1]) Vergleiche Anm. 1, S. 1.

Digitized by Google

offenen Ozean, zwischen Ochotskischem Meer und Japansee einerseits, und den beiden Randmeeren und den über den Inselbogen weg fließenden Ausläufern des Monsunklimas andrerseits. Es handelt sich dabei zum Teil um ganz auffällige Klimascheiden: ähnlich etwa, wie die zwischen der ozeanischen Klima-Oase, als welche der Baikalsee hie und da wirkt, und der schroffen kontinentalen Eigenart des Angara-Landes. Als deutliches Zeichen dieser Klimascheide zeigt sich häufig eine Nebelbarre auf der Angara und quer über das Flußtal. Eine ähnliche Erscheinung, an die ich mich noch wohl erinnere, ist das in die Ayubai oder Tsuyu, die Monsunregenschleier, gehüllte Japan, das man nach der Ausfahrt von Tsuruga, beim Absetzen in das klare Japanmeer gegen Wladiwostok zu hinter sich ließ.

Beide nordischen Inselstreifen sind durch die Einwirkung der kalten Kamtschatka-Strömung (Oya-Shiwo) auf der ozeanischen Seite abgekühlt, werden auf der kontinentalen, minder bestrahlten dürftig durch die letzten Ausläufer des warmen Südstroms (Kuro-Shiwo) erwärmt, und sind dadurch und infolge des kontinentalen und ozeanischen Klima-Gegensatzes gerade über wasser-, moor- und pflanzenreichen Inseln einen großen Teil des Jahres in Nebel gehüllt. Dadurch werden sie für japanische Begriffe noch weit unwirtlicher als für deutsche, wenn auch in Bodenformen, Bodenbildung und Aufbau durchaus den japanischen Inseln verwandt, reich an Bodenschätzen (Kohle, Petroleum), Bewaldung und Meeresnahrung an den Küsten fischreicher Randmeere, namentlich im Mündungsbereich des Amur, und trotz der üppigen, fast subtropisch anmutenden Vegetation an geschützten Stellen, an Flußmündungen und in Tälchen, im Ostteil von Sachalin. Diese nördlichsten Reichsteile werden von der japanischen Siedeltätigkeit abgelehnt und dienen fast nur der Meeresernährung und dem Raubbau an ihren Boden- und Waldschätzen — als ein zwar in Bodenform und Bodenbildung dem Stammland verwandter und angenehmer Besitz, aber klimafremd, zu subpolar, zu wenig besonnt, den gewohnten Wirtschaftspflanzen und Wirtschaftsformen widerstrebend. Auch hier ist der letzte Ablehnungsgrund also, nur in verstärktem Maße, der uns schon bekannte gegen den unterbevölkerten, zwangsweise besiedelten Hokkaido: kein überzeugendes Gebot der Natur, nein, nur ein vom Klima beeinflußtes Geschmacks-, ein Werturteil der ablehnenden Südrasse, Mangel an Vorliebe nur, kein Mangel an besiedelungsfähigem Land! Eine japanische Belegstimme von vielen[1]), die an andrer Stelle schon gesammelt wurden, mag dafür Zeugnis ablegen:

[1]) Haushofer, Dai Nihon, S. 255.

Digitized by Google

„. . . eins ist sicher, und das ist, daß unser Volk niemals in größeren Massen sich in kalten Gegenden niederlassen wird. Deshalb das Scheitern der Regierungsversuche, den Hokkaido zu kolonisieren. Kolonien, die ihr Wachstum der Regierungshilfe verdanken, sind wie Treibhauspflanzen, der erste kalte Windstoß tötet sie. Ein erfolgreicher Kolonist ist nur, wer bereit ist, sein Leben im fremden Lande zu verbringen und sich dort begraben zu lassen . . . Seit Urzeiten hat unser Volk Abneigung gegen kalte Länder gezeigt, und über vierzig Jahre haben wir vergeblich versucht, Menschen in den Hokkaido zu bringen. Die Länder, die uns taugen, sind die Inseln der Südsee, Nord- und Süd-Amerika und Südafrika, und vor allem auf den Südseeinseln müßte unsere Regierung Raum für Ansiedelung unsrer arbeitenden Klassen schaffen . . ."

Ein Anschauungsbild von Sachalin geben die Bilder des japanischen Generalstabswerkes Bd. V[1]). Wären die Nordrassen gleich wählerisch, sie müßten wohl Skandinavien und Finnland, den größten Teil des Baltikums, sicher Ujaska unbesiedelt lassen. Wie wenig im Grunde die Siedelungsnützung der Nordinseln der Rasse liegt, beweist der Vortrag von Dr. Max Müller über Landwirtschaft, Tierzucht und die Kolonisation des Hokkaido[2]), worin er zeigt, daß Japan, das 1910 im Ganzen 3357 Schafe, im Hokkaido 100, hatte, leicht 1,6 Millionen ernähren könnte, die seine ganze Wolleinfuhr decken würden. Dabei hatte es um die gleiche Zeit nicht weniger als 2014395 landwirtschaftliche Kleinbetriebe unter einem halben Hektar, 1799999 zwischen einem halben und einem Hektar, 1383784 bäuerliche Anwesen zwischen einem und drei Hektar und nur 223948 über drei Hektar; von all diesen kleinen Wirtschaften pflegte fast keine die so wertvolle, und bei der reichen Vegetation so leicht nebenher zu betreibende Kleinviehzucht. Aber Müller weist auch nach, mit welcher achtenswerten Energie die wesensfremden, nordischen Wirtschaftsformen angegangen werden, die allein für die Nordinseln taugen.

---

[1]) Der russisch-japanische Krieg, aufgenommen von d. Photographen-Abteilung d. kaiserl. Hauptquartiers, Bd. Yalu- und Karafuto-Armeen, Tokyo, K. Ogawa, Agt. Kelly Walsh, Yokohama, enthält eine Folge von 56 guten Aufnahmen, zum Teil mehr persönlicher und militärischer Art, aber doch recht wertvoll für die Gewinnung eines Eindrucks von Bodenformen und Bodenbedeckung der schwer erreichbaren Nordinsel, zu der ich jedenfalls in der europäischen Literatur kein Gegenstück gefunden habe.

[2]) Dr. Max Müller: Die Landwirtschaft, Tierzucht und Kolonisation Hokkaidos, deren Stand und Zukunft. Tokyo, Hobunsha 1913. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur und Völkerkunde Ostasiens, Bd. XV, Teil A.

Digitized by Google

Weit naturgemäßer wird die südliche Inselbogen-Brücke beschritten. Neben den Nordinseln sind diese beiden südlichen Inselbogen-Fortsetzungen am längsten in japanischer Hand: der unterseeische Rücken, der mit seinen höchsten Erhebungen, den Bonin- und Vulkan-Inseln heraufragend, von der Fossa magna des Fuji-San gegen die Marianen zieht (Marianen-Rücken[1]); jetzt eine wichtige anthropogeographische Brücke zu den Karolinen, aber (wie sein zu Bonin verballhornter japanischer Urname „Mu-Nin-To", d. h. Nicht-Menschen-Insel, beweist), kein brauchbarer Siedelungsgrund; und die der Siedelung ungleich günstigere Reihe über die Ryukiu-Inseln (Okinawa-Ken) nach Formosa (Taiwan). Über beide gibt es eine reiche europäische und japanische Literatur[2]), die den Kolonialwert des Gebietes, auch für andere als rassen- und klimaverwandte Mächte, hinreichend dartut.

Um wie viel höher mußte dieser Wert einer nächst Ceylon idealen Tropenkolonie, die freilich nachhaltiger Arbeit bedurfte, erst für Japan sein! Von japanischen Gutachten am leichtesten zugänglich ist Dr. N. Yamasakis Aufsatz über Taiwan, mit guter Karte[3]), der u. a. auch den bemerkenswerten Hinweis auf die Rückversicherung enthält, nach der China die gegenüberliegende Provinz Fukien an keine andere Macht abtreten darf: darin liegt sowohl Randversicherung wie Vorkaufsrecht, Hypothek wie Schutz, die selbstlose Geste des „Beschützers der kleinen Nationen" ist hier auf eine recht große angewendet! Mit ihr verträgt sich anscheinend auch die Ausrottung der stammverwandten, noch zwischen 100000 und 200000 Köpfen zählenden, allerdings fast unzähmbaren malaiischen Urbevölkerung durch die werdende Weltmacht; und wenn diese sich auch erst mit etwa 100000 Siedlern über die drei Millionen formosanischer Chinesen geschoben hat, so liegt doch ein unleugbarer Erfolg der Kolonisation vor[4]). Der Landbau umfaßt alle wichtigen Tropenpflanzen, vor allem Zuckerrohr, und in den reichen Wäldern Kampfer, der Regierungs-

---

[1]) Supan, Bodenformen des Weltmeers, S. 177.

[2]) Basil Hall Chamberlain: The Luchu Islands and their inhabitants. Geogr. Journal, Royal society. Vol. II. P. 289, 446, 534.
Brandt, Bd. II, S. 141.

[3]) Dr. N. Yamasaki: Taiwan. P. M. 1900. S. 221.

[4]) Eine schwierige völkerrechtliche Frage entstand, als die Chinesen der Sunda-Inseln, dort unter Ausnahmsbedingungen gestellt, erkannten, wie sehr die japanische Flagge sie zu schützen vermochte, und in großer Zahl Anschluß an die aus Formosa dahin ausgewanderten Stammesgenossen suchten, die nach der Annexion durch Japan diesen Bedingungen nicht mehr unterstanden. Es war damit ein ähnlicher Einsickerungsweg für Chinesen entstanden, wie ihn die in Hawaii unter amerikanischer Flagge geborenen Japankinder in der Tat geöffnet haben.

Digitized by Google

monopol ist, wie auch Opium, Salz und Tabak. Im Bodenrecht hat die Verwaltung, deren Richtlinien noch von Fürst Katsura und Goto stammen, ganz neuartige Wege beschritten, geleitet von Bodenreform-Gedanken, freilich aber auch von dem Wunsch, fremde Bodenrechte zurückzudrängen, wie denn auch der Bergbau ausschließlich japanisch-einheimisches Recht ist.

Die Ryukiu-Inseln, mit ihrer altväterischen Kultur, ihrem Zuckerbau, ihrer Viehzucht und als Hauskunst ausgeübten Textilindustrie, sind wirtschaftsgeographisch ein Idyll, wie politisch ein Altwasser, und werden es wegen ihrer Kleinräumigkeit wohl bleiben.

Anders Formosa, das sowohl durch seinen Eigenwert, wie als Sprungbrett zu weiteren Entwicklungen, immer größere Wichtigkeit erlangen muß. Es ist mit seinen gehobenen Korallenriffen und landwärts gerückten, alten Seehäfen eines der auffälligsten Hebungsgebiete der Erde (und schon deshalb dauernder geographischer Beobachtung wert!), vielleicht mit darum von einförmiger Küstenlinie umzogen und nicht mit Häfen gesegnet: Nachteile, die sich aber wohl überwinden lassen, wenn ihnen ausgleichende Vorteile entgegenstehen. Formosa hat mit seinen 34700 qkm (etwa Baden und Württemberg zusammen) nur eine leicht zu steigernde Siedelungsdichte von 90, und müßte weit mehr als die 200000 japanischen Siedler aufnehmen können, mit denen Grünfeld[1]) in seiner wohl zu vorsichtigen Aufstellung rechnet.

Abgesehen von der mangelnden Meeraufgeschlossenheit, sagt die Eigenart Formosas den japanischen Siedlern zu, sowohl nach Bodenform und -bildung, wie nach Verwandtschaft des Klimas und der Kulturpflanzen, der Heimat gegenüber nur tropisch übersteigert (Bambus!); und zwar fühlen sie sich am wohlsten gerade in dem von den Chinesen minder bevorzugten, gebirgigen, waldreichen, hydrographisch stärker zerlegten Landesteil. Allerdings werden die Einwanderer schwer mit der bereits eingelebten wirtschaftlichen Tüchtigkeit und dem Massenrückhalt von über drei Millionen Südchinesen zu ringen haben und deshalb doppelt der Anlehnung an ihren Staat bedürfen. Schon wegen dieser bevorstehenden Auseinandersetzung verdient Formosa als wichtiges anthropogeographisches Experiment ebenso die dauernde Aufmerksamkeit der Geographen, wie die wirtschaftliche Symbiose von Japanern mit Nordchinesen im mandschurischen Erz- und Kohlen-Randgebiet, vornehmlich in Fushun, Yentai und Pensihu. Dieser Versuch wird besonders lehrreich sein, weil es sich im Norden

[1]) Grünfeld, S. 147.

Digitized by Google

um den Gegensatz zwischen der ozeanischen Herrenrasse in Ostasien zu dem rein kontinental-orientierten Nordzweig der kontinentalen handelt, im Süden aber um Abgleichung mit dem gleichfalls mehr ozeanisch fortentwickelten, seetüchtigen, lebhafteren Südzweig der gleichen, kontinentalen, chinesischen Herrenrasse.

Das Experimentierfeld Formosa ist als solches räumlich groß genug, und könnte unter der geordneten, willenstarken japanischen Verwaltung eine ähnliche Bevölkerungshebung erfahren, wie sie in der vielfach siedelungsverwandten Insel Ceylon in wenig über zwei Menschenaltern von dreiviertel Million auf drei und eine halb Millionen eingetreten ist.

Als unmittelbare Fortsetzungen der japanischen Inselbögen mußten die alten Wanderungsbrücken sowohl im Norden als im Süden im nächsten Zusammenhang mit ihnen betrachtet werden. Dann aber ergibt sich zwingend eine ozeanographische Wertung der Schelfmeere des Kontinentalrand-Sockels, schon angesichts ihrer überwiegenden räumlichen Bedeutung gegenüber der schmalen Landbrücke von Korea: eine Wertung der versunkenen Landstufe[1]) zwischen den Ausläufern und Schwemm-Vorländern des sinischen Systems und dem Großen Ozean, der aus seinen tiefsten Randgräben unmittelbar gegen den Nordjapanischen Bogen heranschwillt[2]).

Die Seeräume, die das neujapanische Reich gürten oder bespülen, sind — abgesehen von der Tuskarora-Tiefe, dem japanischen Randgraben des Großen Ozeans, mit dem das größte Weltmeer unmittelbar auf den Inselbogen wirkt — das ochotskische, japanische, gelbe, ost- und süd-chinesische Meer, und das Philippinen-Becken: unter sich verwandte und verbundene Teile eines Systems, das sein eigenstes Leben vom Großen Ozean empfängt, aber in sehr verschiedenem Grade. Sie stellen insofern bereits eine höhere Ordnung dar, als sie übereinandergeordnete Glieder der Kette sind, deren landverwandtester Typ das Küstenmeer der japanischen Binnen- oder Inlandsee ist, das Seto-no-uchi-umi, das „Meer zwischen den Straßen".

Über der Inlandsee würde sich — dem in Ostasien nicht vertretenen Typ der Ostsee anthropogeographisch verwandt — der unter den Randmeeren wieder durchaus eigenartige der Japansee einfügen, vielleicht in seiner Art der selbständigste unter den

[1]) Prof. Dr. Wilhelm Volz: Der Ostasiatische Landstufen-Bau als Ausdruck oberflächlicher Zerrung. P. M. 1914. Bd. II, S. 174.

[2]) Dr. Max Groll: Tiefenkarten der Ozeane. Der Stille Ozean und Bemerkung dazu von Prof. Dr. Gerhard Schott in Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1913, S. 388. Die Betrachtung des Aufbaus im japanischen Inselbogen sollte nur mit Karten erfolgen, die auch das Meeresboden-Relief zeigen.

Digitized by Google

Randmeeren; dann könnte, als geographischer Typ manche Züge der Nordsee teilend, das Ochotskische Meer, diesem übergeordnet die Sockelmeere längs der chinesischen Küste betrachtet werden, als deren höherer Typ wieder das südchinesische Zwischenmeer (ozeanischer, als das Mittelmeer) anzusehen wäre. Denn es steht, wie in noch weit höherem Grade das Philippinen-Becken, in unmittelbarer Verbindung mit dem gewaltigen ozeanischen Leben des größten Weltmeeres, das jäh aus seinen abgründigsten Tiefen ansteigend den Osten des Stamminselbogens unmittelbar, den Süden durch den Seeraum des Philippinen-Beckens bespült.

Wie sehr unwillkürlich ozeanographische Bestimmungsbegriffe und Seeraums-Auffassungen — neben aller Aufmerksamkeit auf die benachbarten Erdräume — in Japan eingewurzelt sind, geht wohl auch daraus hervor, das Tai-Hei-Yo, Nihon-Kai, Seto-no-uchi-umi für den Japaner genau dieselbe sprachliche Abstufung des Meeresbegriffes bedeutet, wie für uns etwa, mit einem lokalisierenden Zusatz, -Ozean, -Meer, -See. So hat überhaupt das ozeanische Formelement tiefe anthropogeographische Furchen in der japanischen Volksseele gezogen, was auch aus dem Geist der Sprache hervorgeht. Einmal findet sich zur Bezeichnung von Meer und Meeresteilen viel einfaches und kurzes, sichtlich uraltes Sprachgut. Dann sind für eine Reihe von ozeanographischen, zusammengesetzten Begriffen, die in manchen Sprachen auch später seefahrender Völker Umschreibungen oder Wortungetüme fordern, kurzgeschürzte, allgemein verständliche Zusammensetzungen vorhanden, bei denen allerdings das Chinesische eine ähnliche Aushilfsrolle spielt, wie im Westen das Griechische. Endlich zeigt sich bei Zusammensetzung von Land- und See-Begriffen deutlich die Neigung, den See-Begriff an die bevorzugte Stelle zu setzen, so z. B. in der Zusammenstellung „Kai-Riku-Gun", die unserer Land- und Seemacht, unserm Landheer und Marine entspricht, aber „Kai", das Meer, voranstellt[1]).

Auch aus diesem Grunde, abgesehen von anderer Erfahrung, muß ich die Ansicht von Richthofen[2]) gegen Supan[3]) vertreten,

[1]) „Kai" bedeutet, allerdings mit andern Zeichen geschrieben, aber in der Aussprache gleichlautend, auch die Muschel, das Ruder, was bemerkt werden mag, um Verwechslungen vorzubeugen.

[2]) mit [3]): Die in I. Nr. 1 angezogenen Worte von Richthofen stehen im Gegensatz zu der von Supan in den Leitlinien der allgemeinen politischen Geographie a. S. 117 geäußerten Meinung: . . . vielleicht „auch die Chinesen und Japaner, die von Richthofen noch zu den originalen Seefahrern gerechnet werden." Wenn es ja ursprüngliche Seefahrer gab, so sind die Anwohner der Inlandsee, so ist der Satsuma-Stamm mit seiner zusammenhängenden Seefahrergeschichte zu ihnen zu rechnen und unbedingt Richthofens Anschauung aufrecht zu erhalten."

Zu [1]) mit [3]) gebe ich als Beleg für das originale Leben von uraltem Seevolk-Sprachgut in Japan, dann zum Einblick auch für solche nützlich, die

Digitized by Google

der die Japaner nicht zu den originalen Seefahrern rechnen will, während Richthofen das „noch" tat.

So führt uns eine ganz flüchtige Prüfung der geographischen Ausdehnungswege für Japan auf den Zwang zur Seegeltung, zur Ausbreitung in die gewaltigen Seeräume, die es umgeben. Seine Zukunft liegt wirklich auf dem Wasser und muß, wenn das Reich überhaupt erweitert werden soll, durch Schiffsraum für Friedens- und Kriegszwecke gesichert werden. Über den Großen Ozean waren einst die seevertrauten Malaienstämme hergetragen worden; über den Ozean kam auch die Einwirkung, die sie wieder zu großer Fahrt aufrüttelte; aber der geschützte nautische Tummelplatz, der uralte Seegewöhnung lebendig erhielt, war in der langen Zwischenzeit die Inlandsee gewesen.

Die japanische Binnensee ist meines Wissens anthropogeographisch als Sondergegenstand noch nicht behandelt worden — bei den Japanern, weil sie ihnen eine solche Selbstverständlichkeit bedeutet, daß sie lange Zeit nicht einmal einen Einheitsnamen dafür hatten, bis sich Seto-uchi-umi durchsetzte, bei den Fremden, weil die Aufgabe einer gründlichen Erforschung für sie schon wegen des großen Mißtrauens nicht leicht wäre, das eines der wichtigsten Gebiete der Landesverteidigung mit Recht umgibt. Nur morphologisch und hydrographisch ist in einem Aufsatz von Dr. N. Yamasaki das Wichtigste gesagt[1]).

Ein Privatmeer, mit voller Durchgängigkeit für Großschiffahrt und doch wie eine Mausefalle absperrbar, mit aufgeschlossenen, fruchtbaren, dichtbesiedelten Ufern, das die wichtigsten

sich viel mit japanischen Seekarten zu beschäftigen haben — in Anlehnung an Rein, aber noch durch einige wichtige Begriffe ergänzt — japanische Bezeichnungen für Meeresteile und Küstenformen wieder. Sie dienen auch als Beweis, wie völlig die ostasiatische Kultur in diesen Richtungen, wie ja auch für Verkehrsmittel, Physik, Chemie und Geologie ohne unsere westliche Nomenklatur sich behilft, da völlig ausreichend an Stelle des Griechischen und Lateinischen bei uns, dort das Chinesische tritt.

O nada, tai yo, tai tai = Ozean, Weltmeer; Tai hei yo = Großer oder Stiller Ozean. Umi, kai = Meer; Uchi-umi = Zwischenmeer; Naka-umi = Binnenmeer. Iri-umi, Ura, Wan = Bucht, jedes allerdings mit verschiedenem Sinn. Nada = Meeresteil mit besonderer starker Wellenbewegung. Seto; Taiko; Kaimon = Meerenge, Seestraße, Tor; Tairo = Seeweg; Hama = flache, sandige Küste; Kata oder gata = Haff; Kaigan = Seeküste, Meeresufer; Kaigan-dori = Straße längs der See. Minato, tsu, kô = Hafen. Shio = Meeresströmung, Gehzeiten; Hiki-shio = Flut; Michi-shio = Ebbe. Kuro-shio = die bekannte warme, oya-shio = die bekannte kalte Strömung. Shima, tô = Insel; Han-to = Halbinsel. Kai jo = auf dem Seeweg, zur See, fast lauter kurzes, handliches Sprachgut, das sich aus rythmischen Arbeitsgesängen der Schiffsleute beliebig vermehren ließe.

[1]) Dr. N. Yamasaki: Morphologische Betrachtung des japanischen Binnenmeeres Setouchi. P. M. 1902, S. 245 mit Karte.

Digitized by Google

Landesteile in ziemlich gefahrlose, billige Massenverbindung bringt und wohl so viel Menschen ernährt, als bei normaler Landbesiedelung auf seiner Fläche ihr Fortkommen fänden, bedeutet reine Erweiterung des Landes unter Vervielfältigung seines anthropogeographischen Wertes, namentlich dann, wenn es von einer vollkommen einheitlich zusammenstrebenden Volksmasse umwohnt ist. Um welche Zahlen es sich hier handelt, habe ich schon einmal darzustellen versucht[1]).

Eine ganz andere Stufe nimmt das Sockelmeer im Nordwesten ein, die Japansee (Nihon-Kai), weil die Inselreichküste dort ungleich abstoßender ist, als die aufgeschlossene der Binnensee.

An dieser Stelle muß ich für Harada gegen Naumann Partei nehmen, insofern es zwar sicher vom geologischen Standpunkt berechtigt ist, das Hereinziehen der Küsten-Entwicklung des Setouchi-Meeres in die Küstenlänge der ozeanischen Bogenseite gegenüber der viel unentwickelteren kontinentalen abzulehnen, nicht aber, sobald man die Bedeutung des Meeres für Japan anthropogeographisch betrachtet. In diesem Lichte werden wir an der Ino'schen Küstenlängen-Vergleichung von 3307 jap. Ri (Meile) für die ozeanische, von nur 1155 Ri. für die kontinentale festzuhalten haben, als Vergleichswert für die zerlappte, aufgeschlossene Küste im Gegensatz zur geschlossenen, wenn wir auch zugeben (hierin im Einverständnis mit Naumann), daß bei einer rein tektonischen Betrachtung die Trümmerzone, nicht Bruchzone der Inlandsee, als im Innern der Kordillere liegend, trotz der Meereseinbrüche, nicht zur ozeanischen Seite gerechnet werden sollte[2]).

Gemeinsam ist beiden Meeresteilen freilich, aus der unmittelbaren Anteilnahme an dem starken ozeanischen Leben des Tai-Hei-Yo und seinen Atemzügen, ein in die Ausdehnungswege hinauslockender Anteil: es ist die starke Gezeitenspannung, der Unterschied im Rythmus und Ausschlag von Ebbe und Flut als ein zur Ausdehnung in Randmeere zu Küstenbetrieben einladendes geographisches Formelement. Ein Ausschlag bis zu 11 m, wie an der Westküste von Korea[3]), von noch $3^1/_2$ m im Setouchi, verbreitert „die Grenze zwischen Land und Meer", macht sie nutzbarer, besiedelbarer für amphibische Betriebe, wie Küstenfischerei, Salzgewinnung, Verwandlung von Meeresabfällen in Dünger, für Ausnützung von Algen und Seetang zur Jodgewinnung usw. Kamen doch in Korea als Mindestzahlen, als eine Art maritimer Sachsengänger 17 000 japanische Fischer in 4000 Booten

[1]) Haushofer: Dai Nihon: Abschnitt Brot auf dem Wasser. S. 159.
[2]) Naumann: Geologie und Geographie Japans. S. 41.
[3]) Richthofen: Vgl. die oben I. Nr. 1 angezogene Schrift.

Digitized by Google

alljährlich zu den 5000 dauernd mit der koreanischen Küstenbevölkerung zusammenwohnenden; und rechnet man in Japan mit einer zukünftigen Einschiebung von 700 000 Küstensiedlern. In Japan selbst lebten zur Zeit meines Aufenthaltes 811 000 Menschen ausschließlich und weitere 930 000 vorwiegend von der Fischerei und brachten mit 428 000 Booten für mindestens 240 Millionen Mark Werte an Land. Nähere Angaben über diese stattlichen Zahlen und ihre Nebenwirkung, „über die Ausbeutung des Meeres" finden sich in dem Abschnitt VII „Brot auf dem Wasser" meines Buches „Dai Nihon".

Durch wissenschaftlichen Ausbau der Meeresbiologie wäre die Ausbeutung des Seeraums im Inselbogenreich noch großer Erweiterung fähig: ich erinnere nur an so eigenartige Wirtschaftszweige, wie die umfangreiche Heranziehung der Algen zur Ernährung, Seetang-Verwertung, Awabi-Gewinnung (eine Art Muschelfischerei), Perlmuschel-Zucht und hochentwickelte, künstliche Perlen-Erzeugung.

Die Verwertung unserer Südsee-Kolonien wird in japanischer Hand intensiver, vom Standpunkt der Weltwirtschaft noch rationeller werden, als unter deutscher Verwaltung, von deren Leistungen allerdings im Mutterland zu wenig bekannt geworden war[1]). Wer hat gewußt, daß dort mehr als 300 Millionen deutschen Kapitals arbeiteten? Allerdings richtet sich auch die Forderung rationeller Bewirtschaftung der Meere an Stelle des bisher gerade von Japanern vielfach betriebenen Raubbaues vor der japanischen Reichsentwicklung auf, als eine ihrer dringendsten, wirtschaftlichen Zukunftsfragen.

Während, neben Yamasakis Arbeit, auch in Altmeister Reins Werk[2]) der Kern einer Monographie des Seto-no-uchi enthalten ist, gibt es meines Wissens keine über das Nihon-Kai. Und doch würde dieses Meer reichlich eine solche verdienen, namentlich seit es zum Mittelpunkt eines neuen zirkummarinen Reichsentwicklungs-Typs, zum Verbindungsglied zwischen dessen Inselbögen und dem Festlandkörper geworden ist, auch wegen seiner überaus merkwürdigen ozeanographischen Sonderverhältnisse (Strömungen, klimatische Zwischenstellung, Föhn-Erscheinungen um Kanazawa und an zahlreichen anderen Stellen des West-Abfalls

[1]) Denkschrift der deutschen Südsee-Firmen, herausgegeben von der Vereinigung der Südsee-Firmen, Geschäftsstelle Hamburg, Spitaler Straße 11. Besprochen von Admiral z. S. von Grapow im Tag vom 27. Februar 1918, der einen kurzen Abriß des Inhalts gibt. Die Veröffentlichungen der Südsee-Firmen boten auch geographisch viele, sonst nirgends zu erlangende Einblicke.

[2]) Rein: Siehe oben S. 19 bis 23.

Digitized by Google

in unmittelbarer Meerberührung[1]) Einströmungs-Verhältnis zum Ochotskischen Meer[2]). Es wird durch die kalte Limanströmung vom Amur her unmittelbar, durch Sachalin- und Kurilen-Strömung mit kalter, durch den Tsushima-Zweig des Kuro-Shiwo mit warmer Wasserbewegung gespeist, weicht von den zwei benachbarten Sockelmeeren durch ungewöhnliche Tiefe ab und hat eine besonders interessante Fauna. Es belebt sich zusehends und trat schon aus dem Dunkel eines wenig beachteten Randmeeres in das helle Licht der Geschichte als Schauplatz einer ihrer folgenschwersten Seeschlachten, des von Tsushima (deren Verlauf durch seinen schweren Wellengang entscheidend beeinflußt wurde). Es blickt uns so an, wie die andere, ernste, strenge Seite des janusgesichtigen Inselands im Gegensatz zu dem lachenden und reizvollen Setouchi. Über dieses herbere Antlitz des Reiches ist das dem Ausland zugekehrte und zeigt die Züge, auf die man sich beim Verkehr von Reich zu Reich einrichten sollte, um nicht Enttäuschungen durch das „japanische Lächeln" zu erleben. Prächtig schildert Rein mit wenig Worten[3]) diese wehrhafte Westküste; doch eine Stelle weckt Widerspruch: „Nur an den Grenzen der einzelnen Provinzen sowie da, wo mächtig Vulkane, wie der Iwaki-San und Chokai-san, ihre Laven und Aschenmassen bis zur See gesandt haben, ist die Küste steil."

Das ist eine Umkehrung, denn eben die eigenartige Wabenstruktur der einzelnen, gebirgsumschlossenen, meeroffenen Landschaften hat die feudale Gliederung veranlaßt, der sich dann zumeist die Provinz-Einteilung anschloß. Die Morphologie hat also zwingend die politische, die Verwaltungs-Einteilung und Siedelungs-Scheidung bestimmt: ein typischer Zug des ungestört aus seinen eigenen Gesetzen erwachsenen Inselreichs, das jede neue, so erschlossene Landschaft in ihrem Naturrahmen mit homogener Siedelung erfüllen konnte. Dieser Zusammenhang zwischen Morphologie und Provinzgliederung ist so überzeugend, daß er Naumann[4]) zu dem Wink veranlaßte: „Eine Betrachtung der Wasserscheiden innerhalb der einzelnen Gebirgs-Abschnitte führt zu keinem sehr befriedigenden Resultat. Wer in dieser Beziehung Studien machen will, der kann nicht besser tun, als eine mit der alten Provinz-Einteilung versehene Karte zur Hand zu nehmen. Sind

[1]) A. Lindenkohl: Physiographische Probleme, Salzgehalt und Temperatur des Pazifischen Ozeans betreffend. P. M. 1899, S. 4.

[2]) Die Beobachtung der Föhn-Erscheinungen von Kanazawa ist, wie die erste Einrichtung des Wetter- und Sturmwarnungsdienstes Knipping, zu verdanken.

[3]) Rein: Siehe oben S. 24.

[4]) Rein: Siehe oben S. 42. P. M. Ergänzungsheft 108.

Digitized by Google

doch die Provinzgrenzen immer solche Linien, die in der Natur vorgeschrieben sind. . . . Sie folgen, soweit es irgend angeht, den Bergrücken. . . ." Also eine unzweideutige Anerkennung des bestimmenden Einflusses der Morphologie auf die Ausfüllung der Hauptinsel mit ursprünglicher Siedelung.

Daß aber die Formbildung gar nicht so einfach und einheitlich ist, wie es die geschwungenen Linien des Kartenbildes erwarten ließen, das rührt, wie schon nachgewiesen, sowohl von der großen Mannigfaltigkeit des geologischen Untergrundes[1]) her, als von der stark zerlegenden Wirkung der Klimakontraste und Hydrographie.

Von den Randmeeren auf den Kontinentalrand heraussteigend, führt ein weiteres Verfolgen der dunklen Deckfarbe, mit der Köppens Karte der Erdklimate feucht-winterkaltes, subarktisches Klima bezeichnet[2]), zu den Gebieten der bisher russischen Küstenprovinz Transbaikalien, dem kontinentalen Teil der Mandschurei und den inneren kontinentalen Charakter tragenden Teil von Korea — lauter Gebiete, die von der Inselrasse für Siedelung zu andern als Herren- und Ausbeutungs-Zwecken deutlich abgelehnt werden.

Ein Werturteil über die Küstenprovinz muß ihre Ablehnung durch eine Südrasse verstehen, aber auch bestätigen, daß sie, vom Standpunkt einer japanischen Reichsbildung betrachtet, nicht in die Hände einer Macht fallen darf, die den Abschluß des meerumspannenden Gürtels um das Nihon-Kai stören könnte. Anthropogeographisch ein recht ungleichwertiges Konglomerat: die Einwohnerzahl einer Provinzhauptstadt auf einen Raum von fast zwei Millionen qkm verteilt, von dieser Gesamtzahl wieder hunderttausend in einer Stadt zusammengedrängt, Wladiwostok, wovon die Hälfte farbig, ein Fünftel Dirnen; eine Bodenform und Entwicklung, die, wenn auch unter Klimadruck nicht der gleichen Blüte, wie Nordwest-Amerika[3]) aber doch verwandter Auswertung fähig wäre, bisher aber dem Raubbau und unbehilflicher, primitiver Ausbeutung des zunächst Greifbaren dient: das wäre das Russenerbe im Mündungslande des Amur. So unwirtschaftlich vom Standpunkt der Weltwirtschaft wird dieses Gebiet bestellt, daß aus Mangel anderer Verwertung Lachsfänge zur Herstellung von Fischdünger dienen müssen. Wladiwostok selbst hätte die

[1]) Geology of the Japanese Empire and the Corean Peninsula. Begleittext zur geologischen Reichskarte von 1911.

[2]) Köppens Karte der Erdklimate. P. M. 1902, S. 49.

[3]) Immanuel weist in einer vergleichenden Studie über die Entwicklungsmöglichkeiten beiderseits der Beringstraße darauf hin. Nordwest-Amerika und Nordost-Asien. P. M. 1902, S. 49.

Digitized by Google

natürlichen Vorbedingungen zum Emporium — nicht nur als Endpunkt der sibirischen und Ussuri-Bahn, sogar eines möglichen Wasserweges zur Amur-Bucht, sondern auch durch die natürlichen Beziehungen zu seiner koreanischen Gegenküste und die Wachstums-Bedingungen ihres ostasiatischen, bereits 40 % übersteigenden Bevölkerungs-Anteils [1]). Es wird vielleicht, neben Tsingtau, eine der ersten Stellen sein, wo ähnlich wie in Dalny und Port Arthur, der Heimfall von Landesteilen an den Osten sich vollzieht, die äußerlich von europäischer „Zivilisation" ihm abgedrängt, mit Kulturflitter überzogen waren: weithin sichtbare Hochflutmarken der weißen Rasse, vor ihrem unverkennbaren Zurückfluten in beginnender Ebbe hinterlassen.

In diesen Erdraum hat sich die Volks-Ausdehnung, neben Herrschafts-, Verkehrs- und Ausbeutungs-Niederlassungen, auf einzelne Handels- und Handwerker-Viertel beschränkt, die nennenswerte Bedeutung nur in Wladiwostok (zirka 4000 Einwanderer), Charbin und einigen andern Stationen der mandschurischen Bahn gewonnen haben und sich der Schiffahrt auf den nordmandschurischen Strömen (Amur, Ussuri, Sungari) mehr und mehr bemächtigen. Hier folgt die Auswanderung zaghaft, mehr hereingeschoben als hereindrückend, der weitvorausblickenden Reichs-Ausdehnung in die bereitgestellten Räume, die etwa mitteleuropäische Größen haben.

Anders und besser steht es schon, sobald wir wieder die Klimafarbe des Inselreiches selber berühren, in den Uferlandschaften Koreas, in der Südmandschurei und auf dem nord- und mittelchinesischen Gegenufer; hier schnellen die Einwanderungszahlen empor. Unzweifelhaft sind in den form- und klimaverwandten Uferländern des chinesischen Ostmeers — trotz der deutlich wahrnehmbaren Klimastufe zwischen Inseln und Gegenufer —, Ansätze zu einer weiteren zirkummarinen Vormachtstellung auf kultur- und wirtschaftspolitischer Grundlage erkennbar, und zwar nicht nur im Inselbogen selbst, von Tsushima bis Taiwan, dann in Korea-Liautung-Shantung, sondern auch in den starken Kolonien von Tientsin, Niutschwang, Shanhaikwan, Shanghai und Fukien (Amoy, Futschau), und den Hüttenwerken am Yangtse mit Kohlengruben und Erzfeldern. Über die enorme wirtschaftliche Überlegenheit des chinesischen Siedlers (Siedelungsdichte von

[1]) Im Geograph. Journal Royal Soc. I 1893, S. 456 werden in einem Aufsatz über Wladiwostok und Korea die natürlichen Bedingungen zwischen Wladiwostok als Gegenhafen seiner natürlich zu ihm gravitierenden koreanischen Gegenküste und den Wachstumsverhältnissen ihres ostasiatischen, schon 40 Prozent übersteigenden Bevölkerungsanteils gut gezeichnet.

Digitized by Google

Shantung 220, von Fukien 170—190) machen es wahrscheinlich, daß es sich hier nur um eine möglichst dichte Randberührung der beiden großen ostasiatischen Völker handelt, als Verbreitung einer andere Zwischenglieder ausschließenden Symbiose. Ein Vorläufer im Kleinen ist die Organisation der mandschurischen Berg- und Hüttenwerke, auf die deshalb schon, als auf eine der anthropogeographisch interessantesten Stellen der Erde hingewiesen wurde[1]).

Eine weitere zirkummarine anthropogeographische Entwicklung (das Wort „Ausdehnung" wird absichtlich vermieden!) beginnt sich seit 1914 abzuzeichnen: Südwestlich an den eigentlichen japanischen Inselbogen bei den Shichi-To ansetzend, über Bonin- und Vulkan-Inseln, dann den Marianen-Rücken nach den Karolinen, dem nördlichen Teil des deutschen Südsee-Gebietes, dessen einzelne Glieder, durch Bodenform und Bildung, Anbau und Erwerbsformen, sowie Meerernährung, zur Siedelung lockend, über die ebenso anziehenden Philippinen, dann Formosa und die Ryukiu-Inseln einen Meeresraum einschließend, der Ratzels Behauptung bestätigt: „Inseln entsprechen am meisten dem Ideal der Seevölker, weite Räume ohne großen Landbesitz zu beherrschen... Der politische Wert der Inseln ist nicht nach ihrem Raum zu schätzen. Wichtiger als der Raum der Inseln ist ihre Lage zu ihrem Lande oder zu Nachbarländern."

Und indem wir uns nach den Nachbarländern umsehen, denen die fehlenden Bruchstücke aus den einzelnen Grenzen und Bögen gehören (zu deren zirkummariner Betrachtung wir so unwillkürlich geführt werden, wie bei keiner andern Reichsentwicklung), kommt uns zum Bewußtsein, daß diese Reichsentwicklung im nordpazifischen Seeraum in ihrer Homogenität schon durch nichts mehr gestört wird als durch einen einzigen Fremdkörper: der Transgression der Vereinigten Staaten auf Hawaii, Guam und den Philippinen! Es läßt sich nicht bestreiten, daß diese Seestützpunkte der Vereinigten Staaten diesen wesensfremd, dem nordpazifischen Inselreich aber anorganisch und biologisch so wesens- und rasseverwandt sind, daß z. B. Rassenunterschiede zwischen Philippinen und Südjapanern kaum von Geübten mit Sicherheit erkannt werden können.

---

[1]) Die wichtigsten Stellen sind Yentai, Fushun, vor allem die neuorganisierten Gruben und Hüttenwerke von Pönsihu, die unter chinesischer Wirtschaftsbeteiligung, japanischer Leitung, mit einem überwiegend japanischen Beamtenstabe und überwiegend chinesischem Arbeiterstamm wohl als Symbiose-Versuch im Kleinen ein Vorbild geben können, und zwar ein unverfälschteres als etwa die Jangtse-Werke, die schon zu viel Vorgeschichte haben und keine Grenzberührungsstelle der beiden großen ostasiatischen Kulturvölker sind.

Digitized by Google

Deshalb zeigt die eine dieser Inselgruppen, Hawaii, den größten japanischen Siedelungs-Erfolg außerhalb der Flagge, deren Raum bei Anwendung des Selbstbestimmungsrechts der Völker zweifellos ostasiatisch wäre; deshalb steht die andere, die Philippinen, als nächst dem Stammland geeignetstes Siedelungsziel im Sinne des Zuges nach Süden vor der Volksphantasie [1]).

Die Philippinen sind die Schwelle zur südostasiatischen Inselflur, wie Hawaii zum westlichen Amerika. Die 3140 Inseln der Gruppe haben auf einer Fläche von 296310 qkm (etwas mehr als Preußen vor 1866) 10 Millionen, den Japanern rasseverwandter, nur noch klimaweicherer, hochkulturfähiger Einwohner neben etwa dreiviertel Millionen Wilden; im Gesamtraum nehmen aber Luzon allein 106105 qkm, Mindanao 93992 qkm (Bayern und Württemberg zusammen) ein. Sie sind Südjapan klimaverwandt, wenn auch gesteigert tropisch, schon im Bereich der eigentlichen Monsunregen, ähnlich in den Bodenformen, mit fast gleichem Verhältnis zur Hackbau-Kultur, ähnliche Kulturpflanzen hegend, mit tropischer Ergänzung: Hanf, Zucker, Tabak, Kopra und Reis, süße Kartoffeln, bei noch mehr zurücktretender Fleischnahrung und beschränkter Viehzucht. Sie würden nicht nur ein erwünschtes Einwanderungsfeld bieten, das zur Zeit nur von etwa 2000 Köpfen ausgenutzt ist, deren kolonisatorische Eignung gegenüber den weicheren Philippinos hervorgehoben wird, nein, angleichbare Volks- und Rassen-Erweiterung.

Der Kernpunkt des Hawaii-Problems in diesem Zusammenhang ist, daß in der nach Bodenform und -Art, Klima, Wirtschaftsmöglichkeit und Siedelung ideal geeigneten Inselgruppe unter einer dünnen, weißen Herrenschicht hinweg ein vollkommener Bevölkerungswechsel stattgefunden hat: an Stelle der, sicherem Rassentod verfallenen Ureinwohner sind großenteils Ostasiaten getreten. Die schlagenden Verschiebungszahlen sind abgerundet: 1890 unter 90000 Einwohnern 22000 Chinesen und 12000 Japaner; 1900 unter 154000 Einwohnern 15000 Chinesen und 56000 Japaner; 1910 unter 192000 Einwohnern 22000 Chinesen und 80000 Japaner: ein Siedelungs-Ergebnis, das Hawaii als das bis jetzt erfolgreichste japanische Volks-Ausdehnungsgebiet außerhalb der Flagge erweist. Dabei ist der hohe Prozentsatz an Ehefrauen bemerkenswert, der die interne Vermehrung um 18563 Köpfe im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts erklärt. Hier, wo es sich um geborene Bürger der Vereinigten Staaten

[1]) Vgl. Pazifische Ausblicke, S. 295 und Zug nach Süden in Dai Nihon (s. oben) und H. Fehlinger: Die Philippinen-Inseln und ihre Bewohner. Asien XV, 10, eine gute Zusammenfassung.

Digitized by Google

handelt, die als solche gleichberechtigt und keinen Ausschließungsgesetzen mehr unterworfen sind, klafft eine Fuge in deren Abwehrrüstung, um so bedeutender, als es sich in der Inselgruppe um einen seestrategischen Punkt erster Ordnung handelt[1]).

Zwischen diesen Inselpfeilern strömt die Flut der japanischen Volksausdehnung in sehr verschiedener Dichte nach Südostasien, nach den ozeanischen Inselgebieten und brandet, künstlich eingedämmt, gegen Australasien und die Ränder des amerikanischen Festlandes. In Südostasien ist sie vorerst nicht stärker, als etwa die deutsche Unterwanderung in einzelnen britischen Kolonien war, wenn sie auch lästig empfunden wird; sie macht sich fühlbar in Penang und Singapur, wo sie sich freilich nicht mit der wirtschaftlichen Stärke der Straights-Chinesen zu messen vermag; sie wird gefürchtet im holländischen Inselbereich, namentlich auf Java, wo sie auch die Formosa-Chinesen unter ihrer stärkeren Flagge deckt. In den Inselgruppen des Großen Ozeans ist die Einflutung schwer festzustellen; kaum erfaßbar ist sie vor allem bei den zahlreichen japanischen Meer-Geschäftsbetrieben im Umherziehen, von Meeresnomaden in kleinen Seefahrzeugen ausgeübt, die, ähnlich wie die Tramp-Dampfer, nach Gelegenheitserwerb in Schwärmen herumgeworfen werden und jetzt voraussichtlich die ehemaligen deutschen Südseekolonien mit allerhand Raubbau überziehen.

Verhältnismäßig hoch war die Zahl der Japaner in Neu-Kaledonien mit 2000 Köpfen; künstlich zurückgehalten erscheint sie in Australien mit unter 4000 Köpfen.

Überhaupt scheint es auffallend, daß 1914 ihre Zahl in der ganzen Südsee nur 106865 betrug, zu einer Zeit, wo in Asien 134498, in Amerika 117122, in Europa 1231 Japaner gezählt wurden. Das amerikanische Festland war 1914 in Kanada von 11959, in den Vereinigten Staaten ohne Hawaii von 79642, in Mexiko von weniger als 10000 besiedelt, ebenso in Peru; in Brasilien aber, wo 1907 noch keine drei Dutzend Japaner gelebt hatten, haben sie sich auf 15462 vermehrt, und ein Siedelungsvertrag, der für 100000 Raum schaffen sollte, war für St. Paolo abgeschlossen.

Waren es in Brasilien vor allem die verwandten Kulturpflanzen (Reis) und ein zusagendes Klima, also wirtschaftliche und klimatische Affinität, mit geschickten Vorspann des vereinigten

[1]) Pearl Harbour in den Hawai-Inseln als Hauptstützpunkt der nordamerikanischen Marine. Mit Äußerungen von Mahan über die entscheidende Bedeutung der Kohlenversorgung eines entweder 2500 oder 4—8000 Seemeilen von der U. S.-Küste abliegenden Flottenrückhalts. P. M. 1910, Bd. I, S. 238.

Digitized by Google

Anteils japanischer Auswanderungs- und Schiffahrts-Gesellschaften mit brasilianischem Pflanzerbedarf, die nach einem ersten Fehlschlag den Einwanderungserfolg herbeiführten, so lag die Sache ganz anders am Westufer des amerikanischen Festlandes. Hier waren es rein anthropogeographische Wanderungsgründe, hohe Löhne, glänzende Erwerbsmöglichkeiten, sicherer Aufstieg, die in die Küstenlandschaften lockten, während die Hochlandränder deutlich abstießen. Der Prozentsatz in der Zuwanderung ist bei den enormen Gesamtzahlen verschwindend gering. So waren in Kanada unter 1764475 Einwanderern von 1900 — 1910 nur 13128 Japaner: es scheint also weniger die gegenwärtige Verbreitungsziffer der Rasse zu schrecken, als ihre Macht, ihre Zukunftsmöglichkeit und vor allem ihre Unangleichbarkeit. Auffallend ist auch hier, ähnlich wie im Mutterlande, die Zusammenballung am inneren, einspringenden Winkel von tief ins Land dringenden Buchten (S. Francisco, Vancouver), das Streben nach gesicherter Seeverbindung, das sich auch im Vertrag mit St. Paolo äußerte, indem die Bedingung zusammenhängender Siedelung bis zu einem Einfuhrhafen gestellt wurde. Grünfeld bemerkt zutreffend: „Nach diesen Angaben läßt sich das Aufsehen, das die japanische Auswanderung dennoch hervorgerufen hat, nur aus ihrer Konzentration auf einige kleine Gebiete erklären."

Aber erklärbar wird es doch durch einen anderen Grund, dem wir an späterer Stelle nachgehen werden, den wir aber schon hier andeuten möchten mit den Worten Grünfelds: „daß der Grund der allgemeinen Sympathie für die Auswanderung (in der japanischen Presse, trotz der mangelnden Berechtigung) und der wichtigste Antrieb zu ihrer Fortsetzung nicht wirtschaftlicher Natur sind, sondern, wie die beständigen Hinweise auf die großen europäischen Kolonialreiche zeigen, auf imperialistische Expansions-Tendenzen zurückgeführt werden müssen . . . ."

Die Volkswirtschaftslehre liefert nun die abschließenden Zahlenunterlagen zu dem von der Erdkunde bereits gesammelten Eindrücken, die aus der Landeskunde erklärbar werden. Eine von beiden Wissenschaften geleitete, geistige Befahrung der Ausdehnungswege von Nordwesten über West und Süd gegen Osten hat die Diskordanz zwischen Staats- und Volksausdehnung bestätigt, welche die Reichsentwicklung mit Spannungen belastet. Jede Prüfung der tatsächlichen Aufnahmefähigkeit des Reichs-Neulandes im Verhältnis zu seiner Annahme und Ablehnung durch die Volksausdehnung stellt diese Nichtübereinstimmung in schärferes Licht. Sie kam mir schon bei meinen Beobachtungen im Lande und bei den Vorarbeiten für mein Buch „Dai Nihon" als eine der wichtigsten anthropogeographischen Tatsachen des

Digitized by Google

Inselreiches und seiner auswärtigen Politik zum Bewußtsein. Es war aber damals fast unmöglich, ausreichende, wissenschaftlich einwandfreie Belege zur theoretischen Bestätigung der Erfahrungseindrücke beizubringen. Der überaus schwierigen Arbeit, in zusammenfassender Weise Licht in die Fragen der japanischen Auswanderung zu tragen, hat sich inzwischen Dr. Ernst Grünfeld [1]) unterzogen, und hat sie, trotz gedrängter räumlicher Darstellung, vortrefflich bewältigt. An diesen einmal gelegten Grund- und Eckstein hat sich Prof. Thieß [2]) mit einem Vortrag über die Wirtschaftslage in der Mandschurei geschickt angebaut. Es handelt sich nun darum, die von Dr. Grünfeld vorbildlich freigelegten Werkstücke einzeln aus ihrem volkswirtschaftlichen Zusammenhang zu lösen und für den Bau nutzbar zu machen, den die Erdkunde nach andern Gesichtspunkten über die Grundrichtungen der japanischen Reichsentwicklung aufzuführen hat.

Reinliche Trennung sonst unklar ineinander überfließender volkspsychologischer Motivierungen scheint die unerläßliche Vorbedingung für einen solchen Überblick. Es soll deshalb hier versucht werden, die bewußten und die unbewußten Grundrichtungen der Ausdehnung gesondert zu betrachten. Dabei wird hervortreten, wie sehr — noch — das Reichsbewußtsein die triebmäßigen Ausdehnungshandlungen meistert, freilich auch, daß die Gefahr ihres übersteigerten Hervortretens schon vor dem Kriege nicht zu verkennen war [3]) und durch den Krieg eher noch gewachsen ist, trotz dem Vorhandensein von Hemmungen, wie sie etwa in der Mahnung zur Selbstbesinnung der Ostvölker von Rabindranath Tagore [4]) zu spüren sind.

Als letzte Aufgabe dieses Abschnittes muß aber zuvor eine Wertung der von Dr. Grünfeld und Prof. Thieß neu gewonnenen Einsichten in die Grundrichtungen der Reichsentwicklung unmittelbar vor dem Kriege versucht werden, und zwar vom landeskundlichen Standpunkt, soweit ich auf Grund der eigenen Landeskenntnis dazu befähigt bin.

Da ergibt sich erstens: die bisher nicht so scharf erkannte Zusammendrängung der Auswanderungsherde

[1]) Grünfeld, S. 15 und Gegenspiegelung auf S. 11.

[2]) Dr. K. Thieß: Die Wirtschaftslage der Mandschurei. Vortrag in der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ost-Asiens, 30. 3. 1910, in deren Mitteilungen, Bd. XIII, 1. Teil, Tokio 1910.

[3]) Kjellén, S. 24.

[4]) Rabindranath Tagore: Der Geist Japans, übersetzt in: Der Neue Geist, Verlag Leipzig, worin auf S. 8, S. 13 und 15, dann 18 nicht nur für den indischen Schriftsteller, sondern für weite mir in ihren Anschauungen wohlbekannte Kreise Ost- und Südost-Asiens höchst bezeichnete Gedankengänge wiedergegeben sind.

Digitized by Google

auf die Umgebung von Hiroshima, Kumamoto, Yamaguchi und Fukuoka im Südwesten, denen gegenüber Nagasaki und Hyogo, die großen Einfuhrhäfen, wie auch Niigata, der Mittelpunkt der Abwanderung aus dem ganzen Norden, weit zurückstanden.

Zweitens: Der Nachweis, daß wohl Bevölkerungsdruck von örtlich ansehnlicher Stärke, aber nicht eigentliche Übervölkerung vorhanden ist, und auch der Nachweis nach Ort und Zeit, wie sehr sich die Auswandererströme als lenkbar erwiesen, und wie fest die Hand der Staatsleiter auch mächtigen triebmäßigen Regungen gegenüber geblieben ist.

Drittens: Ein reinlich gesiebtes Zahlenmaterial, das die an vielen Stellen geäußerten Übertreibungen abzulehnen ermöglicht, vor allem in bezug auf die tatsächlichen Bevölkerungsmengen und ihre dauernde Einbürgerung in Kanada und Mexiko, das aber auch den positiven Siedelungserfolg in Hawaii und Brasilien in klarem Lichte zeigt und die Auswanderungsgesellschaften als seine Hilfsmittel schätzen lehrt.

Darin scheinen vom Standpunkt der japanischen Landeskunde anthropogeographisch die größten Fortschritte auf dem Weg zur Erkenntnis zu liegen, die wir der Arbeit von Grünfeld verdanken. Thieß vermittelt uns die gleiche Sicherheit, mit wirtschaftlichen Angaben belegt, für die örtliche Ausdehnung in der Mandschurei vor dem Kriege. Mit Einzelheiten werden wir uns noch an der betreffenden Stelle auseinanderzusetzen haben.

Wie alle, kurz vor dem Kriege unter Dach gebrachten wissenschaftlichen Ernte-Ergebnisse von Augenzeugen in Ostasien, sind auch diese Arbeiten deshalb besonders bedeutungsvoll, weil derartig ungetrübte, im Lande selbst freundlich geförderte Wahrnehmungen gerade an den großen pazifischen Reichsentwicklungen für uns Deutsche vielleicht erst in Jahrzehnten wieder möglich sein werden: also in einem Zeitraum, in dem diese Entwicklungen schon zu Entspannungen oder Entladungen gelangt sein werden, deren Werdegang und Ablauf rechtzeitig zu durchschauen für uns von höchster geopolitischer Bedeutung sein müßte.

---

4. Bewußte Grundrichtungen der Ausdehnung.

Für die bewußten Ausdehnungs-Grundrichtungen gilt, daß sie sich unzweideutig in den ersten Vorstößen zur machtpolitischen Sicherung ausdrücken, die vom Staatswillen mit großem, entscheidenden Einsatz in richtiger Erkenntnis von Lebensfragen

Digitized by Google

gewagt wurden, und die Kraft nach Norden, Nordwesten und Westen zusammenhielten: gegen die Kurilen, Sachalin, Korea, den Eingang des Golfes von Tschili und das subjapanische Vorland Koreas in der Mandschurei. Darüber können auch die zeitlich dazwischenliegenden Fühler und Vorstöße in der Richtung auf die Ryukiu-Inseln, den Bonin- und Vulkan-Bogen, Formosa und Hawaii nicht hinwegtäuschen, die den mehr unbewußten Ausdehnungstrieben Rechnung trugen und als „Anspruchs-Anmeldungen" anzusehen sind. Allerdings zeigt sich die Tatsache, daß es überhaupt möglich war, Ausdehnungs-Bewegungen umzulenken, am augenfälligsten im Falle von Hawaii, sowie bei der Ablenkung von Nord-Amerika nach Süd- und Mittel-Amerika, also etwa 1893—94, 1899 und 1910: eine Lenkfähigkeit und Lenkbarkeit, die in dieser Ausprägung bei keiner anderen Reichsentwicklung vorkommt, die bisher nur Rußland, aber auch nur in einer Richtung, bewiesen hat. Aber auch in Japan ist die Schleuse zu den unbewußten Grundströmungen zunächst in der Richtung auf ein bewußtes Ziel, auf Hawaii zu, gehoben worden.

Bei den Riukiu-Inseln, bei Formosa, auf Hawaii, in der Pratas-Frage, in Mittel-China (Fukien, Yangtse), wie am Ostrand des großen Ozeans gab es ein Hin- und Herschwanken, und Wallungen, wie sie triebmäßigem Handeln eigen sind; das alles fehlt bei den bewußten Schritten in der Sicherungsrichtung gegen Nordwesten. Nur fehlt dem so planvollen Handeln in der Richtung des geringsten Widerstandes (wie leider auch beim Vorgehen der Ostmark-Schützer im weiland habsburgischen, wie hohenzollernschen Machtbereich) die elementare Kraft des dahinterstehenden Volksausdehnungstriebes. Dieser Mangel verdammt sie vielleicht für eine ganz weitreichende Wirkung zum Versagen: es ist mehr ein Fliegen als ein Stehen aufs lange Rennen, in dem (ähnlich wie bei uns im Osten die der Slawen) schließlich die primitivere, wieder erholte Kraft der Koreaner, Nordchinesen und neuauflebenden Palaeoasiaten über das nur in Herrenstellung kolonisierende Südvolk siegt, es schließlich aufsaugt, enteignet oder in der Struktur verändert.

Das am schärfsten umrissene Programm der bewußten Ausdehnungs-Richtungen ist die Rede des Grafen Komura vom 2. 2. 1909: das sogenannte Kontinental-Programm[1]). Unverkennbar verfolgte sie, mit ihrer ostentativen Ablenkung der Aus-

[1]) Das Kontinental-Programm des Grafen Komura — im Wortlaut in der Deutschen Japanpost, dann den englisch-japanischen Zeitungen Japan mail, chronicle und Herald enthalten, ist in seinen wesentlichen Zügen und seinem zum mindesten die Auswanderung nach den U. S. bremsenden Erfolg bei Grünfeld S. 64—65 wiedergegeben.

Digitized by Google

wanderung unter die Flagge, wo noch Raum für 20 bis 30 Mill. wäre, den Nebenzweck, in Amerika abzuwiegeln, und hatte vielleicht deshalb so sehr den Klang einer Fanfare, wie sie sonst nicht die Gewohnheit des japanischen auswärtigen Amtes (Gwaimusho) ist. Aber sie war sicher auch ein ehrlich gemeinter Versuch Komuras und des hinter ihm stehenden Marschalls Fürst Katsura, diese Umsteckung der Ziele in weithin sichtbarer Form zu vollziehen, damit die Weiterfahrt in einer bis jetzt bewährten Fahrtrichtung gesichert bleibe. Tatsächlich hat sich auch keine der großen japanischen Parteien dem Raumpostulat für 100 Mill. Japaner, als Daseinsminimum zwischen den chinesischen, russischen und amerikanischen Hundert-Millionen-Völkern entgegengestellt. Solche geopolitische Unzulänglichkeiten, wie das Stellen von Parteizielen über Lebensnotwendigkeiten des Reiches hängen vornehmlich der kleinräumigen europäischen Raumauffassung an. Die Einschränkung von Reichsentwicklungs-Idealen auf das Mögliche ergibt sich schon ganz genügend durch Gegendruck von außen, auch ohne innere Hemmungen.

Das Komura-Programm verfocht nichts Geringeres als Überlenkung der Auswandererströme auf das Gebiet, über dem die Flagge wehte: das Reichs-Neuland. Im Gegensatz zu dem immerhin kümmerlichen Ergebnis dieses weitausschauenden Programms zeigt das lehrreiche Rudiment des größten japanischen Siedelungs-Erfolges auf Hawaii, was erreicht werden könnte, wenn sich bewußte und unbewußte Ausdehnungstriebe decken; denn in Hawaii war, wie auch in Kalifornien und Brasilien, eine nach Klima und Bodenform geographisch berechtigte Grundrichtung gewählt worden. Daher der Erfolg, obwohl jedes äußerliche Spalier fehlte, mit Ausnahme der Organisation der Auswanderungs-Gesellschaften und des Schutzes der Gesetzgebung.

Das verkehrsgeographische Spalier und Gerüst der bewußten Ausdehnung hat im Verein mit seinen wirtschaftlichen Anklammerungspunkten einen ganz anders großartigen Aufbau: Sein Rückgrat ist die mandschurische Bahn mit ihren Zubringern, vor allem den beiden mächtigen Zweigen gegen das beherrschte Randsockelmeer zu: dem ursprünglich von den Russen gelegten Schienenstrang Charbin-Dairen-Ryojun (Port Arthur), und dem von Japan gezogenen Mukden-Antung-Shingishu-Seoul-Fusan. Dieses Bahnnetz, durch die Sungari- und Amur-Schiffahrt ergänzt, schließt einen Verkehrsring um das Nihonkai, in dem sich unbewußt oder bewußt der zirkummarine Entwicklungscharakter des Reiches auch hier noch einmal abzeichnet[1]). Der weitgezogene

[1]) Tafel 30 in P. M. 1910 I gibt in derber Übersicht gerade die erwünschte Erdraumabgrenzung, die Absichten des Jahres 1910, und die in

Digitized by Google

Rahmen, das der Reichsentwicklung im amerikanischen Stil vorausgebaute Verkehrsgerüst, ist aufgerichtet: angesichts seiner Spannweite erhebt sich die — allerdings unterdessen vielleicht von der Weltgeschichte überholte — Zwischenfrage, wie es denn um 1914 mit der Möglichkeit stand, in dem vorbereiteten Rahmen die hundert Millionen Katsuras und Komuras unterzubringen, falls sie sich auch nur annähernd mit solchem engen Ellenbogenraum begnügen würden, wie die meisten Mitteleuropäer. Auch Grünfeld und viele japanische Gewährsmänner haben diese Frage geprüft, sich aber meist zu sehr von japanischen Bequemlichkeits-Vorstellungen und der Siedelungs-Abneigung gegen kalte und kontinentale Gebiete beeinflussen lassen. Halten wir dagegen, wie beneidenswert es etwa dem Deutschen Reich erscheinen würde, bei einer ähnlichen Volksdichte um Bayern plus Ost- und Westpreußen vergrößert zu werden! Und bei diesem Raumzuwachs ist nur das wirklich einverleibte Gebiet gerechnet, ohne Kwantung, die mandschurische Eisenbahnzone, die großen mandschurischen Stromtäler, und das östlich von ihnen liegende, noch relativ dünnbesiedelte fruchtbare Land.

Bei dieser bloßen Vorstellung sprechen die Zahlen der Volksdichten von 1908 so deutlich, daß sie fast weitere Ausführungen überflüssig machen: 96 für das nördliche Honshu, 12 für den Hokkaido, 0,8 für das an Bodenschätzen, Wäldern und Fischgründen so reiche Sachalin, nur 90 für Taiwan und 62 für Korea, etwa 32 für die südliche, 2—3 für die mittlere und 0,4 für die nördliche Mandschurei. Die geringeren Angaben anderer Statistiker ablehnend, komme ich zu der gleichen Überzeugung, wie der Handelsminister Baron Oura[1]), daß Altjapan noch etwa

Frage kommenden Wasserläufe. Auch die Begleitbemerkungen sind nicht wertlos, zeigen aber den mir wohlbekannten Bahnbau Mukden-Seoul in russischer Beleuchtung, einseitig gefärbt. Die neue Vollbahn-Anlage entspricht allen berechtigten Anforderungen. Die alte Feldbahn wollte nie etwas anderes als eine Behelfs-Anlage sein, bis die Vollbahn fertig war.

[1]) Dai Nihon, S. 200—203, Grünfeld an verschiedenen Stellen, im besonderen auf S. 147, wo bei allerdings sehr vorsichtiger Schätzung für die Mandschurei 90000 Menschen, für Korea 3000000 und mehr, für Formosa 200000, für Sachalin 160000, zusammen $3\frac{1}{2}$ Millionen angenommen, und für den Hokkaido 2400000 als Gesamt-Siedelungszahl hinzugefügt werden, Raum für wenigstens 6 Millionen Menschen, wahrscheinlich aber für erheblich mehr . . .

Das erheblich mehr ist beim Bevölkerung-Spielraum zu unterstreichen. Zu meinem eigenen Anschluß an die weit größeren Zahlen des Barons Oura bin ich aus zweijährigem Augenschein, Gesprächen mit vielen Japanern von vollem Einblick in alle einschlägigen Fragen gekommen und halte an ihnen fest. Der handgreiflichste Beweis wird die Erkenntnis sein, daß die Bevölkerungsvermehrung seit 1910 zum ganz überwiegenden Teil in dem erwünschten Siedelungs-Raum eingeschoben ist.

Digitized by Google

28 Millionen, und Korea zu seinen 14 weitere 14 Millionen ernähren könne: das wären 42 Millionen zu den damals in Altjapan und den Kolonien gezählten 66 Millionen, also insgesamt 108, ohne Bahnzone, ohne Fushun-, Yentai- und Pensihu-Werke, Mandschurei, Liauho-, Amur-Ussuri- und Sungari-Schiffahrt, ohne die Erwerbungen von 1914, und die halbe Million, die außerhalb der Flagge, aber größtenteils der Heimat unverloren, lebte.

Das bedeutet nicht weniger als einen zehnprozentigen Sicherheitsfaktor zu Komuras hundert Millionen! Besonders lehrreich für die anthropogeographischen Probleme in den Kraftfeldern um den Großen Ozean wäre das Einschreiben der Zahlen für Volks- und Siedelungsdichte in eine Vergleichskarte seiner Rand- und Inselreiche[1]). In geschickter Gegenüberstellung enthüllen sie mit zwingender Überzeugungskraft noch „latente" geopolitische Energiemengen, abstoßende und anziehende Bevölkerungskräfte und Siedelungsziele. Einzuräumen ist, daß Dr. K. Takaoka gegenüber den großen Zahlen von Baron Oura mit seinen allzu niederen Angaben für die Aufnahmefähigkeit des Hokkaido (4 Millionen i. G.) insofern Recht hat, als der Anbau über die bis jetzt kultivierte, bescheidene Fläche hinaus vom Standpunkt der Weltwirtschaft nicht mehr rentabel sein wird.

Japan steht dann eben vor der gleichen Frage, vor der wir standen, ob es sich die Gewißheit, bei ungünstiger Weltlage zur Not vom eigenen Boden leben zu können, durch Abzüge am Ertrag von Handel und Industrie etwas kosten lassen würde, und wieviel. Bis zum Beginn des Weltkrieges war ja die Lage umgekehrt, indem eine fast erdrückende Besteuerung des Landbaus die Summen für Subventionierung der Schiffahrts-Ausdehnung und lebensnotwendiger Industrien aufzubringen hatte, was ich an anderer Stelle in der Bilanz-Aufnahme Japans vor dem Weltkriege[2]) aus japanischen Quellen ausreichend belegt und nachgewiesen zu haben glaube.

Im Zusammenhang mit der Frage nach den Beweggründen bewußter Ausdehnung steht auch eine pflanzengeographische: die nach der zu kurzen Reisdecke. Dr. C. Bachmann hat Karten der Welt-Reis-Erzeugung und der ostasiatischen[3]) gezeichnet,

[1]) Eine gute vergleichende Betrachtung hierzu bringt Dr. Frh. v. Mackay: Ostasien und das pazifische Problem. Asiatisches Jahrbuch 1914, S. 37.

[2]) Vgl. Dai Nihon, Abschnitt VIII: Die Steigerung des Seeverkehrs durch Subventionspolitik. Ein besonders treffendes Diagramm enthält die Résumé statistique de l'empire du Japon im 22. Jahrgang (1908) am Ende, das die Tonnage-Sprünge, namentlich den so überaus kennzeichnenden der Segler-Tonnage in europ. Form deutlich zeigt.

[3]) Dr. C. Bachmann: Verbreitung und Intensität des Reisbaus auf der Erde, P. M. 1912, Bd. I Tafel 3, und derselbe, Verbreitung und Intensität des Reisbaus in Asien, ebenda Tafel 4.

Digitized by Google

Yamane eine ähnliche für die Mitteilungen der geogr. Gesellschaft in Tokyo[1]), die uns zeigen, wo eine wunde Stelle des Inselreiches klafft, das seine nötigen Kalorien hauptsächlich aus drei Quellen bezieht: Reis, Meeresnahrung und Gemüse [neben Tofu (Bohnenquark) und dem gartenartig gebauten Mugi (Weizen), der aber nicht in Form von Brot genossen wird]. Für die Gemüsezufuhr haben Korea und die Mandschurei (Bohne, Shoyu) fast unbegrenzte Steigerungsmöglichkeiten eröffnet; für die Meeresernährung, außer dem von jeher beherrschten Binnengewässer der Inlandsee und der einspringenden Meeresteile das gleichfalls kaum in der Zufuhr abzuschneidende Nihonkai und die koreanischen Küstengewässer. Weit ungünstiger steht es aber mit dem Reis, der den Landesbedarf nur bei ganz günstiger Ernte zu drei bis vier Fünfteln deckt. Die Ergänzung läge am nächsten aus den überreichen südostasiatischen Reisausfuhr-Ländern; aber deren Produkte werden von den Japanern abgelehnt, die — ähnlich wie unsere Bauern — innerhalb ihres engeren, schlichteren Speisezettels in der Qualität sehr wählerisch und empfindlich sind. Der Anbau des neben dem einheimischen am meisten geschätzten Reises in Korea und Formosa reicht noch nicht aus, um so mehr als Korea mehr auf Baumwolle, Formosa mehr auf Zuckerkultur eingestellt ist. So ist guter Rat buchstäblich teuer, und darin mag für später Versuchung liegen, der pflanzengeographischen Deckfarbe der Reis-Karten anthropogeographisch zu folgen. (In diesem Zusammenhang leuchtet der große Wert der französischen Herrschaftskolonien auf der hinterindischen Halbinsel als begehrtes Reisausfuhrland ohne weiteres ein.)

Auch Grünfeld[2]) hat die Frage des Reisertrages gestreift, den Durchschnitts-Jahresbedarf an Reis mit 1 Koku (gleich 1,8 hl) auf den Kopf, und das Ergebnis der Beruhigungsschrift des Kolonialamts vom April 1911 anerkannt, wonach bei Berücksichtigung der Bevölkerungsvermehrung und der zu erwartenden weiteren Vermehrung der Reichsbauerträge (die doch ein großes X ist!) das Hauptland noch 1941 imstande sein wird, seinen Bewohnern die erforderliche Reismenge bis auf ein Defizit von fünf Millionen Koku zu liefern (zur Zeit ist es fast 10 Mill. Koku). „So dürfte Japan für absehbare Zeit in der beneidenswerten Lage sein, seine Angehörigen nicht nur im eigenen Lande, sondern auch mit dessen eigenen Erzeugnissen zu ernähren." Diese Schrift war mir auch bekannt, sie verfolgte einen ausgesprochenen Beruhigungszweck aus Angst vor Reisunruhen und war ein

[1]) Yamané, Reisproduktion der Welt und von Asien, in den Mitteilg. d. kais. jap. geogr. Gesellschaft Chigaku kyokwai zasshi Tokyo 1912.

[2]) Grünfeld, S. 22 und 23.

Digitized by Google

Abwehrmittel gegen drohende Panik; daß sie als solches nach ihrer statistischen Wahrhaftigkeit zu bewerten sei, haben mir auch eingeweihte Japaner zugegeben. Die Berechnung mag für gute Erntejahre zutreffen; für Fehlernten gilt sie nicht, die gerade beim Reis katastrophale Unterschiede von Normalernten aufweisen können (vgl. 1905!). Außerdem ist für die ärmeren Schichten der Reis bereits zum Leckerbissen geworden, und wird durch Tofu, Mugi und ähnliche Ernährungs-Aushilfen ersetzt, so daß weite Volkskreise als unterernährt angesehen werden müssen.

Auch bei dieser zweiten Betrachtung ergibt sich also dieselbe Erscheinung, wie bei der über die reine Raumfrage: die Tatsache, daß Aushilfe zum Ausweichen vor steigendem Bevölkerungsdruck und vor Unterernährung zwar nahe zur Hand wäre, aber nicht gut genug befunden wird. Ein Werturteil also ist der innerste Antrieb: keine Zwangslage, sondern eine freie Wahl, ein Willensakt des Reiches, zugleich von Volk und Staat getragen, in dieser zusammenwirkenden Voraussicht beider etwas Neues, sogar im Vergleich mit englischen Reichsverhältnissen. Dort waren solche vorausschauende Handlungen zwar zahlreich, gingen aber meist nur von dem Herrentalent einer kleinen Schicht aus, oder dem kühnen Willen einzelner empire-builder, fanden deshalb mehr zufallsmäßige Anwendung und erlebten häufigere Rückschläge, wie etwa in den Anfängen der Herrschaft über die Malaien-Halbinsel (Penang, Singapur). Die Antriebe zur bewußten Ausdehnung Japans noch einmal abwägend, muß zugegeben werden, daß sie nicht von Not und Druck des Augenblicks, sondern von Fürsorge auf ferne Zeit, von einer im Staatsleben seltenen Raum-Weitsichtigkeit bestimmt werden. Diese persönlich kaum hervortretenden weitblickenden Führer aber bedienen sich wohl der volkspsychologischen Werturteile, sowie des Sporns des Ehrgeizes und der Begehrlichkeit als ihres Rückhalts in breiten Schichten; es muß aber betont werden, daß ihr darum viel freieres Handeln nicht aus gleicher Zwangslage quillt, wie sie die Ausdehnungsbestrebungen in großen Teilen Mitteleuropas bestimmen.

Wir müssen der in ungewöhnlicher Gunst der geographischen Lage zu ihrer Eigenart erwachsenen Edelrasse sagen, daß Erdraum-Verwöhnung, Schutz und Reiz der Bodenformen, Bodengüte und Klimagunst sie über den Durchschnitt der Völker anspruchsvoll gemacht haben, wenn sie für alle ihre Söhne, auch in der Fremde, das von der Heimat gebotene verlangt. Diese Forderung über den Durchschnitt hinaus liegt aber tatsächlich ihren Landwünschen zugrunde. Daher das Kopfzerbrechen von so ehrlichen Forschern, wie Grünfeld, warum 52 %

Digitized by Google

des nach seiner Meinung anbaufähigen Bodens unbebaut bleiben; daher unsere Überraschung angesichts der leeren Hara-Flächen, der unbenutzten Gelegenheiten für Kleinvieh-Haltung und Weide, der tagelangen Urwald-Wege im Innern des nur in einzelnen Landschaften, in Meeresnähe so intensiv angebauten Landes. Dort freilich ist, im Gegensatz zu Dernburgs Ansicht, der landwirtschaftliche Betrieb höchst intensiv, der Anbau gartenartig. Wie wenig man allerdings an die ostasiatische Landwirtschaft ohne weiteres die gleichen Maßstäbe, wie an die unsrige, anlegen darf, beweist allein die Tatsache, daß ihre Nebenbeschäftigung mit der Seidenraupen-Zucht der japanischen Landwirtschaft 1914 über 200 Mill. Mark abwarf, die ganze übrige Viehzucht dagegen nicht ganz 60 Mill.! Die Doppelwirkung des heiklen Siedlungs-Geschmacks und der fremden Wirtschaftsform haben manchen ausländischen Beobachter schon irregeführt. Sie erklärt auch das Befremden des weniger bevorzugten Landstrichen entsprossenen nordischen Beschauers, wenn Siedelungsländer, nach denen das arme Deutschland von heute, das seine Kinder nicht ernähren kann, die Hände ausstrecken würde, abgelehnt werden mit der Begründung, daß es dort zu kalt sei, oder gar, daß es ihnen an landschaftlichem Reiz fehle; sein neidvolles Staunen angesichts der weiten, leeren Strecken im Innern Koreas und der Mandschurei, sein Zweifel, wenn behauptet wird, der Hokkaido, von der Größe Bayerns, aber meerumspült, reich an Bodenschätzen, könne nur vier Millionen, die Insel Sachalin, von der Größe Dänemarks mit Nordschleswig, waldreich, voll Kohle, Petroleum und Eisen, nur 200000 Menschen fassen, von denen sich bis jetzt erst 106000 (1920) langsam, unter Beihilfen aller Art, haben hineinbitten lassen.

Über in Einem freilich müssen wir diesem vorsorgenden Machtwillen, der mit so imposanter anthropogeographischer Auswirkung sein Hausrecht in Ostasien geltend macht, Gerechtigkeit widerfahren lassen: indem wir zugestehen, daß er ursprünglich aus reiner Abwehr für sein geliebtes, von eroberndem Raubwillen bedrohtes Inselland entstanden ist. Seitdem wird er ausgeübt nach den Regeln des Jiujitsu, das zuerst durch einen Schritt zurück die Distanz gewinnt, um dann aus einer fehlerhaften Bewegung des Angreifers die Gelegenheit zu seiner Niederwerfung zu ersehen, die ihn für immer unschädlich macht. Diese Wahrheit glaube ich im ersten und zweiten Abschnitt mit deren deshalb notwendigen geschichtlichen Teilen bewiesen zu haben, und ihre kurze Wiederholung auch hier ist, einem wieder ungeschichtlich denkenden Zeitalter gegenüber, angebracht. Darüber hinaus spreche ich die Überzeugung aus, daß der Erfolg in seinem

Digitized by Google

Erdraum dem Sonnenreiche treu bleiben wird, solange es die Regeln des Jiujitsu befolgt und wie bisher, die triebmäßigen Ausdehnungs-Gefahren zu meiden und zu zügeln weiß, deren Betrachtung wir uns jetzt zuwenden. Wir wollen Grünfeld dabei als Zeugen anrufen; er sagt bei der Untersuchung, ob die Ursachen der Auswanderung nicht außerhalb des Landes liegen: „Tatsächlich kam die erste Anregung zur Auswanderung ... vom Auslande: der Arbeitermangel in Hawaii, West-Amerika und Kanada, der Bedarf der landwirtschaftlichen und gewerblichen Großbetriebe war nicht nur Anreiz, sondern wirkte auch darauf hin, daß der Japaner zunächst willkommen geheißen wurde, und Einrichtungen für Herbeischaffung von weiteren, billigeren Arbeitskräften aus seiner Heimat getroffen wurden." ... „Daher der Ursprung der Auswanderungs-Agenturen. Daher auch die Anfänge der Ost-Auswanderung." Der Zug nach dem Osten ... folgte nicht dem Handel, sondern wurde künstlich hervorgerufen. (Belegt wird diese Behauptung mit dem Hinweis auf den Hawaii-Einwanderungs-Vertrag von 1886.)[1])

Freilich hätte aber der Strom nie so stark werden können, ohne die ihn speisenden anthropogeographischen Druck-Motive, die ihrerseits niemals so viel „kinetische" Energie hätten hervorrufen können, wenn diese nicht „latent" verfügbar gewesen wäre, um bei Richthofens treffendem Bilde zu bleiben.

Diesen Energiequellen in ihre Quellhorizonte folgend, haben wir ihren „latenten" Unterströmungen zunächst in ihrem anthropogeographischen (V), dann in ihrem anthropologischen Ursprung nachzuspüren (VI).

5. Unbewußte Grundrichtungen in der Ausdehnung.

Triebmäßige Kraft und Wanderlust der Massen fördern mit größerem Nachdruck, als die Staatswillens-Akte im Norden und Nordwesten, die unbewußten Ausdehnungs-Grundrichtungen, den Zug nach Süden und Osten, über See, den Rückwanderungsdrang nach den warmen Inselbögen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Potenz der Zusammensetzung im japanischen Rassengemisch sich in dem natürlichen, ozeanischen Ausdehnungszug ausdrückt, der überwiegend nach Süden und Osten drängt. Schwächere Einschläge, entsprechend dem geringeren

[1]) Grünfeld, S. 31, auch E. Schultze: Die japanische Auswanderung P. M. 1915 S. 129 — die in vielem auf Grünfeld fußt —, S. 130.

Digitized by Google

Gehalt in der Rassenmischung, drücken gegen das mittlere China und Korea, dorthin ja ursprünglich auch triebmäßig, aber nach Sicherung der Landbrücke Korea vorläufig gestillt, und sind zu weiterem Vordringen nur künstlich durch Aussicht und in gehobener Stellung anzuregen. Die Nordinseln locken dagegen triebmäßig nur zu Randmeer- und Küsten-Nutzung, zur nomadenhaften Landnahme der Fischer und Glücksjäger, wie eben der Ainu-Einschlag sie bedingte. In solcher dünner, schweifender Landnutzung, an die er gewöhnt war, konnte er sich in überlieferter Weise ausleben. Was darüber hinaus geht, ist auch hier deutlich als künstlich gefördert zu erkennen.

Zur Ausdehnung anregende, allerdings mehr verführende als zwingende Formelemente haben wir in großer Anzahl bereits erkannt: die Meeraufgeschlossenheit und Inselbogen-Natur mit ausgedehnter Küstenlinie; Küstenspannung und Verlockung zu amphibischen Betrieben, die mit der unmittelbaren und mittelbaren Meeresernährung zusammenhängen. Sie sind der Inselreich-Natur allgemein, aber doch seinen verschiedenen Auswanderungsgebieten in sehr ungleichem Grade zu eigen. Wir hatten verschiedene Parallelbildungen zwischen Morphologie und Wandertrieb erkannt, auch durch pflanzengeographische Motive verstärkt.

Andere auffallende Sondererscheinungen wären noch auf das Vorhandensein solcher Parallelzüge zu prüfen. Ungeklärt ist zum Beispiel noch der wahrscheinlich vorhandene Zusammenhang zwischen Vulkanismus und Bevölkerungsbewegung. Auffallend ist, daß die Ausgangsgebiete der entscheidenden geopolitischen Bewegungen gleichzeitig hochvulkanische, stark gegliederte Schüttergebiete sind: Kwanto, Satsuma, Tosa. Aber andererseits ist die morphologisch gleich belastete Gegend nördlich Sendai und Nemuro politisch apathisch[1]).

Der alte Kulturmittelpunkt des Landes um Nara und Kyoto, ein in dieser Hinsicht neutrales, schwach seismisches, wenig vulkanisches Gebiet, erwies sich auch in der Geschichte als vor-

[1]) Schärfere Erprobung, als etwa durch die Flutwelle von Kamaishi 1896 dürfte keine andere Stelle des Inselreichs erfahren haben. Vgl. Prof. John Milne: The great sea-waves in Japan. Geograph. Journ. Royal soc. Vol. VIII p. 157. In dem von J. Milne besonders erwähnten, auch von Rein eingehend besprochenen Fall hatte eine am Japan-(Tuscarora)Graben entstandene, stellenweise bis zu 80 Fuß Höhe erreichende Flutwelle die Küste nördl. Sendai in einer Breite von 300 Seemeilen getroffen, 27000 Tote und 8000 Verwundete, und mächtigen Sachschaden gekostet. Vgl. auch Rein: das Seebeben von Kamaishi am 15. Juni 1895 P. M. 1897 S. 34, und N. Yamasaki: über d. gr. japanische Erdbeben i. nördl. Honshu vom 31. Aug. 1896, P. M. 1900 S. 249.

Digitized by Google

wiegend konservativ, harmonisch und spannungslos, Antriebe von außen her erwartend.

Die vorwiegend als Hebungsküste anzusehende pazifische Küste verhält sich ablehnend in der Ausdehnungsfrage, die Senkungsküste an der Japansee ist darin rührriger, die Bruchzone der Indlandsee die beweglichste. Aus einem größeren Hebungsgebiet (in dem eine Durchschnittshebung von 77 cm, eine Höchsthebung von 1,50 m nach Erschütterungen festgestellt war) strömte Bevölkerung ab; da aber die Ostküste viel häufiger von Flutwellen und der mit ihnen zusammenhängenden Landeinbuße betroffen wird, würde die Landverlustsfrage mehr als ausgeglichen scheinen, wie überhaupt die japanische Wissenschaft im allgemeinen noch an einem Ausgleich zwischen Hebungs- und Senkungs-Erscheinungen im Reichsgebiet festhält. Shikoku verlor z. B. von der Landschaft Tosa bei einem solchen Ereignis 500 000 cho (1 cho ungefähr 1 ha), also in der Gesamtfläche nicht weniger als die Hälfte des im Reich im Kleinbetriebe aufgeteilten Grund und Bodens.

Zerlappte aufgeschlossene Küstengliederung läuft parallel mit erhöhter Wanderlust und gesteigerter Siedelungsbewegung; die Hauptauswandererhäfen liegen im am meisten zerlegten Teil des Inlandsee-Grabens (Hiroshima), oder den am tiefsten einspringenden Buchten (Kumamoto), und fallen nicht zusammen mit den sonstigen Haupteinfuhrhäfen (Kobe-Hyogo), oder Ausfuhrhäfen (Yokohama).

Auf einem anderen Gebiet, auf dem der Gedanke einer Parallelbewegung gleichfalls naheläge, dem der seismischen Erscheinungen, die doch Unruhe und Gefahr des Siedelungsgrundes bedingen, vermag ich aber bis jetzt keine Beziehungen erkennen. Im Gegenteil, die Hauptschüttergebiete haben eine große Anziehungskraft, wie namentlich die Gegend nördlich und westlich von Tokyo, aber auch Mino-Owari, Higo, Satsuma und andre häufig gefährdete Landschaften. Der Frage, ob und wie weit Wanderlust und Unruhe der Bevölkerung mit Erdbebenhäufigkeit zusammenhängt, kann einstweilen mit Hilfe der Karten von Supan[1]) nachgegangen werden; es steht dafür aber auch neueres japanisches Material von zunehmendem Wert zur Verfügung. Schon Supans Karten zeigen ganz deutlich gesetzmäßige Erscheinungen und heben die Tatsache hervor, daß die pazifische Seite am häufigsten und stärksten betroffen wird; aber anthropogeographisch finde ich, wie schon betont, keine Zusammenhänge[2]).

[1]) Vgl. d. Karte d. Erdbebenhäufigkeit v. Supan, P. M. 1893.

[2]) Es scheint durchaus unzweckmäßig, alle zentralen wissenschaftlichen und künstlerischen Institute, besonders Museen, unersetzliche Werte bergend,

Digitized by Google

Die Bodenbildung ist insofern beteiligt, als ein Zusammendrängen des fruchtbaren Bodens in Flußmündungsebenen, Tal- und Schluchtböden auch ein Zusammendrängen der Bevölkerung, Zwergbesitz und örtlichen Bevölkerungsdruck bedingt, und an solchen Stellen inneres Ausweichen erschwert ist. Zwischen die einzelnen, reichen Ertragsflächen schieben sich die trennenden Ketten mit ihrem unfruchtbaren Verwitterungsgrus, oder die Hochflächen mit den vulkanischen Lockerböden, aber auch schroffere Klimastufen, als man sie bei bloßer Küstenberührung dem so harmonisch erscheinenden Lande ansieht. Dadurch erklärt sich, daß es der Bevölkerung solcher Küstenstriche tatsächlich näher liegt, sich von den heimischen Wohnsitzen mit großer Klimagunst über die Hawaii-Brücke nach Kalifornien, oder über die Süd-Insel-Brücken hinauslocken zu lassen, als sich land- oder festland-einwärts zu verschieben.

Die triebmäßige Ausdehnung kann sich nicht an einem so starken verkehrs-geographischen Gerüste fortranken, wie es mit aller Unterstützung des amtlichen Staatsapparats für den von diesem gewünschten Wanderungsweg besteht. Aber Hilfe fehlt auch hier nicht, es ist das blühende überseeische Transportgeschäft, das sie leistet, vor allem die Toyo-Kisen-Kaisha, und die großen Auswanderungsgesellschaften.

Freilich sind auch diese mittelbare Staatsschöpfungen: denn das Liniennetz der Dampfschiffahrtsgesellschaften ist zu seiner gegenwärtigen Ausdehnung, die am besten die Karte von Langhans veranschaulicht[1]), nur durch weitgehende Staatshilfe emporgewachsen; die Auswanderungsgesellschaften aber[2]) sind in der japanischen Ausprägung zu einem anthropogeographischen Formfaktor erster Ordnung geworden, und zwar gerade durch ihre Belastung mit sozialen Pflichten und Auflagen, z. B. Heimschaffung erfolgloser Siedler.

Sie sind es heute noch mindestens für Süd- und Mittelamerika und Asien, und sind es doch für Nordamerika gewesen,

gerade in das Haupterdbebenzentrum bei Tokyo zu verlegen, und zwar von dem verhältnismäßig günstig, außerhalb der Hauptgefahrzone des Schüttergelegenen Kyoto hinweg, an das noch dazu tausendjährige Tradition anknüpft. Diese, von Einsichtigen auch in Japan beklagte Überzentralisation beweist eine in Japan sonst nicht vorwaltende Rücksicht auf vorübergehende politische Verhältnisse unter Hintansetzung naturwissenschaftlicher Gegebenheiten, die sonst mehr Beachtung finden.

[1]) Auf einen Blick zeigt die Linienführung des jap. Übersee-Verkehrs die vortreffliche Karte von Langhans: Die Beziehungen Japans zum Auslande, P. M. 1915, T. 27. Nur die neue Sunda-Linie fehlt darin.

[2]) Für d. jap. Auswanderungsgesellschaften vgl. Grünfeld S. 51, Auswanderer-Schutzgesetz, und S. 43—49: Übersicht über Entstehung und Tätigkeit, Geschäftsgang und Kontrolle der Ges.

Digitized by Google

auch wenn man mit Grünfeld zu der Auffassung kommen sollte, daß die Auswanderung nach Nordamerika endgültig abgeschnürt sei, eine Auffassung, die ich nicht teile, da ich die Abschnürung der asiatischen Auswanderung nach Nordamerika und Australasien nicht für einen dauernden Ausgleichszustand halten kann, es sei denn, daß ihm Gegenleistungen gebracht würden, wie z. B. Verzicht auf Philippinen, Guam, vielleicht Hawaii, und Anerkennung des Grundsatzes: Ostasien den Ostasiaten. Auch dann bleibt noch die Frage der unter amerikanischer Flagge geborenen Ostasiatenkinder offen. Den Stand dieser Fragen um 1914 beleuchtete zutreffend Dr. Frh. v. Mackay in „Ostasien und das pazifische Problem“[1]). Er zeigte, in welcher schwierigen Schwebelage das britische Weltreich sich befand, einerseits auf rassenversöhnliche Politik angewiesen, andrerseits dem rassenausschließenden Standpunkt seiner wichtigen pazifischen Teilreiche verpflichtet. Das englisch-japanische Bündnis tritt deutlich hervor in seiner die Rassenfrage entspannenden Rolle und Tragweite. Aber einfache Gegenspiegelung läßt erkennen, wie sehr unsre deutsche Ostasienpolitik durch die unnötige Betonung und Verschärfung des Rassengegensatzes verfälscht wurde, und wie sehr unsere Fehler dazu beigetragen haben, Englands viel schwierigere Lage zu erleichtern.

Hervorzuheben ist die Tatsache, die Grünfeld erneut belegt[2]), indem er ein früher schwer zu fassendes Stoffgebiet übersichtlich ordnet, daß sich die Herkunft der Auswanderer ganz überwiegend auf die südwestlichen Landesteile zurückführen läßt. Als besonders zutreffend seien einzelne Sätze hervorgehoben: „... Zumeist stammen sie aus dem Süden und Südwesten des Reichs, also der westlichen Spitze von Honshu und Kyushu ... Zunächst handelt es sich durchaus um Küstenbezirke, deren Bevölkerung mit dem Gedanken an Seefahrt und Handel am längsten vertraut ist, die auch meist über bessere Verkehrswege zur Küste verfügt, als dies im Innern von Honshu der Fall ist. Dann aber ist die Bevölkerung des japanischen Südens anscheinend lebhafter, unternehmungslustiger und energischer, als die der übrigen Landesteile, und es ist kein Zufall, daß dieselben Landstriche die Männer gestellt haben, welche die ganze neuere Geschichte Japans seit der Restauration gemacht haben, und auch heute noch machen ...

Wohl betont der Volkswirtschaftler mit Recht, daß „die Frage, ob in einem Lande Überbevölkerung herrscht oder nicht,

[1]) Asiatisches Jahrbuch 1914, S. 37.
[2]) Grünfeld, S. 33—37.

Digitized by Google

sich nicht exakt lösen lasse", er scheint aber zu europazentrisch vorzugehen, wenn er zu solchen beschwichtigenden Schlüssen kommt, wie: „sicherlich ist die Lage des kleinen Mannes in Japan, mit deutschen oder amerikanischen Maßstäben gemessen, nicht rosig, aber das war sie nie, und das japanische Volk ist genügsam . . ."[1] „. . . aber die zum Vergleich herangezogenen Länder sind reicher, haben ein regeres Wirtschaftsleben, und sind nicht so stark auf den Ertrag der Landwirtschaft angewiesen wie Japan. Dafür sind wieder die Japaner viel bedürfnisloser, brauchen auch für ihre Unterkünfte weniger Raum, so daß dadurch die Verschiedenheit des Verhältnisses zwischen Volkswohlstand und Bevölkerungszahl halbwegs ausgeglichen sein dürfte."

Das war der Standpunkt des beatus possidens, von dem Deutschland inzwischen herabgeglitten ist, weshalb es nur mit gemischten Gefühlen von Ostasiaten ähnliche Betrachtungen als Trost entgegennehmen würde.

Richtig ist, daß „die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit in Japan früher anfängt, dafür aber viel früher aufhört, als etwa in Deutschland, denn man wird bei der Neigung der Japaner, sich auf ihr Altenteil zurückzuziehen, die obere Grenze der produktiven Jahre bei fünfundfünfzig anzusetzen haben", was nach meinen Erfahrungen sogar noch hoch gegriffen ist. Ferner muß ergänzend bemerkt werden, daß ein solcher Raubbau, wie er zur Zeit in der werdenden Industrie mit Frauen und Kinderkräften getrieben wird, wie ich ihn z. B. in Textilbetrieben gefunden habe, nichts andres als eine krasse Übergangserscheinung bleiben darf, wenn Volks- und Rassengesundheit nicht schwer zu Schaden kommen sollen. Also wird ein aufsteigendes Volk wie die Japaner, weder diese Zustände, noch aber auch die ihrer früheren „Bedürfnislosigkeit" auf die Dauer festhalten wollen.

Wenn auch die Tatsache der Übervölkerung zu Beginn der Meiji-Zeit für die Stamminseln abgelehnt werden mußte, so ist doch ein hoher Bevölkerungsdruck zuzugeben.

Ein Blick auf die ausgezeichnete Karte von S. Miura und U. Wedemeyer[2] zeigt, wie dieser Bevölkerungsdruck morphologisch bedingt, an die innersten Spitzen der am weitesten landein springenden Buchten und Meeresteile gebunden ist: der Innenrand der Binnensee, die Buchten von Nagoya und Tokyo, die Buchten von Kumamoto und Kagoshima, an der Nordwestküste die Schutzlagen von Matsue, Tsuruga, Toyama und Niigata — und zwar

[1] Grünfeld, S. 19 und 21.

[2] Kartenbeilage zu Nachods Japan in der Weltgeschichte v. Pflugk-Hartung.

Digitized by Google

immer die Endzungen der geeignetsten Annäherung vom Meere her —, sind die Räume, in denen sich der Überdruck drängt. Hiroshima spielt seine große Rolle als Menschen-Ausfuhrhafen vor allem deshalb, weil es der menschenreichen Küstenstreifenlage von Nordshikoku gegenüber den Verkehr an sich zieht, der erst dort auf größere Fahrzeuge übertritt. So glaube ich als ein Siedelungsgrundgesetz der japanischen Rasse, neben einer größeren Neigung zum Zusammenballen überhaupt, das Zusammendrängen der größten Volks- und Siedelungsdichten an die innersten Spitzen der ins Land einspringenden Buchten und Meeresteile zu erkennen: ein deutliches Haften an dem Zusammenhang mit ozeanischen Einflüssen (vgl. Vertrag mit St. Paolo!), und eine Ablehnung weiträumiger Hochflächensiedelung, wofür im nördlichen Teil von Honshu noch so reichlich Raum geboten wäre. Selbst innerhalb der Hara-Flächen drängen die Siedelungen deutlich nach den Rändern, den Wasserrissen, aus denen sich die Hochfläche entwässert, den schützenden Falten, nicht den beherrschenden Stellen; und deshalb machen diese Flächen gegenüber europäischer verwandter Landschaft einen menschenleeren, siedelungsarmen Eindruck. Nur Tempel und Klöster sind unabhängiger von dieser Siedelungs-Konvention des Zusammenballens nach der Küste und Tiefe. Ein solcher Grundzug scheint deshalb besonders betonenswert, weil er im größeren Rahmen auch das Zusammenballen der triebmäßigen Ausdehnung nach Südosten bestimmt. Auf ihm beruht zum Teil der schon angeführte Siedelerfolg auf Hawaii, der nach San Franzisko weitertrug. Auch dort gruppierte sich die japanische Siedelung nach diesem Gesetz, das auch die japanischen Stadtviertel, wie einst die Nihonmachi der Malaienstaaten so auffällig und deshalb Mißtrauen erregend hervortreten läßt.

Auf ihm beruht auch die ungleiche Ansiedelung in den übrigen Randländern des Ostufers des Großen Ozeans, die in Kanada fast nur Fischer und Sägarbeiter zusammenströmen läßt (Folgen des Zusammenhalts der Gilden), die gedrängten örtlichen Erfolge in Brasilien und Peru, den noch unentschiedenen in Mexiko, das Fernhalten von Chile und Argentinien verstehen lehrt. Die gleiche Erscheinung wiederholt sich in der Südsee, wo sich ebenfalls ein Zusammenhalten der Auswandererströme zeigt, wodurch sie an den bevorzugten Stellen so sichtbar und fühlbar werden, so in Neukaledonien und den Philippinen, wo ihre tatsächliche Zahl ja verschwindend gering ist — freilich auch, wegen Rassenähnlichkeit mit der eingeborenen Bevölkerung, schwerer als anderswo genau zu ermitteln. Dem Eindruck der Rassenverwandtschaft kann man sich auch kaum in niederländisch-

Digitized by Google

Indien verschließen, wo Java seit 1895 zum ausgesprochenen Ziel japanischen Interesses geworden ist, und wo die bloße Erwähnung des Schlagwortes: „Asien den Asiaten"! das labile Gleichgewicht der Herrschaft eines ohnmächtigen Kleinstaats über einen fünfzigmal größeren Kolonialbesitz mit zehnfacher Menschenzahl zu gefährlichen Ausschlägen bringt.

In doppelter Richtung scheint uns erwiesen, wie stark die unbewußten Ausdehnungs-Antriebe bestimmt werden durch örtliche Siedelungshäufung, einen an diesen Stellen zuzugebenden Bevölkerungsdruck, der im Übergang zur Übervölkerung begriffen, morphologisch, durch landschaftliche Formelemente der Bodenform und Bodenbildung bedingt ist.

Ein weiterer Grund für die örtliche Stauungserscheinung liegt in dem zähen Festhalten an der Meerverbindung, woraus die Siedelungshäufungen am innern Ende der einspringenden Meeresteile entstehen (im Gegensatz zu der von Ratzel betonten Bevorzugung der ausspringenden Landesteile in Amerika)[1]), ferner in der Eigenart des japanischen Gebirgsbaues, der die zahlreichen Einzellandschaften so abschließt und meist nur gegen das Meer zu offen läßt, daß sie wabenförmig aneinandergereiht scheinen. Beim allmähligen Besiedelungsvorgang haben sie sich eine nach der andern verschieden dicht gefüllt, so daß auf diese Art die Volksgewöhnung des gauweisen Uneinanderklebens in höherem Maße, als anderwärts entstand, weil die morphologische Erscheinung noch ausgesprochener war, und allgemeiner über das ganze Reich verbreitet, als eine ähnliche, durch die unsere thüringischen Kleinstaaten, sowie die Schweizer Kantone solange am Leben erhalten wurden.[2]) Aus dieser Grundeinrichtung des Zellenaufbaus erklärt sich Vieles, was sonst gerade in der feudalen Entwicklung Japans schwer begreiflich ist: die südabwendige Stellung der Südprovinzen von Kyushu, die Wichtigkeit der einigenden Elemente der Inlandsee, sowie der zwei großen, den Zusammenhang vermittelnden Verkehrsadern des Tokkaido[3]) und Nakasendo[4]), die unverhältnismäßig einflußreiche Rolle einiger Pässe und Paßlandschaften (Hikone, Sekigahara) und Meeresstraßen (Shimonoseki-Dannoura) das geringere politische Gewicht

[1]) Ratzel: Zur Küsten-Entwicklung. Anthropogeographische Fragmente. Festschrift der Geogr. Gesellschaft in München. 1894.

[2]) Vgl. Betrachtungen zum geologischen Bau der japanischen Inseln im Abschn. II.

[3]) Über die Bedeutung des Tokaido als Lebensader s. Siebold.

[4]) Der Nakasendo ist durch J. J. Rein im Ergänzungsheft Nr. 39 zu P. M. mit Knippings Itinerar in seiner ganzen kennzeichnenden Bedeutung erhalten geblieben. Er war tatsächlich vor der Restauration von keinem Fremden betreten worden.

Digitized by Google

der größeren, sich aber gegen die Außensee öffnenden Landschaften, die japanische „Main-Linie" zwischen dem Kwanto und den Inlandsee-Landschaften, die sich genau ebenso lange politisch geltend machte, wie die deutsche, und bezeichnender Weise dem großen Grabenbruch, der Fossa magna (Naumanns) parallel läuft.

Freilich schlang das Meer ein immer stärkeres, einigendes Band um den Archipel und erzeugte so ein „Inselbogen-Bewußtsein"; aber trotzdem Verkehr und Reichsbau jetzt die darin liegenden Gefahren und Hemmungen überwunden haben, ist das Formelement des Zellenbaus in den Volkscharakter übergegangen und bestimmt sein anthropogeographisches Handeln gegenwärtig, wie voraussichtlich auch zukünftig.

Es bleibt noch darzulegen, weshalb sich die Überdrucks-Erscheinungen denn so ausgesprochen in den südwestlichen Inselbogen-Teilen zeigen. Die Tatsache, daß sie es tun, war schon jedem Beobachter im Land mehr oder weniger deutlich zum Bewußtsein gekommen, und die Erscheinung war in der japanischen Öffentlichkeit besprochen worden, aber nicht ziffernmäßig erfaßbar gewesen, bis sie Dr. Grünfeld zum erstenmal überzeugend nachgewiesen hat. Dabei wirkt als geographischer Grundzug, daß gerade bei diesen Landschaften ein besonders gastliches, inselreiches, leicht zu befahrendes und von lauter Volksgenossen umwohntes Binnenmeer zum Siedelungs-Ausgleich geradezu einlud. Andrerseits wirkt auch da wieder mit das Kleben der südlichen Rassen-Einschläge an dem ihnen genehmen, günstigen und harmonischen Klima, also die schon einmal betonte Klima-Verwöhnung, das Hängen an den besten Reislagen. Dadurch wird schnell eine Grenze der Siedelungsdichte gezogen; denn das Gebirge rückt gerade hier mit stark zerlegten Formen, mit wenig fruchtbarem Verwitterungsschutt, von der großen Regenmenge ausgewaschen, unmittelbar an den besten Boden heran, so daß in den Einzellandschaften, den Gauen, als Druck und Enge empfunden wurde, was für das Land, geschweige denn das Reich, noch lange kein solcher war. Daher der innere Zusammenhang zwischen dem Überdruck in den südlichen, am meisten mit Südrassen-Einschlag durchsetzten Landschaften, und der relativen Leere im Norden, die durch innere Wanderung bisher nicht ausgeglichen werden konnte und wollte.

Wir wissen aus europäischen Erfahrungen, daß Rassen-Tatsachen, schwer erfaßbar, und noch schwerer beweisbar, oft weniger ins Gewicht fallen, als Rassen-Empfindungen und der Glaube an deren Einflüsse in der Geschichte. Deshalb verdienen die immer häufiger werdenden japanischen wissenschaftlichen Arbeiten besondere Aufmerksamkeit, die auf den Zusammen-

Digitized by Google

hang des Reiches mit seinen südlichen Rassen-Ursprüngen hinweisen. Eine solche ist die Geschichte der Japaner von Professor Kume[1]), in der Beweise dafür erbracht werden, daß bei der Bildung des japanischen Volkes die südlichen Einflüsse, die malaiischen, vorwiegend gewesen seien. Die Annahmen von Kume werden nicht nur in Dr. O. Nachods tiefgründigen geschichtlichen Arbeiten bestätigt, sondern auch in Murdochs History of Japan, wo es heißt: „Die Einwohner der Liukiu-Inseln, von Satsuma und der südlichen Teile von Kyushu, und die Leute der alten Südstämme von Korea sind oder waren vom selben Schlag und Ursprung, Malaien oder Indonesier, und wie sie die Grundlagen für das Koreanische geliefert haben, so die von Liukiu und Kyushu das gleiche Element für das moderne Japan. Mehr

---

[1]) Auf die Geschichte des alten Japan von Prof. Kume wies eine W. v. D. gezeichnete Besprechung in der Frankfurter Zeitung hin, die mit Recht hervorhob, daß seine anthropogeographischen Ergebnisse vielleicht politisch gefärbt oder doch bestimmt sind; so wird man dazu sagen müssen daß sie — abgesehen von unfärbbaren Tatsachen — zum mindesten deutlich die Richtung der Wünsche wiederspiegeln: „Wenn Prof. Kume durch seine Theorie den Lehrsätzen der shintoistischen Mythologie widerspricht . . (?) . . . wenn er die nächsten Verwandten der Japaner in den „barbarischen" Malaien sieht, wenn er sogar polynesische Zusammenhänge feststellt, so ist das äußerst bemerkenswert. Die Wissenschaft mag oft der Politik den Weg weisen. In manchen Ländern marschiert sie jedoch in dem Dienst der Politik. Der Druck der englischen Weltmacht hatte bisher der japanischen Expansion nur eine Entwicklungsrichtung, nämlich nach Nordwesten, gestattet. Der Krieg hat diesen Druck im Süden und Südosten, wenigstens vorübergehend, beseitigt; Japan hat sich in den Südmeeren kolonialen Besitz erobert; es beherrscht die Westhälfte des pazifischen Ozeans, und seinem Handel mit dem Insel- und Küsten-Gebiet Süd-Ost-Asiens, mit Indien und Australien, bieten sich nie dagewesene Aussichten. Japans Augen sind jetzt begehrlich über das Meer nach Süden und Südosten gerichtet. Eine wissenschaftliche Theorie, die feste Zusammenhänge mit den Völkern jener Gegenden nachweist, ist also zur Zeit in Japan durchaus populär. Professor Kumes Arbeit ist deshalb weniger als ein Produkt ernster wissenschaftlicher Forschung aufzufassen, sondern mehr als ein Elaborat, das charakteristisch für die politischen Wünsche des Japan von heute ist."

Soweit die Besprechung. Aber gerade deren erster Teil beweist die ernste sachliche Begründung, die Professor Kume seiner Uberzeugung gibt, deren Vertretung wir das Wort „Elaborat" ersparen müssen. Auch Murdoch und Nachod teilen doch bis zu einem hohen Grad, geradeso wie ich, die Anschauungen von Kume, und Yosaburo Takekoshi vertrat ähnliche Überzeugungen, lange, ehe der Krieg Japan die südlichen Meere öffnete. Und lange vor dieser Zeit wurde Admiral Togo als Stammverwandter auf der Malaien-Halbinsel gefeiert . . . . .

Es heißt panasiatische Ideengänge, das Heraufdämmern des Bewußtseins wertvoller asiatischer Rassen- und Religions-Verwandtschaften und größerer Zusammenhänge weit unterschätzen, wenn man glaubt, daß sie sich dauernd dem Zusammenhang von wissenschaftlicher Vorarbeit und politischer Erfüllung verschließen: selbst wenn sie die Formen der Gewalt so in Abrede stellen, wie etwa die Reformer der Ceylon Review.

Digitized by Google

noch: sie haben Japan mit seinem Kaiserhaus, und der Mehrzahl seines Adels und seiner herrschenden Schichten ausgestattet, ... von den Südmeeren aus."

Die unschätzbaren Einzelbeobachtungen von Baelz mögen zu seiner Zeit wohl in einen nicht zutreffenden Zusammenhang von Arbeitshypothesen gebracht worden sein, behalten aber auch ohne diese heute ihren einzigen Wert: gerade seine Beobachtungen über den Satsuma-Typ sind ganz gut in den neuen Wissensbestand einzugliedern, und widerstreiten nicht den beglaubigten Tatsachen der japanischen Frühgeschichte, die namentlich auf Grund der Autorität von Nachod und Murdoch bis auf weiteres als gegebene anthropogeographische Bausteine anzunehmen sind.

Es bleibt als feststehender Zug, daß die herrschenden Klassen die Richtung der Eroberer nach Nordwesten beibehalten, trotzdem gerade für sie die Süd-Abstammung und Herkunft am sichersten nachgewiesen werden kann. Sie werden also offenbar von der Empfindung und Einsicht geleitet, daß die Nordversetzung der ursprünglichen Südrasse etwas für sie günstiges war, und beweisen durch dieses zähe Festhalten der Nordrichtung, daß ihr überlegener Wille sie befähigt, sich über die morphologischen und rassentriebmäßigen Bedingtheiten zu erheben. Die dienenden und erwerbenden Klassen hingegen scheinen mehr einem dunklen Gesetz des Zurückströmens zu den Ursprungs-Klimaten und Landschaften instinktiv zu gehorchen.

Eine Betrachtung noch unzulänglich geklärter Rassenfragen läßt sich auf der nächsten Stufe unserer Untersuchungen nicht vermeiden; leider ist die voraussetzungs- und vorurteilslose Beobachtung ostasiatischer Rassenfragen, die früher nach dem Vorbild von Siebold, Richthofen, Rein und unsrer vornehmen alten Schule, selbstverständlich war, seit dem Überwiegen der Kreuzzug-Politik und der Beeinflussung durch die Ressort-Presse auch bei uns immer seltener geworden. Sie hat sich zuweilen an kleinere, am fernöstlichen Machtringen unbeteiligte Herde geflüchtet, auf denen die Flamme ruhiger brennen konnte, u. a. nach Skandinavien. Es wäre kurzsichtig, zunftmäßiger Ausschließung halber, solche Beobachtungshilfen abzulehnen, wenn sie in loserem, schriftstellerischem Kleid auftreten, vorausgesetzt, daß wir die Echtheit der Wahrnehmungen nachprüfen können. Sehr hoch stelle ich die Beobachtungsgabe von Claude Farrère,[1]) ebenso die, allerdings von Swettenham geleiteten, Reise-Eindrücke von Johannes V. Jensen.[2])

[1]) Claude Farrère, La bataille (Seeschlacht von Tsushima). Deutsch bei Georg Müller, München 1914.

[2]) Johannes V. Jensen: Unser Zeitalter. S. Fischer. Berlin 1917. S. 131, 136, 147, 148, 202, 203, 206, 213, 230, 232, 235 und 304.

Digitized by Google

Besonders treffend scheinen mir seine Bemerkungen über die Einsackung der Malaienstaaten durch England, den Tropenarbeiter und die Tropen-Pflanzenkultur, die anthropogeographische Bedeutung von Singapur mit den ausgezeichneten Beobachtungen über die Eigenart der Malaien, besonders diejenigen ihrer Eigenschaften, „die als Element in die japanische Mischrasse eingeht und sicherlich am meisten zu dem determinierten und mit so viel virilem Adel unterbauten Charakter des Japaners beitrug." Ferner die Ausführungen über den asiatischen Kriegertyp und über die Ausdehnungsfragen.

Die Erkenntnis, daß auch lückenhafte, aber in den einzelnen Bruchstücken ganz zuverlässige Beobachtung dem geographischen Gesamtbau nützt, hat mich bei der Niederlegung der eigenen Erfahrungen geleitet. Sie ermutigt mich auch zur Zwischenschaltung des unter Abschnitt VI eingelegten Versuches, der an diese Stelle zu gehören scheint, freilich nur ein vorausgegriffener Teil einer noch große Vorarbeit erfordernden Gesamtuntersuchung ist.

---

6. Rassenpsychologische Unterströmungen als Antriebe und Hemmungen.

Wenn die Völkerpsychologie, ihrem eigentlichen Ziel getreu, „den Menschen in allen den Beziehungen, die über die Grenzen des Einzeldaseins hinausführen und auf die geistige Wechselwirkung als ihre allgemeine Bedingung zurückweisen, zum Gegenstand ihrer Untersuchung" macht (Wundt), so ist für sie der ostasiatische Mensch ein besonders dankbarer Gegenstand, weil er in höherem Maße, als der Westländer, eine das Persönliche zurückstellende Typenerscheinung ist. Denn darin sind alle Beobachter einig, daß die „über die Grenzen des Einzeldaseins hinausführenden Beziehungen" den Einzelnen im Osten maßgebender bestimmen, als in Europa, oder gar seinen westlichen Kulturablegern.

Aber neben den leicht erfaßbaren typischen Zügen — zum Teil Hilfsannahmen der Völkerkunde, die sich dem genauer Beobachtenden zuweilen in reine Arbeitshypothese verflüchtigen —, zeigen sich andere Einflüsse, die uns verstehen lassen, warum neben den anscheinend so klar geprägten Typen immer noch eigenartige Züge bleiben, die sich jenen Typen nicht vollständig einfügen lassen.

Diese Einflüsse, von außen her ins Einzeldasein wirkend, aus ataviſtischen Rassenerinnerungen herstammend, und aus dem zurzeit geprägten völkerkundlichen Typ nicht erklärbar, können jenen Unterströmungen verglichen werden, die auf der Oberfläche eines

Digitized by Google

gleichmäßig dahinflutenden Stromes nicht sichtbar, kaum in einigen Wirbeln angedeutet und doch mächtig genug sind, das einzelne Fahrzeug auf dem Strome anders zu lenken, als es dessen sichtbarer Lauf vermuten läßt. Sie verraten sich eigentlich nur dem, der darin zu schwimmen genötigt ist, und natürlich auch nur an den Stellen, wo er sie gerade örtlich und zeitlich berührt. Da ich nun in Japan in einem wenig bekannten Strome zu schwimmen hatte, an völkerpsychologisch wichtigen Stellen und in Zeiten einer bedeutenden Übergangsperiode, möchte ich von solchen Gegen- und Unterströmungen berichten, soweit ich sie selbst zu spüren oder zu sehen bekam. Dabei liegt der Gedanke fern, das Problem auch nur annähernd zu lösen, nur der Wunsch nahe, berechtigte Forderungen vieler Beobachter im Außendienste des Reiches an die heimische Anthropologie und politische Geographie auf bestimmte Form bringen zu helfen; Lösungen, die dann von klarer gestellten Ausgangsfragen vielleicht zu finden wären, könnten einem besseren gegenseitigen Verstehen zwischen Deutschland und Japan dienen, die als zwei große Kulturträger einander Vieles zu geben hätten, wie sie sich bisher leider manches zu beiderseitigem Schaden verweigert haben.

Bei der Prüfung der Gewalt von Unterströmungen im geopolitischen Kraftfelde tritt uns momentan freilich, angesichts der politischen Schwerpunkt-Verschiebung der letzten zwei Jahre vor dem Weltkriege, zuerst die Frage entgegen: Wie ist das tatsächliche augenblickliche Machtverhältnis zwischen monarchischen, aristokratischen und demokratischen Motiven in der Handhabung der öffentlichen Gewalt? Denn trotz der überragenden theoretischen Macht- und Rechtstellung des Kaisertums, und der ungeheuren Stärke, die den aristokratisch gerichteten Kräften bis vor kurzem aus der Traditon und Sitte des Feudalstaates und des Familiengefüges zuströmte, und die man auch in eine anders lautende Gesetzgebung hinein zu retten vermeint hatte, ist in den knappen zwei Jahren nach dem Tod des Meiji-Kaisers ein folgenschwerer Wandel eingetreten, der Kaisermacht und aristokratische Sitten- und Rechtsquellen in die Verteidigung geworfen hat, gegenüber einer an Kraft sichtlich zunehmenden, nicht nur gegen die Sitten, sondern auch schon gegen das niedergelegte Staatsrecht angriffsweise vorgehenden demokratischen Bewegung, die zunächst im Sinne einer wechselnden Parteiherrschaft nach angelsächsischem Muster auftritt. Wie sehr man die Überzeugung haben mag, daß Japan damit sicher unersetzliche Werte seiner Vergangenheit verliert und vielleicht seine Zukunftsentwicklung gefährdet, darf man die Augen dieser Tatsache nicht verschließen, um das Traumbild eines rasch vergehenden schöneren Altjapan festzuhalten. Entscheidend ist die

Digitized by Google

rasche Umwandlung auf diesem Gebiete nicht nur für die innere Schichtung der nächsten Generation des Inselreiches und die Art der Beziehungen, die es zu den alten und neuen Quellen seiner Kultur und ihren Trägern weiter pflegen kann und will, sondern auch für seine Schlagrichtung nach außen. Noch wichtiger aber für die Asienkunde scheint bei der Verfolgung dieser Unterströmungen die Frage: bestehen etwa in der objektiven oder subjektiven völkerkundlichen Basis, im Rassengefühl, unüberwindliche Schranken für gegenseitiges Verstehen zwischen rassenfremden Reichen, sowie für ein von gleichen Voraussetzungen ausgehendes Zusammenarbeiten? Erscheint den Japanern ihr eigenes Rassenproblem als Hemmung oder Förderung ihrer Beziehungen zu andern Kulturmächten?

Die Nebenfrage, wie weit Unterströmungen hervorgehen aus einer optimistischen oder pessimistischen Haltung gegenüber der Möglichkeit eines dauernden friedlichen Ausgleichs zwischen der weißen und gelben Rasse halte ich für die Beziehungen Japans nach außen für ebenso wichtig, wie die seines politischen Gefüges und seiner Machtverteilung. Gewiß gehört die Überzeugung, die bei vielen gebildeten Japanern und auch im Volke besteht, daß ihr Land aus Rassenvorurteilen heraus einem unverdienten Mißtrauen begegne, zu den Unterströmungen, die für die friedliche Entwicklung aller pazifischen Probleme gefährlich werden können, und die deshalb auch vom Standpunkt unserer Rasse möglichst richtig auf ihre Stärke eingeschätzt werden müßte. Man könnte sagen, diese Strömung laufe ja auch an der Oberfläche deutlich genug für den, der sehen wolle. Aber einmal sind Leute, die auch Unangenehmes klar sehen wollen, in der Antropogeographie und Politik dünn gesät; und dann ist die Strömung eines tiefen Mißtrauens gegen alle Rassenfremden tatsächlich, und nicht ohne unsere Schuld, wuchtiger und ausgedehnter, als sie sich an der Oberfläche abzeichnet. Aber selbst dieses Wahrnehmbare müßte schon genug zu denken geben, nicht im Sinn des Gespenstes der gelben Gefahr, demgegenüber in Ostasien ein nicht minder gefährlich aussehendes weißes an die Wand gemalt wird, sondern im Sinn einer gewissen Selbsteinkehr, und zur Förderung eines festen Zusammenschlusses von Allen in Ost und West, die durch gegenseitiges Verständnis unnötige Reibungsflächen beseitigen oder doch unschädlich machen wollen. Die Zahl derer, die trotz aller redlichen Bemühungen nicht fortzuschaffen sind, bleibt ja leider noch groß genug.

Als Folge unzulässiger Vermengung von Rassen- und Religionsfragen mit Macht- und Geschäftsinteressen, die Reinheit der Problemstellung noch weiter verwirrend, tritt der Anspruch auf, dem Gegensatz dadurch seine Schärfe zu nehmen, daß man das

Digitized by Google

rassenfremde Volk auf den Boden des Christentums herüberzuziehen sucht. Aber leider besitzt das Christentum weder genug praktischen Einfluß auf das Handeln der sogenannten christlichen Völker und Staaten, noch hat es bis jetzt Aussicht, in den wichtigsten Rassen Asiens jemals Boden genug zu gewinnen. Sein Einfluß reicht meist nur so weit, um die scharfen Kanten der Gegensätze etwas zu verschleiern, aber nicht, ihre Stoßkraft und Schärfe aufzuheben. Allein in Korea war vielleicht ein fruchtbares Ackerland für eine erfolgreiche christliche Aussaat; aber dort wird jetzt gründlich umgepflügt.

Für die gefühlsmäßige Betrachtung dieser Frage von japanischer Seite ist es wichtig, zu wissen, wie sich die Mehrzahl der gebildeten Japaner zu den beweisbaren und vermuteten Umständen ihrer Rassenmischung stellt, und ob sie sich selbst auf dem Gebiete der Eugenik in aufsteigender oder absteigender Linie zu bewegen glauben. Bekanntlich hatte der alte Feudalstaat, unter strenger Fernhaltung äußerer Einflüsse, eine reine Hochzüchtung der Rasse zum Ziel, erreichte auch wirklich eine seltene Homogenität, verfiel aber dabei in hohem Maße gefährlicher Inzucht und wurde von Trägestauungs-Erscheinungen befallen. Als seine Schranken niedersanken, erlebte das Volk eine schnelle Vermehrung, deren Lobrednern aber der Katzenjammer nicht erspart bleibt, daß sie zum Teil auf Kosten der Qualität gegangen ist, was ihnen namentlich Graf H. Hayashi unbarmherzig vor Augen führt.[1]) Sehr viel optimistischer äußert sich die Schule von Professor Nitobe.[2]) Die europäische Wissenschaft ist im allgemeinen geneigt, der Eugenik der japanischen Rasse ein sehr günstiges Prognostikon zu stellen. „Die Japaner, ein typisches Mischvolk, haben sich bewährt, wie selten ein anderes Volk."[3]) Diese Anschauung fußt auf der Annahme einer günstigen ursprünglichen Rassemischung aus drei Haupt-Ursprungsströmen, worüber sich die Wissenschaft nachgerade geeinigt hat: erstens eines paläoasiatischen, wohl auch als kaukasoid angesehenen, dem Ainu verwandten; zweitens eines malaischen oder malaiomongolischen (Baelz), der einige südchinesische Wellen

[1]) Graf Hirotaro Hayashi in Jitsugyo no sekai 1913, kurzer englischer Auszug in Japan weekly mail vom 27. 9. 1913.

[2]) Prof. Inazo Nitobe, durch seine Schrift über Bushido, und die Arbeit über den gleichen Gegenstand in „Unser Vaterland Japan" weltbekannt geworden, eigentlich Landwirtschaftler und Volkswirt.

[3]) Freiherr Ferd. v. Reitzenstein: Zur Mischehenfrage. Korrespondenz-Bl. d. Deutschen Ges. f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1913, S. 103. Dort auch zutreffende Beziehungen auf Adachi (Kyoto), Das Blutgefäß der Japaner, Verhandlungen der japan. medizin. Gesellschaft, III. Versammlung in Osaka 1911 (Zentr.-Bl. f. Anthr. 1912, S. 345), Bordier, La géographie médicinale, Okakura, Y. The jap. spirit., London 1905.

Digitized by Google

enthält; drittens eines mandschurisch-koreanischen mit nordchinesischem Zusatz. Die ursprünglich auch von Baelz vertretene, von Rein aufgenommene, noch 1905 von Okakura Yoshisaburo festgehaltene Unterscheidung zweier Rassen, einer sogenannten vornehmen, echten Yamato-Rasse, und der Masse des Volkes als Typen dürfte wohl nicht mehr zu halten sein, und begegnet gerade in Japan selbst einer Ablehnung, die sie fast nicht mehr ernst nehmen will.[1]) Professor Nitobe geht sogar soweit, bestimmte Angaben über den Prozentsatz zu machen, nach dem sich die Rasse zusammensetze: zu sechs Zehnteln aus Malaien, zu drei Zehnteln aus Mongolen, und zu einem Zehntel aus arischen und negroiden Elementen. Daß der Südvolk-Einschlag überwiegt, stimmt mit meinen persönlichen Erfahrungen überein; gegen die Prozentzahlen in Bezug auf die Masse sind wohl Zweifel erlaubt.

Ein Gegensatz zeigt sich in folgendem Widerstreit der Anschauungen. Einerseits verkündet Geheimrat Prof. Dr. v. Luschan[2]) im Ton fester Überzeugung: „Der stumpfsinnige russische Bauer, der in der Schnapsbude über die Juden schimpft, der deutsche Biedermaier, der auf der Bierbank gegen das Vordringen der Slaven wettert, und der amerikanische Staatsmann, der sich über die gelbe Gefahr den Kopf zerbricht, — sie übersehen alle gleichmäßig, daß die großen sozialen Kämpfe der Zukunft im Ehebett ausgefochten werden müssen, und daß die wahre Macht der Asiaten in ihrer Kinderfreudigkeit wurzelt," und führt im Anschluß die unmittelbare praktische Bedeutuug der angewandten oder sozialen Anthropologie vor Augen.

Andrerseits schreibt Geheimrat Baelz, der sicher die Japaner besser kannte, als irgendein Deutscher, neben mancher Zustimmung zur Abkühlung ähnlich anerkennender Stellen über den japanischen Nachwuchs in meinem Buche Dai Nihon: „Auf falschem Weg ist der Verfasser, wenn er sagt: ‚in Japan, wo der bloße Gedanke einer Einschränkung der Geburtenzahl mit Hohn und Abscheu abgewiesen wird'. In Wahrheit gibt es kein Land, in dem der Abortus so allgemein und so ungeniert praktiziert wurde, wie in Alt-Japan, und zwar, ohne daß jemand darin etwas Unrechtes sah. Man schämte sich geradezu, viele Kinder zu haben. Der Referent kann sich für diese Behauptung auf seine eigenen Erfahrungen als Mitglied des japanischen Reichsgesundheitsamtes stützen.[3])

---

[1]) Uyehara, vgl. I., S. 2 und 4.

[2]) Luschan, F. v., Eröffnungsrede zur XLIV. allgem. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Nürnberg 1913.

[3]) V. Baelz, Menschenrassen Ostasiens, Zeitschrift f. Ethnologie 38. 1901, S. 166—189, und Schlußbemerkung zur Besprechung P. M. 1913 II. S. 295.

Digitized by Google

Sicher hatte Baelz recht für den Teil von Alt-Japan, den er so gut kannte; aber ebenso wahrscheinlich treffen Luschan und der Verfasser für das mit seiner Bevölkerungsziffer so schnell in die Höhe schießende Neu-Japan das Richtige, denn es gehört doch Kinderfreudigkeit dazu, um eine Bevölkerung in einer Generation um 28 Millionen zu steigern.

Dieser Widerspruch ist erklärbar durch die ehemalige, von Ratzel so scharf hervorgehobene Trägestauung der Bevölkerung auf einem Inselbogen, dessen natürliche Enge die natürlichen Neigungen des kinderliebenden Stammes verdrängten, bis der Aufbruch der Inselschranken die Stauungserscheinungen beseitigte, und breitere Erwerbsmöglichkeiten es gestatteten, der Strömung wieder freien Lauf zu lassen.[1])

Jedenfalls rechnet der überwiegende Teil der einheimischen und ausländischen gebildeten Kreise für Japan mit einer weiteren Steigerung der Rasse nach Zahl und Ausdehnungsfähigkeit. Wenn das Wachstum im Tempo der Meiji-Ära anhielte, würden in absehbarer Zeit die hundert Millionen erreicht sein, die man selbst in den amtlichen Reden verantwortlicher Führer (Komura) als Grundlage für eine unabhängige Selbstbehauptung zwischen den Riesenzahlen Amerikas, Chinas und Rußlands erreichen zu müssen glaubt, — freilich unter der Voraussetzung, daß die Einbürgerung von Korea gelingt, wogegen sich noch begründete Zweifel erheben.

Viel schwieriger erscheint beiden Seiten das weitere Problem, wie sich die so vermehrte, heute schon gegen sechzig Millionen umfassende, so scharf ausgeprägte Rasse in den Rahmen der übrigen hineinfügen werde, ob ihr der Raum, den sie beanspruchen zu können glaubt, in friedlichem Übereinkommen, oder nur durch weitere Existenzkämpfe erreichbar sein wird. Wenn man die in derartigen Dingen doppelt zurückhaltenden Japaner dazu gebracht hatte, sich darüber zu äußern, so war die Mehrheit der Meinung, die Möglichkeit eines friedlichen Ausgleichs verneinen zu müssen. Diese düstere, auf beiden Seiten des Großen Ozeans fühlbare Stimmung gibt allen Rassenfragen, sowie auch den mit ihnen verknüpften politischen und wirtschaftlichen, ihren gefährlichen Charakter, der so leicht die Grenzen berechenbarer Entwicklungen zu überschreiten droht. Hier liegt die Hauptspannung, nicht in den wirtschaftlichen und religiösen Gegensätzen, die sich beide ohne

[1]) In dem unbestreitbaren Wiederaufleben der Bev.-Vermehrung in Japan nach langer Stauung liegt gerade, wenn wir den düsteren Zug der Rede Luschans (vgl. S. 5) für unser eigenes Volk und Europa mit Besorgnis betrachten, ein tröstendes Moment auch für die Zukunft. Hoffentlich haben die an die Wand gemalten Analogien aus der versinkenden antiken Kultur keine dauernde zwingende Geltung.

Digitized by Google

die Rassen-Antipathie und das Rassen-Mißtrauen, zwar nicht mühelos, aber doch gefahrlos lösen lassen würden. Freilich werden über diese, Vielen peinliche Tatsache häufig Schleier gebreitet, vor allem von denen, die amerikanischen Missionskreisen nahestehen und sich deren etwas flachen Optimismus zu eigen machen; aber wer einige Witterung für imponderable Stimmungen hat, der fühlt sie immer wieder durch.

Mit dem richtigen Instinkt des zumeist Bedrohten fühlt aber auch die angelsächsische Unrainerschaft des Stillen Weltmeers, in welchen Schlagrichtungen sich die weitere Ausdehnung einmal vollziehen muß: daß dieses Gewitter, wenn überhaupt, sich nicht nach Nordwesten, nicht gegen Rußland, nicht gegen China, entladen wird (wenn diese beiden, im tiefsten Grund kontinentalen Mächte sich nicht, meerwärts strebend, unnötig an blitzgefährliche Stellen drängen), sondern entsprechend einem unverkennbaren volkspsychologischen Drang im Sinne des Zuges nach Süden und Osten. Diesen Zug fühlt ein aufmerksamer Beobachter in Neu-Japan überall, um so deutlicher, je mehr das Volk ohne Gängelung von außen oder oben seinen Instinkten gemäß streben darf, also weit mehr bei den, sonst den angelsächsischen Mächten so viel sympathischeren liberalen Parteien und Staatsmännern und Parlamentariern des linken Flügels und der Mitte, als in den Reihen der Rechten, die sogar ehrliche Anstrengungen gemacht hat, die Auswandererströme nach Nordwesten, in die eroberten Kontinental-Randgebiete weiterhin zu lenken und dort zusammenzuhalten (Katsura, Komura, Terauchi). Aber der Volksinstinkt, der nach Süden, in die warmen Meere drängt, hat sich dem widersetzt; die Auswanderung und Kolonisation nach den Nordinseln ist als Fehlschlag schon kaum mehr zu verhüllen, die nach Korea und der Mandschurei droht es zu werden, abgesehen von einer weitgehenden handelspolitischen und wirtschaftlichen Durchdringung; wirkliche volkstümliche Siedelungserfolge winken in Formosa und auf Hawaii, und westlich und südlich über beide hinaus. Ratzel hat ein Wort von der Bedeutung eines Omens geprägt: „Auch da, wo so großer Raum für Ausbreitung ins Innere vorhanden ist, . . . bleiben sie, die Ozeanier, vorwiegend an der Küste haften."[1]) Das gilt auch für ihren nördlichsten, mächtigsten Ausläufer. Hoffentlich gilt nicht auch künftighin, was unter den Gründen des Bevölkerungsrückgangs des südlicheren Zweiges gesagt ist: „. . . Trunksucht, Krankheiten, Bekleidung mit schlechten europäischen Stoffen, friedliche Zustände, die sie in Trägheit versinken und die gesunden Wohnstätten auf befestigten Hügeln gegen feuchte Plätze in der

[1]) Ratzel, Völkerkunde, Über die Ozeanier.

Digitized by Google

Nähe ihrer .. Felder vertauschen ließen; Wohlstand, der ihnen Müßiggang und schädliche Genüsse brachte ...."

Wenn einzelne Schriftsteller, wie Takekoshi, Tokutomi, Nagai, Kume, auf die eine oder andere Weise die wirkliche Volksstimmung durchblicken lassen, so kann das nur begrüßt werden: sie wirken dann als Sicherheitsventil, und aus ihren Äußerungen zischt der Dampf heraus, der überall die Gehirne überhitzt, wenn die Rassenfrage ins Spiel kommt. Gerade die besten und vornehmsten stoßen sich am schmerzlichsten an den stachligen Schranken, deren Anwesenheit gerade sie als unbegründet empfinden müssen. Nichts aber wirkt beleidigender, als wenn eine in langen Jahrhunderten mit einer in der Geschichte fast beispiellosen Konzentration gezüchtete Edelrasse, weil sie andere Entwicklungsgesichtspunkte verfolgte, als die meisten weißen Herrenvölker, von ihnen mit tiefstehenden und unfertigen oder entarteten Bildungen in einen Topf geworfen wird.

Was auch gegen manche Ausartungen des japanischen Familiensystems eingewendet werden möge, so sind doch einige Züge, die jetzt weniger beachtet werden, vom eugenischen Standpunkt durchaus zu billigen: die sorgfältige Prüfung der einzelnen, zur Forterhaltung der Familie bestimmten Exemplare durch einen von Leidenschaft ungetrübten, an dem Gedeihen der Nachkommenschaft in höchstem Grad interessierten Kreis; die Nachforschungen, ob die Ehekandidaten weit hinauf im Stammbaum frei von Geschlechtskrankheiten und anderen Volksseuchen waren; die beglaubigte Zurückführung einer ehrenvollen Familientradition nicht nur beim hohen Adel, sondern beim größten Teil der Samuraifamilien um mehr als ein Jahrtausend, — kurz, das ganze Verhältnis zu den Ahnen einerseits und den Nachkommen andrerseits trägt einen für die wünschenswerte Rassenpflege sehr erfreulichen Zug. So betrachtet, ist kaum einer der gegen die Rasse häufig vorgebrachten Einwände haltbar, und wenn überhaupt, dann viel eher *jetzt*, wo die Anschauungen Altjapans unter dem Einfluten von Begleiterscheinungen westlicher Kulturideale zu weichen beginnen, als *früher*, solange ihre Ausschließung noch nachwirkte.

Es ist doch mehr ein Vorwurf für die Erschließer eines Volks und einer Rasse, als für die Erschlossenen, von denen 90 % gegen ihren Willen „eröffnet" wurden, wenn ein so ernst zu nehmender Mann, wie Graf Hirotaro Hayashi[1]) der Meinung sein kann: Japan sei infolge des Einströmens fremder Sitten in seinem sexuellen Verhalten erheblich schlechter geworden. Bei der

[1]) Hayashi, vgl. Anm. 1.

Digitized by Google

Auswahl der zu Verheiratenden werde viel weniger Sorgfalt geübt, als noch vor dreißig Jahren. In Nachahmung fremden Brauches dürften sich verliebte junge Leute heiraten, die häufig physisch ganz ungeeignet zur Erzeugung gesunder Nachkommenschaft seien. In früheren Zeiten sei das nicht möglich gewesen, weil es Aufgabe der Vermittler war, genaue Erkundigungen über die Gesundheitsverhältnisse der Parteien einzuziehen, deren Verehelichung ins Auge gefaßt worden war. Genaue statistische Vergleiche zeigten, daß der Nachwuchs gegenwärtig nicht annähernd so lebenstüchtig sei, als der aus den ersten Jahrzehnten des Meiji-Zeitalters (das i. G. v. 1869—1912 dauert). Er befürwortet deshalb eine gesetzlich festgelegte ärztliche Untersuchung für beide Teile vor der Heirat. Die gegenwärtige, von der alten japanischen Sitte abweichende Praxis, die oft so vergängliche zeitliche Regung, genannt Liebe, zum Hauptgrund dauernder Vereinigung zu machen, untergrabe das alte japanische Familiengefüge, unter dessen Herrschaft der Aufbau des Hauses und solche Maßregeln, die seine Dauer und Standfestigkeit sicherten, die Hauptziele bei der Verheiratung waren.

Eine große Rolle unter den von Hayashi beigebrachten Tatsachen spielt natürlich auch der hohe Prozentsatz von Geschlechtskranken unter den jungen Männern, vor allem den Studenten. Seine Zahlen, die er den Aushebungsbehörden verdankt, sind wohl zuverlässig. Auch die Verbreitung der Tuberkulose unter der Jugend der gebildeten Klassen nimmt bedenklich zu und der Heeresersatz hat zur Besorgnis der Ersatzbehörden zwar an Größe, aber nicht an Gewicht gewonnen. Hayashi kommt so zu dem betrüblichen Schluß, daß die Zahl der Kinder, die infolge des unregelmäßigen Lebenswandels ihrer Väter von Geburt an mit schweren gesundheitlichen Hemmungen belastet sind, in raschem Ansteigen begriffen sei. Auch in der Technik der künstlichen Kinderernährung sei Japan weit hinter westlichen Ländern zurückgeblieben, was sich nachteilig fühlbar macht, sobald aus irgend einem Grunde die natürliche Ernährung versage, die unter normalen Umständen bis weit über das eigentliche Säuglingsalter hinaus durchgeführt wird.[1]) Und diese Erscheinungen zeigen sich zu einer Zeit, in der die alte Sitte noch viele von den schädlichen Einflüssen aufwiegt.

Sicher ist, daß die große Sorgfalt der Zuchtwahl, die in den meisten Familienstämmen Altjapans zur Erhaltung des

[1]) Erfahrungen bei unserer eigenen, durchweg japanischen Dienerschaft bestätigten uns, daß der japanische Säugling tatsächlich damals zum Tode verurteilt war, sobald die Brustnahrung aus irgendwelchen äußeren Umständen versagte.

Digitized by Google

Familiengefüges aufgewendet wurde, und in einem großen Teil noch aufgewendet wird, der Reinheit und Hochzucht der Rasse sehr genützt hat. Wer mit guten, traditionstreuen japanischen Familien in Berührung kam, (die allerdings in Tokyo und den Hafenstädten sehr schwer zu erlangen, und ohne Kenntnis der Sprache und guten Willen zur Anpassung an die Sitten nicht über einen gewissen Grad förmlicher Höflichkeit aufrecht zu erhalten ist), der kann viele Familien finden, die ihren Stammbaum, durch Besitztümer und Andenken bestätigt, zusammenhängend auf die Taikwa-Zeit hinauf zu führen vermögen, also über unsere Karolingerzeit zurück in Völkerwanderungstage.[1][2] In solchen Fällen handelte es sich keineswegs, wie bei uns, um einige wenige große Adelsfamilien, sondern diese Überlieferung war bei den meisten Samurai, auch in Bauernstämmen, selbst bei der fast paria-artigen Kaste der Eta lebendig: dieses Rassen-Erhaltungs-Bewußtsein ist also nicht eine beschränkte, sondern eine allgemeine Erscheinung,[3]

[1]) Allerdings muß eingeräumt werden, daß bei der Erhaltung der Familienzusammenhänge die Adoption eine große Rolle spielt, und daß bei den im Mannstamme aussterbenden Familien man sich dadurch half, daß der Tochtermann in die Familie aufgesogen wurde, als „nyufu", dadurch seiner eigenen Familie verloren ging, und völlig bis zur Namensaufnahme in der neuen Familie aufging.

Wie sehr in solchen Dingen immer noch Familien-Erhaltung über Einzelglück gestellt wird, dafür ein selbsterlebtes Beispiel: In unserem Bekanntenkreise liebten sich der einzige Sohn und die einzige Tochter zweier alter Samurai-Familien, beide leidlich wohlhabend, gesund und von tadelloser Abstammung, deren Eltern befreundet waren. Trotzdem gaben die Eltern nicht die Einwilligung zur Heirat, weil sonst eine der beiden Familien hätte „erlöschen" müssen. Daher das Veto der Väter, das unüberwindlich war, da zwar das Gesetz den Mündigen die Heirat freistellen würde, nicht aber die — noch! — stärkere Familiensitte.

[2]) Wie sehr man sich im Urteil über die lebendige Kraft von Volkssitten bei Anwendung europäischer Maßstäbe täuschen kann, zeigte mir die Äußerung eines in Japan ansässigen Europäers, der abfällig über die Vernachlässigung von Friedhöfen und Gräbern sprach. Nun kennt aber die japanische Kultur den „Waldfriedhof", also eine letzte Ruhestätte, die absichtlich eine unkorrigierte Natur gewähren läßt, schon seit Jahrhunderten; außerdem verbietet strengen Samurai-Familien die Sitte, die gefallenen Blätter vom Grabe ihrer Ahnen von familienfremden Händen beseitigen zu lassen. Waren die berechtigten Nachkommen daran verhindert, so konnten die Gräber wohl vernachlässigt aussehen, ohne daß pietätloses Vergessen daran schuld war. Im Gegenteil nehmen die Nachkommen manchmal beträchtliche Unbequemlichkeiten auf sich, so scheute der alte Feldmarschall Nogi eine beschwerliche Reise nicht, um einem Vetter aus dem 13. Jahrhundert diesen Liebesdienst zu erweisen, und unser Lehrer, ein sehr aufgeklärter Student der Naturwissenschaften, setzte auf einer Reise einen erheblichen Umweg durch, um das lang nicht mehr gepflegte Grab eines Oheims bei Matsuyama zu betreuen.

[3]) Von der Lebendigkeit dieser Familien-Überlieferungen nicht nur in der Rede, sondern auch in Erinnerungs-Beweisstücken haben mich zahlreiche persönliche Eindrücke überzeugt. Sie durchziehen auch die ganze japanische

Digitized by Google

etwas, das viele Familien bei uns auch haben könnten, wenn sie Wert darauf legen würden. Die Tatsache, daß es bei der äußerlichen Aufhebung ihrer Sonderrechte über 400000 Samuraifamilien gab, beweist allein die Massenhaftigkeit der Erscheinung. In solcher Reinzucht sind die stolzesten Völker und Stämme der weißen Rasse in Europa nur selten nachzuweisen, von Amerika zu schweigen, selbst wenn man den Raumgehalt der Mayflower gutwillig den größten Ozeanriesen gleichsetzen lassen will. Gerade vom Standpunkt westlicher Rassenfanatiker also ist unbegründete Überhebung abzuweisen.

Graf Gobineau, auf den man sich dabei wohl gern beruft, der aber doch selbst einen so feinen Instinkt für das Rassenechte im Orient besaß, soweit er eben damit in Berührung kam, hat sich ahnungsvoll selbst eine Lücke in der Schranke gelassen. Das geschah in der schönen Stelle seines Hauptwerks,[1]) wo er zugibt, daß er über den fernsten Osten noch zu wenig unterrichtet sei, und gerade dort vielleicht am meisten auf Korrekturen gefaßt sein müsse.

„Übrigens darf man sich darüber nicht täuschen: dieser so wenig bekannte Winkel der Welt, weit geheimnisvoller, als sein chinesisches Urbild, birgt die Lösung der bedeutsamsten Fragen der Völkerkunde. Wenn es vergönnt sein wird, sich ihm zu nähern, ihn in Ruhe zu studieren, die Rassen dort zu vergleichen, die Beobachtung auf die nördlich angrenzenden Inselmeere ihre Strahlen hinüber werfen zu lassen, so werden wir auf diesem Boden viele entscheidende Hilfsmittel für die Aufhellung der schwierigsten Punkte in betreff der Abstammung der Amerikaner finden."

Es wäre eine ungemein interessante Aufgabe, Gobineaus Rassenwerk darauf zu prüfen, wie es sich wahrscheinlich gestaltet hätte, wenn der im mittleren Osten so bewanderte Verfasser zufällig die damals schon vorliegende und erreichbare Kenntnis der japanischen Edelrasse erlangt hätte und sie in seinem Werk hätte berücksichtigen können; und welche Umwandlung es in seinen Schlüssen dann wohl hätte erfahren müssen, nach solchen Bestätigungen auf der einen und solchen Widerlegungen auf der andern Seite.

Gewiß stehen wir der archäologischen und prähistorischen Annäherung an die Lösung des japanischen Rassenproblems, trotz

Kunst, rechtfertigen den Begriff der „kura", des Familien-Schatz-Hauses. Vgl. auch den Lebenslauf des Fürsten Katsura Jap. weekly mail. Supplt. Oct. 18. 1913. I. und viele andere.

[1]) Graf Gobineau: Essai sur l'inégalité des Races humaines. 1854. 4 Bände. Zitiert nach der deutschen Ausgabe von L. Schemann. S. 360. Stuttgart. F. R. Fromanns Verlag. 1899.

Digitized by Google

der großen Zahl von Funden, vorläufig mit ähnlicher Zurückhaltung gegenüber, wie sie etwa S. Feist[1]) in einem Aufsatz über Archäologie und Indogermanenproblem empfiehlt, in dem er vor aprioristischer Mythenbildung warnt und zu dem resignierten Schluß kommt: „Es muß für eine nach strengen Methoden arbeitende Wissenschaft, wie es die prähistorische ja auch sein will, als ganz aussichtslos erscheinen, das Indogermanenproblem archäologisch zu erfassen." Gleichwohl besteht im japanischen Fall fast noch eher Hoffnung, weil keine überlagernden Völkerwanderungsreste, fast keine gewaltsamen und feindlichen Zerstörungen und bisher wenig dilettantische Fehlarbeit die Fundstätten beunruhigt haben.

Wenn man sich so zwischen den Vorfechtern eines internationalisierten Völkerbreies und einer überstiegenen, weil nur auf eine Einzelerscheinung aufgebauten Rassentheorie in der gerechten Mitte zu halten sucht, braucht man deshalb noch lange nicht für Connubium einzutreten, das sich nach meiner Überzeugung zwischen Ost und West nur selten, in vereinzelten Fällen sorgfältiger Auslese und erprobter psychischer Affinität bewährt hat, und hüben wie drüben als eine nicht oft erwünschte Ausnahme betrachtet wird. Diese Meinung habe ich vertreten, auch wo es mir angesichts glücklicher persönlicher Lösungen der Frage nicht leicht fiel. Noch bestimmter muß ich sie festhalten für das Gebiet nicht monogamer sexueller Berührung, und nachdrücklich fordern, daß das echte Rassenbewußtsein beider Rassen sich durch Enthaltsamkeit, statt auf anderen Gebieten durch Übergriffe und lautes Konkurrenzgeschrei, betätigen und überzeugend dartun solle. Meist halten es aber die lautesten Rufer im Rassenstreit umgekehrt.

Diese laute und verkehrte Hervorhebung des Rassenunterschiedes ist es vor Allem, die in einer so stolzen, ihres Wertes und ihrer reinen Züchtung sich bewußten Rasse, wie der japanischen, jene tiefwühlende Unterströmung berechtigter Erbitterung erzeugt hat, die durch scheinbar geringfügige, oft nur unbedachte Reden und Handlungen an die Oberfläche gelangend, plötzlich wirkliche Gefahren erwachsen läßt, weil über so elementare Volksstimmungen selbst eine starke Regierung nicht immer Herr bleiben kann, geschweige denn eine schwache, oder eine solche, die sich der Ausbrüche als Bahnbrecher für alle möglichen Zwecke bedienen will.

Besonders empfindlich fühlt sich dieser Rassenstolz mit Recht getroffen, wenn — was unbegreiflicherweise immer noch ge-

[1]) Siegmund Feist: Archäologie und Indogermanenproblem. Korr.-Bl. f. Anthr., Ethnologie und Urgeschichte. 1919, S. 61.

Digitized by Google

schieht, — Japaner und Chinesen nicht klar auseinander gehalten werden. Das empfinden mit Recht beide Mächte als beleidigend, die festländische, wie die insulare, weil es zeigt, daß sich der so oberflächlich Urteilende gar nicht die Mühe nimmt, ähnlich große Unterschiede durchzudenken und zu achten, wie sie etwa in Europa zwischen Deutschen, Engländern und Franzosen, oder zwischen Slaven und Nordgermanen bestehen.[1])

Zu einer Abschweifung nötigt auch die in Europa immer noch weit verbreitete Anschauung, als ob die japanische eine primitivere Rasse sei. Dieser Ausdruck findet sich z. B. in einem anregenden Aufsatz von Dr. O. Reche[2]) über „Wachstum und Geschlechtsreife bei melanesischen Kindern." Bei aller Achtung vor den Ergebnissen dieser gediegenen Untersuchung, muß doch abweichend betont werden: Erstens, daß die von Baelz gegebenen Tabellen über das Wachstum der Japaner und ihre Parallele zu den Matupi-Kindern zwar grundlegend und einwandfrei scheinen, daß sich aber der scheinbare Gegensatz dadurch überbrücken läßt, daß mit Kume nicht zwei „so verschiedene Rassen", sondern ähnliche Züge verwandter Rassen als erweisbar angenommen werden; Zweitens, daß sich danach der erwähnte anomale späte Eintritt der Geschlechtsreife dadurch erklärt, daß zwar freilich die Japaner in „einem entschieden recht günstigen und nicht zu heißen Klima" leben, aber eben doch nicht in dem ursprünglich dem wesentlichsten Teil ihrer Rassenzusammensetzung gemäßen; Drittens: — und das

[1]) Wie scharf die Ostasiaten selbst diese Unterschiede empfinden, zeigt z. B. eine Studie über den chinesischen Charakter des mir flüchtig bekannt gewordenen Kap. Akiyama, der durch seine guten Kriegsberichte während des russisch-japanischen Krieges hervorgetreten ist. Darin heißt es u. a.: „Die geistigen Unterschiede zwischen Chinesen und Japanern, die durch Unentschlossenheit auf der einen und Zielbewußtsein auf der anderen Seite markiert werden, sollte sich jedermann gegenwärtig halten. Ohne diese Kenntnis kann nicht damit gerechnet werden, daß sich der Verkehr zwischen beiden Völkern glatt abwickelt . . . die bulldoggenartige Zähigkeit des Japaners, der an seinem Gegenstand festhält, ob in Liebe oder in Haß, fehlt dem Chinesen vollständig . . (im Gegensatz zu dem Japaner kennt der Chinese nicht die Freude, die darin liegt, Knospen zu pflegen) . . Sehr stark hebt auch A. die Nüchternheit und den Geschäftssinn den Chinesen hervor, . . „hinter jedem Boykott oder Streik findet man unfehlbar Gewinn- oder Verlust-Motive . . (im Gegensatz zu den in Japan, Hawaii! beliebten politischen und Leidenschaft-Streiks). Sogar in ihren Liebesangelegenheiten haben sie keine Leidenschaft, und sie halten zäh fest an ihrem Hochstellen des persönlichen Vorteils . . . . Sowohl im einzelnen, als in der Gesamtheit ist der Geist der Rachsucht im Japaner vorherrschend und wird, einmal angefacht, unter der Asche fortglimmen, bis er plötzlich in hellen Flammen ausbricht. Auch das ist bei dem Chinesen ganz anders . . . . (Auszug in Japan daily mail, 1911.)

[2]) Dr. O. Reche: Untersuchung über Wachstum und Geschlechtsreife bei melanesischen Kindern. Korresp.-Bl. der Deutschen Ges. f. Arch., Ethn. u. Urgesch. XLI. Jahrgang Nr. 7, Juli 1910.

Digitized by Google

scheint mir im Zusammenhang dieser Untersuchung entscheidend — daß ich die auf S. 53 gewählte Bezeichnung „primitivere Rasse" endgültig ablehnen muß, weil sie einfach zu europazentrisch gedacht ist.

Die Japaner sind Alles eher als eine primitive, sie sind nur eine unter längerer Abschließung, als die meisten andern, rein und hoch gezüchtete, uralte Edelrasse, die bedenkliche Trägestauungs- und Überzüchtungserscheinungen (gerade von Baelz besonders deutlich geschildert) überwunden hat, und wieder in ein Verjüngungs-Stadium getreten ist.

Deshalb auch birgt die Unterströmung, die ihre Impulse aus dem beleidigten Rassenbewußtsein empfängt, eine so große Gefahr. Diese kann nur beseitigt werden durch ehrliche, vorbehaltlose Anerkennung der sozialen Gleichberechtigung, oder dadurch, daß die als so gefährlich angesehene Rasse schneller, als im Interesse des Rassenreichtums der Welt zu hoffen wäre, ihren Stolz und Eigenwert, ihre ganz besondere Art unter den Kulturträgern der Erde verliert, das heißt eben, unter überstürzter Demokratisierung und Mischung als Rasse niedergeht.

Damit würde aber vielleicht erst recht eine neue Gefährdung für den Weltfrieden heraufziehen. Denn ein beide Teile leidlich befriedigender Ausgleich kann weit eher zwischen stark organisierten Rassen gefunden werden, wie z. B. zwischen angelsächsischer und japanischer, als zwischen den zur Diffusion geneigten, bei aller sonstigen kulturellen Bedeutung politisch unfähigen Bildungen, wie sie Indien oder die südostasiatische Inselflur erfüllen oder als träger Völkerbrei in Westasien gähren. Nicht die starken, ausgesprochenen, hochgezüchteten Rassen-Organisationen, sondern die schwachen, organisationsunfähigen sind überall die Gefahr für den Weltfrieden gewesen. Starke Rassen vermögen sich und andern deutliche Grenzen zu setzen und diese einzuhalten; die unklaren Grenzen aber sind es, die vor allem kriegerische Reibungen heraufbeschwören, wie auch die Uneignung rassenfremder Bevölkerungsbestände, wenn nicht die Kraft und der Wille vorhanden ist, sie sich zu assimilieren.

Der jüngste japanische Vorschlag, den Äquator als Scheidelinie zwischen dem australasiatischen und japanischen Inselbereich anzuerkennen, zeugt sicher von großzügiger geographischer Auffassung; eine ähnliche Scheidelinie gegen Amerika könnte vielleicht die Datumgrenze werden, wobei sich die Philippinen gegen Hawaii auswiegen ließen. Weder die angelsächsischen Mächte, noch die Japaner sind kleinlich in solchen, der pazifischen Raumgrößen würdigen Abmachungen, sofern sie nur Achtung vor der fremden Kraft und Beständigkeit haben, als Voraussetzung ihrer Ver-

Digitized by Google

handlungsfähigkeit für solche große Ungelegenheiten. Darum könnte die ostasiatische Flurbereinigung die Wirkung einer luftreinigenden Entspannung haben; im Gegensatz z. B. zu den bisherigen balkanischen, die sie nicht hatten, weil sie erst recht zu unnatürlichen Flurzusammenlegungen auf verfälschter Rassenunterlage führten.

Eroberer- und Herren-Rassen werden sich zu objektiver Gerechtigkeit in solchen Fragen ohne vorläufige Begrenzung durch Achtung vor fremder, ebenbürtiger Kraft noch lange nicht, wenn überhaupt jemals aufschwingen können. Dazu findet sich eine überzeugende Illustration in der japanischen Kritik zu der Rede, die der ehemalige englische Botschafter in Washington, Bryce, bei seiner Heimkehr nach einer Weltreise hielt. Es ist dem asiatischen Kritiker, Ryutaro Nagai, (in der Zeitung Shin Nihon) nicht übel zu nehmen, daß der Rat von Bryce „die Rassen möchten zur Vermeidung von Konflikten innerhalb ihres eigenen Gebietes bleiben", von einem amtlichen Vertreter des englischen Weltreichs erteilt, seine Lachmuskeln reizte. Ihm selbst freilich schwand in der Hitze des Gefechts seines eigenen, werdenden Weltreichs allseitige Grenzenüberwallung aus dem Gedächtnis.

Mit diesem Hinweis auf die Notwendigkeit sorgfältiger Schonung eines immer wachen, argwöhnischen Rassengefühls, das so leicht auch bei guter Meinung durch mangelnden Takt verletzt wird, hoffe ich zu besserer Erkenntnis des so schwer zu durchschauenden und so vielfach falsch beurteilten östlichen Inselvolkes beizutragen.

Dadurch ließen sich unnötige Discordanzen fernhalten, nachdem schon manche unvermeidliche oder vermeidbare schädlich genug fühlbar geworden sind und unsere Beziehungen zu einem starken und eigenartigen Volk getrübt haben, mit dem uns gegenseitige Achtung und gemeinsame Interessen zum beiderseitigen Nutzen hätten verbinden können. Denn das wäre ja für unser sonst von weltpolitischen Glücksfällen und Lagengunst nicht gesegnetes Deutsches Reich ein seltener Vorteil gewesen, daß es als einzige Weltmacht (abgesehen von seinem Besitz in Shantung, über den sich eine Verständigung hätte erzielen lassen), zum ostasiatischen Kultur- und Rassen-Problem eine theoretisch freundliche und bejahende Stellung hätte einnehmen können, ohne, wie Amerika, England, Rußland und Frankreich sofort durch Tatfragen in rassenfeindlicher Praxis entlarvt zu werden.[1])

[1]) Schluß-Bemerkung: Außerdem wurden verwertet: Anschauungen von S. Tsuboi (Jinruigaku Zasshi) Zeitschrift der Anthropolog. Gesellschaft Tokio, Dez. Heft, Bd. XXVIII, Nr. 320, mit Bibliographie sämtl. 1147 Arbeiten des

Digitized by Google

7. Unbewußte Ausdehnungs-Hemmungen.

Die vorwiegende unbewußte Ausdehnungs-Hemmung liegt wohl gerade in der vollendeten Anpassung der Rasse an das ursprünglich von ihr bevorzugte, vom Kuroshiwo wohltätig beeinflußte, südwestliche Einwanderungsgebiet um das Binnenmeer. Daß die Anpassung an dieser Stelle so vollkommen gelungen ist, schafft der japanischen Rasse unverhältnismäßig größere Anpassungs-Schwierigkeit in anderen Erdräumen und bedingt ihre zahlreichen Kolonisations-Fehlschläge im nordischen Klima (Yezo, Sachalin), in kontinentaler und Höhenlage (Hara-Gebiete, Peru, Bolivia und nordamerikanische Hochländer).

Hier ist eine anthropogeographische Teilerscheinung zu verfolgen, die mit dem gesamten Klima-Haushalt des asiatischen Kontinents zusammenhängt: die nördlichen Maxima und die südlichen Minima sind von den Auflösungsgebieten mit dem am meisten ausgebildeten peripherischen Charakter weggerückt, nach der Mitte des Erdteils, der Baikalgegend und dem obern Gangesgebiet, damit aber auch die schrofferen Sprünge und die Nötigung für die Bevölkerung, sich ihnen anzupassen und klimahart zu werden. Dadurch erklärt sich die größere Rassenweichheit und Klima-Empfindlichkeit der Bewohner peripherischer Gebiete beim Vergleich mit den jeweils den zentralen Gebieten näher gerückten: also die Siedler-Überlegenheit des Chinesen gegenüber dem Japaner, aber auch des dunklen Inders, des „Madrassi", gegenüber dem Burmesen und Straights-Malaien. Von der beginnenden Druck-Empfindlichkeit der peripheren Asiaten gegenüber den zentraleren, die sie durch Arbeitsleistung, Bedürfnislosigkeit und Klimahärte unterbieten, kann sich jeder unbefangene Beobachter überzeugen, sei es im Wirtschaftsringen im Amurland und der Mandschurei im fegenden Nordwest-Sturm, oder in Dauerarbeit bei schwüler Tropenhitze in Singapur, Rangun und Mandalay, wo der Madrassi die Rolle des Chinesen übernimmt und in allen Berufen, die schwere Tagarbeit fordern, so als Wagenführer und Schiffer, allmählig den weicheren Burmesen verdrängt.

Etwas ausgeglichen scheint für den Japaner diese Erscheinung durch die ursprüngliche Nordversetzung seiner Rasse und den damit verbundenen, schon seit Jahrtausenden währenden Zwang, einem

am 26. 5. 1912 in Petersburg gest. Gelehrten, Briefe von Yone Noguchi, Rabindranath Tagores Rassenkampf-Rede vor dem Kongreß der National Federation af religious Liberals, Rochester, New York, die Rede von Anagarika Dharmapala in Dairen, Geist des Ostens, Bd. I, S. 506, und Ratzels Bemerkungen über die Japanische Rasse und Inselrassenbildung, Polit. Geogr. S. 263, und Kl. Schriften II, S. 404.

Digitized by Google

ungünstigeren Klima, seiner Kälte in den Nordstrichen und seinen Katastrophen standzuhalten. Bezeichnend für die Abneigung gegen winterliche Klimawirkungen ist auch die unheimliche Rolle, die in der Sagen- und Märchenwelt der Schnee in einer Verkörperung als Schnee-Frau (Yuki-Onna), als Gespenst und Alpdruck spielt.

Mehr noch, es bedarf gar nicht des Heranziehens fremder Verhältnisse: der dem insularen, ozeanischen, feuchtwarmen Monsunklima in seinem am meisten ausgeglichenen Raum so vollendet angepaßte Rassentyp versagt zunächst in trockener Kälte und Höhenluft so sehr, daß die Gruppierung der Siedelung im eigenen Lande sich davon abhängig macht, so ausgesprochen, wie an wenig Stellen der Erde. Das ergibt sich überzeugend aus einem einfachen Zusammenhalten der Siedelungskarte von Miura und Wedemeyer mit der Höhenschichtenkarte Naumanns.[1]) Auch in Köppens Klimakarte der Erde deckt sich die Siedelungsneigung der Japaner so völlig mit der Rosafarbe des feucht-temperierten Klimas, vermeidet so ausgesprochen die Deckfarben der Klimastufen von 8 und 9, aber auch 3 und 5, daß die Zusammenhänge unverkennbar erscheinen. Ebenso anerkannt ist die abstoßende Kraft der westamerikanischen Hochländer auf die japanische Siedelung, wie sie in Mexiko und Peru zutage trat, und die Japaner auf die tiefen Küstenlandschaften beschränkte. Zu der Abhängigkeit von der Reisernährung trat hier noch die von den Meereserzeugnissen als biologische Hemmung. Wo Reis und frischer Seefisch nicht leicht und in Mengen zu beschaffen sind, fehlen dem Japaner die wichtigsten Vorbedingungen des Gedeihens, zu denen also Meeresnähe und Wasserreichtum, feuchte Wärme und Tiefenlage Voraussetzung sind.

Zu dieser ausgesprochenen Abhängigkeit vom Klima tritt dann noch eine ebenso auffallende Abhängigkeit von der Formenwelt als weitere Beschränkung, die bei einem so ästhetisch veranlagten Volk wohl mit auf künstlerische Bedürfnisse zurückgeführt werden darf, und die in nicht zusagender Umwelt, besonders in Gebirgs- und Küstenferne ähnliche Erscheinungen von Nostalgie hervorruf, wie sie von den Schweizern durch Erfahrung längst, durch die Wissenschaft neuerdings anerkannt sind.

Einen Anhalt zur Sichtung von eigenen Wahrnehmungen gab mir hier der neugeprägte Begriff der geopsychischen Erscheinungen,

[1]) S. Miura und A. Wedemeyer: Japan mit der modernen Einteilung in Departements (Fu und ken) und mit Bezeichnung der Bevölkerungsdichte .. 1903. Die ausgezeichnete Kartenbeilage zu Nachods Japan in der Weltgeschichte von J. v. Pflugk-Hartung, zu vergleichen mit der Karte zu Rein, oder Naumanns Höhenschichtenkarte in P. M. Erg. Heft 108. Köppens Klimakarte der Erde. P. M. 1918.

Digitized by Google

wie ich ihn dem überaus anregenden Buch von Dr. W. Hellpach verdanke.[1]) Die größere geopsychische Feinfühligkeit der Einwohner peripherischer Gebiete in Ostasien ist unverkennbar. Der Gewagtheit anthropogeographischer Schlüsse aus noch so wenig gesichtetem Beobachtungsstoff bin ich mir wohl bewußt; es wird nach der einmal erfolgten Anregung noch langer geduldiger Kleinarbeit bedürfen, bis deren Ergebnisse zu allgemein anerkannten, zwingenden Schlüssen führen können. Über gerade in Ost- und Südasien, bei den großen auffälligen Gegensätzen und der Möglichkeit, sie unvermittelt auf Beobachter wirken zu lassen, ist ein geeigneteres Feld zur Sammlung solcher Wahrnehmungen, als in dem allerwärts überschichteten und überschobenen, von Übergangserscheinungen und Berührungsveränderungen erfüllten Europa.

Die Klimafrage halte ich allerdings dabei für entscheidend, nicht nur in ihrem indirekten Einfluß auf die stärker zerlegte peripherische Formenwelt und damit auf die darin lebenden Menschen, sondern auch in ihrer unmittelbaren Auswirkung in dem, was Hellpach unter Wetter zusammenfaßt.

Meer, Gebirge, reiche, wechselvolle Pflanzenwelt, jedes einzelne schon anerkannt als starkes geopsychisches Affinitäts-Element, wirken in der japanischen landschaftlichen Formenwelt harmonisch zusammen. Dazu kommt das eigentümliche Belichtungsverhältnis der ostasiatischen Inselandschaft, eine schimmernde Helligkeit, die mit der starken, häufig wechselnden Strahlung bei hoher Luftfeuchtigkeit zusammenhängt. Persönlich erinnere ich mich noch sehr wohl des auffallenden (euphorischen) Einflusses auf Befinden und Stimmung, der sich beim Entrinnen aus der feuchten Wärme der japanischen Spätsommerregen in die trockene Luft von Korea geltend machte. Der Einfluß gerade der feuchten Wärme wird als einer der stärksten geophysischen Faktoren von Hellpach betont. Der Unterschied in Klima, Luftzusammensetzung und Stimmung war nach diesem persönlichen Eindruck so stark, daß er bei der geringen Entfernung überraschen mußte; eine ähnliche Klimascheide, als solche sinnfällig wahrnehmbar, brachte weiterhin der Übergang über die Schwelle zur Mongolei. Auf den Oberbayern, also den an Hochlandklima angepaßten Kontinentalen, wirkte dieser Übergang wohltuend, wie eine stufenweise Heimkehr, und bewirkte „Euphorie"; den umgekehrten Vorgang beobachtete ich an Japanern bei Ausfahrt und Rückkehr. Diese Wahrnehmung bestätigte mir eine Mitteilung des Grafen Aoki,

[1]) W. Hellpach: Die geopsychischen Erscheinungen. 2. Auflage. W. Engelmann, Leipzig 1917.

Digitized by Google

nach der sowohl die „Hochland-Neurose", als die „Tropen-Neurasthenie" (diese in geringerem Grade) den Japanern bekannt sind.[1])

Die mit der größeren Klimahärte und Unabhängigkeit von den Formen zusammenhängende überlegene Wirtschaftstüchtigkeit des chinesischen Siedlers, gegenüber dem japanischen ist so allgemein anerkannt, daß gegenüber der Fülle der zustimmenden die wenigen abweichenden Urteile kaum ins Gewicht fallen, und daß man wohl einer erwiesenen anthropogeographischen Tatsache gegenübersteht.[2]) Ebenso unbestritten ist allerdings die Überlegenheit des Siedlers gegenüber den verwandten Rassenmischungen, die noch ozeanischer und peripherischer bestimmt sind, wie den Bewohnern der Philippinen und Hinterindiens, soweit die aufgeschlossenen

---

[1]) Nach der Beschäftigung mit Hellpachs Untersuchungen würde ich bei einem erneuten Besuch in Ostasien meine eigenen, mehr zufälligen Beobachtungen unter Beherzigung seiner Winke etwa in folgenden Richtungen ergänzen: Vor allem würde ich, um bessere Voraussetzungen dafür zu schaffen, die Anreise über Sibirien wählen, da die anthropogeographisch aufschlußreichste Anreise über Südostasien für geopsychische Beobachtungen unzweckmäßig ist; (Abstumpfung und Ausschaltung des unmittelbaren Übergangs von kontinentaler zu peripherischer Beeinflussung). Zu erweitern wären die Zufallswahrnehmungen über Vorempfindung gegenüber seismischen und vulkanischen Spannungen und Erschütterungen, die es zweifellos gibt, und des Vordrucks beim Nahen von Taifunen, der sehr ungleichmäßig empfunden wird (S. 36); ferner der Föhn-, Scirocco- und Monsun-Wirkung, besonders der Euphorie nach dem Monsunwechsel, die nicht wegzuleugnen ist (S. 25). Zu den noch ungeklärten Fragen, die auf S. 227, 229 und 233 aufgeworfen werden, besonders des Tropenkollers, von dem Hellpach sagt, daß er „eine klassische Begleiterscheinung jeder jungen Kolonialherrschaft ist und in dem Maße seltener wird, wie die Kolonisatoren sich mit den Lebensbedingungen des neuen Klimas vertraut machen, und wie die koloniale Verwaltung in die Hände der Elite des herrschenden Volkes übergeht."

Der auf S. 383 behandelte Erholungsreiz der Landschaft wird in Japan allgemein mehr in harmonischer Abtönung gesucht, als in starken Landschaftseindrücken, wie sie feineres Landschaftsgefühl entbehrende Rassen oft bevorzugen: daher die Enttäuschung vieler Europäer angesichts der vielgepriesenen „sankei", der von den Japanern als ihre drei schönsten Landschaften gepriesenen Gegenden von Amanohashidate, Matsushima und Miyajima, von denen nur das letztere den durch so viel Lob hochgespannten Erwartungen zu genügen pflegt.

Für die ungewöhnlich starke Nostalgie der Japaner bei längerer Abwesenheit von der Heimat ließen sich aus Leben und Schrifttum unzählige Belege beibringen. Ein rührender Zug war mir immer das Mitschleppen ihrer Miniatur-Heimgärten, die oft morphologische Wunder an treffsicherer Nachbildung des heimischen Landschafts-Charakters im kleinen sind. Aus den vielen, vom Heimweh angeregten Dichtungen sei auf eine der ehrwürdigsten hingewiesen, die aus der Zeit der ersten zirkummarinen Reichsentwicklung um die innerste Bucht der Inlandsee stammt, wo man sich noch auf der jetzt längst zum Stammland hinzugewachsenen Insel Kyushu so heimatfern fühlte, wie der Athener bei den Skythen, oder Ovid in Tomi: die Heimweh-Uta des verbannten Kanzlers Sugiwara no Michizane (angeführt in der japanischen Literatur-Geschichte von Florenz, Bd. I, S. 129). 901 n. Chr.

[2]) Vgl. Grünfeld S. 140 u. 141, dann 144 u. 145.

Digitized by Google

Küstenlandschaften und die kulturweichen Räume des malaiischen Archipels in Betracht kommen.

Für den asiatischen Festlandrand geben Russen wie Japaner zu, daß sie gegenüber den Chinesen an dauernden, erfolgreichen Wettbewerb bei landwirtschaftlicher Erschließung etwa der Mandschurei oder des Amurlandes nicht denken können; ebenso müssen sie den Versuch vorläufig aufgeben, die Koreaner in ihrer besondern Geschicklichkeit im Garten- und Gemüsebau zu erreichen, während doch in Westamerika die Überlegenheit des japanischen Gärtners und Baumzüchters anerkannt wird. Überlegen hat sich fast überall der japanische Holzarbeiter und Fischer und im Anschluß an die Fischerei mancherlei Kleinbetrieb zur See und an der Küste erwiesen.

Sehen wir von diesen altangestammten Betrieben ab, so bleibt immerhin die wichtige Frage offen, wie weit als unbewußte oder halbbewußte Hemmung das Gefühl wirkt, daß der japanische Arbeiter sich über einige, besonders von der ozeanischen Natur begünstigte Arbeitsgebiete und Methoden hinaus, nur da durchsetzen könne, wo ihm staatlich organisiertes oder von Gilden unterstütztes Zusammenarbeiten mit Landsleuten ermöglicht ist; und im Zusammenhang damit die andere, wie es überhaupt mit der fernöstlichen Arbeitskonkurrenz und der Unterbietungsgefahr durch sie auf dem Weltmarkt steht. Entscheidend ist dabei, ob sich die verschiedenen Vorzüge der insularen und kontinentalen Ostasiaten zu wirtschaftlicher Symbiose unter Ausschaltung des Westens vereinigen lassen. Besonders wichtig sind deshalb die schon erwähnten Stellen, wo ein solches unmittelbares Uneinanderlegen beobachtet werden kann. Wertvoll war die Schilderung der Arbeitsverhältnisse in der Mandschurei durch Sir Jan Hamilton, einen sicher ziemlich unparteiischen Beobachter während des russisch-japanischen Krieges.[1]) Günstige Gelegenheit bieten auch die ersten, in großem Stil angelegten, gemeinsamen chinesisch-japanischen Unternehmungen von Kohlen- und Eisenwerken in der Ostmandschurei (Fushun, Yentai, Pensihu), wie sie früher die japanischen staatlichen Musteranlagen von Wakamatsu für deutsch-japanische und Muroran für angelsächsisch-japanische Zusammenarbeit geboten haben.

Sicher ist die reine Schwerindustrie durch geringe Körperkraft und Größe der Arbeiter behindert. Trotzdem will mir Dernburgs derber, aus der Fähigkeit zum Kohlenschleppen abgeleiteter Kulturmaßstab nicht ausschlaggebend scheinen, denn der geringeren Arbeitsleistung steht auch geringerer Eiweißverbrauch der kleineren Körpermasse ausgleichend gegenüber. Was die un-

[1]) Sir Jan Hamilton: A staff officers scrapbook, I., S. 165 bis 169.

Digitized by Google

genügend vorhandene schwarze Kohle dem Inselreich nicht leistet, ergänzt vielleicht die reichlich vorhandene weiße, die Ausnützung seiner fast unbegrenzten Wasserkräfte, gerade für die feinere, die Veredelungs- und die Textilindustrie.

Auf diesen Gebieten, sowie in der steigenden Bedeutung des Seetransportgewerbes droht aber der gefährlichste Wettbewerb für den Westen.

Meines Erachtens ist mit dauernd geringerer Leistung des Ostens nicht zu rechnen, wohl aber mit dauernd geringeren Erzeugungskosten, eben dank der Gunst der geographischen Lage (mildere Winter, Wassertransporte). Für die wirtschaftliche Lebensform als Ganzes wird also mindestens Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung entstehen. Eine Hemmung für die Ausdehnung vermag ich also hier nicht zu sehen, besonders, wenn die Ostasiaten wirklich zusammenzuarbeiten lernen, wobei noch für geraume Zeit, wenn nicht für immer, der Inselbogenstaat die führenden Kräfte mit stärkerem Staats- und Gestaltungswillen, der Festlandkörper die größeren Rohstoffmittel, die emsigeren, zäheren, in der Vereinzelung wirtschaftlich tüchtigeren Arbeitsameisen liefern wird.

In dieser Richtung gilt unter dem Äquator die gleiche Erfahrung, wie im Amur- und Liauho-Gebiet: gegenüber der Wirtschaftskraft der Chinesen in den Malaienstaaten tritt die Stellung der Japaner in Singapur und Umgebung ganz zurück. Sie beherrschen dort nur die Lichtbildnerei und ein anderes, weniger ehrenwertes weibliches Gewerbe. Andrerseits haben sich aber außer den Formosachinesen noch Scharen von anderen in der niederländischen Inselwelt unter den Schutz der japanischen Staatskraft geflüchtet.

Die Frage der Verbreitung von Seuchen, insbesondere der Pest, in sonst begehrenswerten Gebieten, als Beeinträchtigung des Ausdehnungstriebes muß gleichfalls in Erwägung gezogen werden. Gewiß bedeutet es einen ernsten Entschluß, gerade den Vormarschweg der Tarbogan-Pest durch die Mandschurei, womöglich ihren Herd in der Mongolei, — die in den Pestverbreitungskarten von Dr. Rudolf Poech[1]) so einwandfrei nachgewiesen sind, — als Schützer der Kulturwelt in die Hand zu nehmen. Aber es ist schon an andrer Stelle betont worden, welchen starken Einfluß die Ärzte in Japan haben, und wie sehr naturwissenschaftliche Auffassung von Staatsaufgaben durch sie selbstverständlich geworden ist, so daß in solchen Schwierigkeiten fast etwas, wie ein Anreiz liegt. Ich habe die japanischen Ärzte in ihrem Kampf

[1]) Dr. Rudolf Poech: Karten der Pestverbreitung. P. M. 1911. I. T. 34. 35.

Digitized by Google

mit pandemischen Seuchen beobachtet, in der Mandschurei und an den dortigen Bahnlinien, bei einer örtlichen, aber sehr heftigen Cholera-Epidemie in Seoul und in Kyoto, auch in dem Ernst ihrer insularen Abwehr gegen Infizierung nach dem Kriege und Einschleppung im Schiffsverkehr; und sie haben mir dabei große Achtung abgenötigt, trotz einzelner, vielleicht vermeidbarer Handlungen des Übereifers.

Die Pestlage in der Mandschurei spielt also kaum eine abschreckende Rolle für die Ausdehnung, höchstens eine hemmende insofern, als sie eben überhaupt Wander- und Siedelungs-Bewegungen an den Hauptvorstoßwegen der Seuche beeinträchtigt. Solche Sammelbecken für anthropogeographischen Unrat, wie Charbin, Wladiwostok, Niutschwang oder auch Mukden, (dessen grausige Hygiene im letzten Jahr der Mandschuherrschaft, mit seinen giftgrünen Bazillensammelteichen in den Ecken der Stadtmauer ich selbst noch zu fühlen, zu sehen und zu riechen bekam), werden immer endemische Seuchen bergen; je fester die Hände sind, in die sie kommen, — und die japanischen lassen da nichts zu wünschen übrig, — desto unschädlicher für die Menschheit werden sie sein, denn desto leichter wird ihr epidemisches Überfluten verhindert werden können.

Volkskrankheiten, die die Vermehrung und damit indirekt die Ausbreitung schädigen können, sind die sehr verbreitete Tuberkulose und Beriberi. Der wissenschaftliche und Volkskampf gegen beide ist im großen Stil aufgenommen. Zu wünschen übrig läßt die Prophylaxis in bezug auf die Hautkrankheiten, die in der Volksgewohnheit sehr leichtsinnig behandelt werden (Umhertreiben der Aussätzigen an Wallfahrtsorten und leichtsinnige Vermischung mit anderen Kranken in Kurorten und Bädern!) und bei dem lebhaften und hemmungslosen Sexualbetrieb reichlichen Nährboden finden.

Wohl in den Bereich unbewußter Ausdehnungshemmungen fällt, — durch Klima und Bodenform im Zusammenhang mit der Hydrographie bestimmt —, die Gewöhnung an eine ausgeprägte, auf ganz bestimmte gemeinwirtschaftliche Betriebsformen zugeschnittene reichliche Wasserwirtschaft. Besonders die Südost-Hänge des japanischen Inselbogens sind durch die reichlichen Monsun-Niederschläge, die auf eine ohnehin steile Anlage wirken, stark zerlegt, und tragen bei kleinen Höhenunterschieden schon ausgesprochenen Gebirgscharakter. Von unseren Gebirgslandschaften unterscheidet sich die japanische aber vielfach durch den raffinierten Ausbau der meisten Einschnitte, Täler, Tälchen und Risse zum Zweck der aufspeichernden Bewässerungsanlagen für den Reisbau, wie durch vorbildlich ordentliche, meist hoch-

Digitized by Google

gelegte Hochwasser-Rinnsale, Vorflut-Kanäle, Reserve-Wasserbehälter und Dammanlagen. Wildbach- und Stromverbauung, ursprünglich zu sehr auf das Mündungsgebiet und die Unterläufe beschränkt, ist in gutem Fortgang begriffen, und wurde neuerdings vielfach in Zusammenhang mit elektrischer Kraftgewinnung gebracht.[1]) Diese Gewöhnung an reichlichen Wasserverbrauch in der Wirtschaft, zu der auch das tägliche heiße Bad gerechnet werden muß — (ein Bedürfnis, das so stark ist, daß es sogar unter den schwierigsten Umständen, wie im Manöver, — wovon ich mich selbst überzeugte, — und im russischen Feldzug durchgeführt wurde) macht den Japaner zum Wasserverschwender. Dadurch wird er in neuen Niederlassungen abhängig von natürlichem Wasserreichtum, aber auch wegen der Beschaffung, Ausnützung und Herbeileitung von gruppenweiser, genossenschaftlicher Siedelung, von größerer, kapitalreicher oder staatlich unterstützter Gemeinwirtschaft.

Der einzelne Pionier, der sich als trotziger Individualist in die Wildnis hineinarbeitet, ist ebenso häufig bei den Germanen, wie selten bei den Japanern. Man siedelt in Japan sozialer, nicht nur wegen der angeführten äußeren Verhältnisse, sondern weil man, eben durch sie dazu erzogen, im allgemeinen ein stärkeres Anlehnungsbedürfnis hat, — die natürliche Folge des Umstandes, daß bisher nicht der einzelne, sondern die Famlie die Grund-Einheit des Gemeinschaftslebens bedeutet hat. Der Japaner ist sehr abhängig von seinen gesellschaftlichen Gewohnheiten, wie häufigen Besuchen, freundnachbarlicher Aussprache am Feierabend („hanashi" gleich causerie oder Plausch), gemeinschaftlichem Arbeitsgesang, und möchte, wenn irgend möglich, auch in seinen Niederlassungen chaya und yadoya (das einheimische Thee- und Gasthaus), womöglich gar eine kleine Ausgabe des gleichfalls typmäßig ausgeprägten yoshiwara nicht missen.

In alledem liegt der Grund des regelmäßigen Zusammenballens der japanischen Siedler, der Entstehung geschlossener Kolonien, der „Nihonmachi", die von allen Beobachtern hervorgehoben werden und den Wirtsvölkern so auffällig, um nicht zu sagen verdächtig erscheinen.

Zu den unbewußten soziologischen, geographisch bestimmten Ausdehnungs-Hemmungen rechne ich auch als eine der wirksamsten die infolge einer tausendjährigen Erziehung durch die Landesart zu intensiven Kleinwirtschaftsbetrieb bestehende Abneigung gegen weiträumige und großflächige Wirtschaftsbetriebe, gegen Pferde-

[1]) Für die starkzerlegten Kleinformen und die Wasserwirtschaft vgl. die meiner Arbeit: Der Deutsche Anteil usw. beigefügte japanische Originalkarte, aus der sehr typischen Umgegend von Kyoto.

Digitized by Google

und Viehzucht im größeren Stil. Hier scheint mir ein Gegensatz der japanischen Wirtschaftsgeschichte zu Careys Gesetz über die Reihenfolge der Bodenbebauung zu liegen (Übergang von den schlechteren, leichter zu arbeitenden Böden zu den schwereren ertragreicheren mit steigender Kultur), wenigstens für die südstämmigen Rassenteile; für die Ainu-Vorbevölkerung und ihr Verhältnis zur Hochheiden-Siedelung (hara) ist ja noch manches ungeklärt. Innerhalb dieser guten, doch schwere Arbeit fordernden Böden ist der Besitz außerordeutlich klein, vielfach als Zwergbesitz, verteilt. Der japanische Bauer ist zwar an lange und harte Arbeitstage gewöhnt, aber bei guter Behandlung als sein eigener Herr auf eigener, wenn auch kleiner Scholle. Daher seine Abneigung gegen nicht herrenmäßige, gleichgewertete Anfangsarbeit, Kuli-Arbeit in jeder Form, die den stehenden Vorwurf der Amerikaner-(Rosevelt) gegen die japanischen Siedler bildet, im Verein mit den faktiösen, landsmannschaftlichen Neigungen und der Unassimilierbarkeit. Dazu kommt noch die Abneigung gegen fremdartiges Gerät, ungewohnte Hausformen und Wohnverhältnisse, überhaupt, bei aller Einfachheit, die starken ästhetischen Ansprüche an die nahe und fernere Umgebung.

Damit beginnt allerdings schon das Gebiet der mehr bewußten Ausdehnungs-Hemmungen: zu diesem Übergangsgebiet wären noch zu rechnen die Schwierigkeit in der Behandlung der Japaner wegen großer persönlicher Empfindlichkeit und aufbrausenden Charakter, die Abneigung gegen lange, ohne Pausen durchgehaltene Arbeitszeiten, das alles freilich mehr durch die Geschichte der Kriegerrasse aufgeprägte Züge, aber doch ursprünglich durch ihren südlichen Einschlag bedingt.[1])

Es ist der starke primitive Freiheitsdrang des Malaien, der „virile Adel" (Jensen[1]) der immer wieder durchbricht, seine Unbändigkeit, sein Bedürfnis nach Zügelfreiheit; auch sein ursprünglich feiner Südvolk-Instinkt für Schönheit des Lebens, der sich in den rythmischen Arbeitsgesängen, dem naiven Verhältnis zu Nacktheit und Geschlechtsleben, dem Verständnis für Kunstformen der Natur, dem hochentwickelten Geschmack in der darstellenden Kunst und der Echtheit in aller Stoffverwendung ausprägt: lauter Hemmungen für völliges Aufgehen in fremdem Volkstum! Aber auch für müheloſe Anpassung an fremde Arbeitsmethoden, wie denn z. B. das amerikanische Taylor-System und die Arbeitsweise japanischer Kunsthandwerker unüberbrückbare Gegensätze sind. Hier ist eine der Scheidekraft des Großen Ozeans würdige völkerpsychologische Grenzlinie gezogen.

[1]) Jensen, Unser Zeitalter, s. Anm. zu V, 16.

Digitized by Google

Auffallend ist es ja, daß eine so harmonisch vollendete, einheitliche und ihre eigenen Kinder so unlösbar fesselnde Kultur im Ausland so geringe Werbekraft entfaltet. Grünfeld zeichnet die hier vorhandenen, nicht restlos lösbaren Widersprüche mit feinen Strichen heraus, wenn er sagt: „Merkwürdig ist es, daß eine so geschlossene, hochstehende Kultur, wie die japanische nicht im stande war, sich in den nicht von Japan beherrschten Gebieten irgendwie durchzusetzen. Selbst in den Südsee-Inseln, auf Hawaii, und in dem nicht gerade kulturreichen amerikanischen Westen, haben die Japaner ihre Kultur nicht einzubürgern, bzw. außerhalb ihrer Häuslichkeit zu behaupten vermocht. Dies ist ein Beweis dafür, daß die japanische Kultur zu sehr an ihre Heimat gebunden ist, als daß sie beim Zusammentreffen mit anderen Kulturelementen eine gleichberechtigte Stellung zu erwerben vermöchte . . . . . ." „Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs liegt aber in der Psychologie der Japaner. Sie sind durch Geschichte, und, wie ich glaube, durch Veranlagung so sehr mit ihren Kulturformen verwachsen, und dabei so sehr in unserem Sinne unwissenschaftlich, und so wenig schöpferisch veranlagt, daß sie es z. B. noch nicht einmal dazu gebracht haben, ein Haus zu erfinden, das dem Klima ihrer Inseln entspricht. Das japanische Haus ist für Strohbedachung und warme Gegenden bestimmt. In dem wechselvollen Klima des mittleren und nördlichen Japan und mit dem neueren schweren koreanischen Ziegeldach ist das Haus im Winter kalt, unheizbar[1]), im Sommer warm, und bei den häufigen Erdbeben in ständiger Einsturzgefahr, dabei allerdings künstlerisch vollendet. Dieses Beispiel erscheint mir typisch für die oberflächliche Art, wie der Japaner fremden Kulturerzeugnissen entgegentritt, und die vielleicht auch für andere orientalische Völker kennzeichnend ist . . . ." Vielleicht ist das Beispiel aber auch dafür bezeichnend, wie das Krieger- und Künstlervolk die Bewahrung seiner Eigenart und des künstlerischen Bedürfnisses bewußt oder unbewußt höher stellt, als Bequemlichkeit und praktischen Nutzen. Es lebte eben lieber zweitausend Jahre lang im engsten Raum, aber nach eigenen Gesetzen seiner freien Volkspersönlichkeit, als unter Aufgabe wesentlicher Eigenschaften dieser Persönlichkeit im weiteren und reicheren Rahmen. Dieser Standpunkt findet eine unwillkürliche Anerkennung auch, wenn Grünfeld weiterhin sagt: „Gerade in der Kunst, sich auf engem Raum zu bescheiden, hat es das japanische Volk so weit gebracht, wie kaum irgend ein anderes. Seine ganze geistige und materielle Kultur hängt auf das innigste zusammen mit den räumlichen

[1]) Grünfeld, S. 152, 153 und 157.

Digitized by Google

Beschränkungen, denen die Entwicklung des Volkes, dem Verkehrsmittel nicht zur Verfügung standen, ausgesetzt war. Die Japaner haben es zuwege gebracht, nicht nur den Gefahren, die diese Beschränkungen andern Völkern gebracht haben, zu entgehen, sondern sogar eine diesen Verhältnissen angepaßte Kultur zu entwickeln, die die Bewunderung und zum Teil den Neid der übrigen Kulturwelt erweckt, denn sie ist, auf kleinem und armem Boden erstanden, ein Muster dafür, was mit den einfachsten Mitteln und durch vollständige Beherrschung des zur Verfügung stehenden Menschen- und Sachen-Vorrats geleistet werden kann."

Gerade in dieser vollendeten Kultur liegt insofern eine Schranke, als sie, um nach außen expansiv zu wirken, vieles von ihrer Intensität und Harmonie, ihrer ästhetischen Verfeinerung und Überempfindlichkeit, aufgeben müßte, damit aber allerdings in Gefahr geriete, ihr Bestes und Ureigenstes zu opfern, also gerade das, was ihr bisher die Sympathien derer zuwandte, die darin eine originale völkerpsychologische Leistung sahen.

8. Bewußte Ausdehnungs-Hemmungen.

Auf eine der wichtigsten Erfahrungen der japanischen Reichsgeschichte zurückkommend, hatten wir als einen der bedeutsamsten völkerpsychologischen Charakterzüge des Inselvolkes seine Feinfühligkeit für alle das Reich und die Rasse von außen her bedrohende Gefahren — selbst schon in statu nascendi — erkannt. Diese Eigenschaft spielt eine entscheidende Rolle unter den bewußten Ausdehnungshemmungen; zunächst in einer niederen Form, der berechtigten Scheu vor Zwangseinwirkungen von außen her, vor Zusammenstößen mit den angelsächsischen Seegroßmächten, bei denen die junge Großmacht in Gefahr geriete, vergewaltigt zu werden oder das Gesicht zu verlieren; Verantwortlichkeit und Bedenken in dieser Richtung drücken stärker, seit nach dem Zusammenbruch der russischeu Ostasien-Politik[1]), aber auch der deutschen, vorerst kein auszuspielendes fremdes Gegengewicht mehr gegen die Seegroßmächte besteht, und man klar sehend genug ist, um die fremde Macht und die eigenen Kräfte richtig gegeneinander abzuwägen. Ein anderer, früher lähmend wirkender Einfluß hingegen, das Mißtrauen in die eigene Wirtschaftskraft zur Umfassung weiter Erdräume, ist seit 1914 und seit den sichtlichen Erfolgen in

[1]) Dr. P. Ostwald: Der Zusammenbruch der russischen Ostasienpolitik. Zeitschrift Asien.

Digitized by Google

Formosa und Korea im Schwinden begriffen. Immerhin gibt es doch, auch aus diesen Gründen, Anhänger einer „Nur-Inselstaats-Partei". Aber auch in der höheren Form ethisch durchaus berechtigter, aus edlen Motiven quellender Bedenken, die auf Erhaltung der Rasseneinheit und Reinheit sowie der Volksgesundheit hinweisen, können Hemmungen entstehen. Die schon einmal erwähnte Abneigung gegen jede ausgesprochen untergeordnete Arbeit, deren Ausübung den Einzelnen und damit das ganze Volk herabsetzt, die also die Geltung der Rasse beeinträchtigt oder ihre gesunde Entwicklung schädigt, gehört mit in diese Reihe. Es würde also zu einer falschen Anschauung der tatsächlichen Kräfte führen, wollte man neben den expansiven, panasiatischen Idealen immer noch vorhandene, wenn auch weniger nach außen hervortretende übersehen, die auf Erhaltung des reinen Rassenstaates abzielen und sich vielfach, wenn auch nicht ganz, mit denen der selbstgenügsamen Insel-Partei und der rein ozeanisch gerichteten Bestrebungen decken; der Ideale, die seinerzeit zu jahrhundertelanger Abschließung und Konzentration auf sich selbst geführt hatten. Tatsächlich hat eine Art Instinkt dazu geführt, daß die Rassenzersplitterung durch willkürliche Auswanderung von Staat und Gesellschaft teils durch Abwehrmaßregeln eingeschränkt, teils durch zielbewußte Maßnahmen entbehrlich gemacht wurde. Es ist das Verdienst von Grünfeld, einzelne solche Fälle nach Zahl, Zeit und Ort genau nachgewiesen zu haben, so die Umlenkung von Nord- nach Südamerika und die Dämpfung der Bewegung nach Hawai; wie er auch, meines Wissens zum erstenmal, auf die eigenartige Ausprägung der Auswanderungs-Gesetzgebung hingewiesen hat, so daß ihre Bedeutung als anthropogeographisches Formwerkzeug hervortritt.[1])

In allen diesen richtunggebenden Maßregeln tritt das im Volk noch lebendige sozialaristokratische Gemeinschaftsgefühl zutage, das anderswo durch das Manchestertum des Weltmarkts zerschlagen worden ist. Aus diesem ausgeprägten Verantwortlichkeitsgefühl entspringt logisch das Lenk-Recht gegenüber der Auswanderungsbewegung, das sich der japanische Staat ebenso herausnehmen darf, wie seinerzeit die antiken Staatsbildungen, wohl aus einem ähnlichen Verhältnis seiner Bürger zu ihm heraus.[2]) Wir stehen also hier, da das antike Beispiel nicht bewußt nachgeahmt wurde, vor einer originalen Leistung des Volksganzen, wie es ja auch der von ihm geformte Typ der Sozialaristokratie gewesen war.

[1]) Grünfeld S. 49 bis 62.

[2]) Die Ähnlichkeit zwischen griechischen und japanischen Kol. und Reichs-Entwicklungsverhältnissen findet sich bei Ratzel; Richthofen, Lafcadio Hearn, neuerdings bei Schultze, P. M. 1915, und Graf Keyserling betont.

Digitized by Google

An die griechische Kulturwelt erinnert auch ein Zug der gegen die „Barbaren" gleichfalls abgeschlossenen japanischen Kulturwelt: die tief im Volkscharakter wurzelnde Wander- und Reiselust, den Wunsch des Geistes, Neues an Landschaft und Menschen zu erfahren, innerhalb der eigenen Reichsgrenzen zu befriedigen. Es ist die Frage, wie weit die so erstrebte Ablenkung des Wandertriebes auf Binnen-Wanderung Erfolg hatte, wie weit sich aber die gehemmte Außen-Wanderlust an den Grenzen stieß und durch die fortwährende Verdrängung eine schmerzhafte Intensität gewann.

Geschichtliche Überlieferung und Volksgewohnheit boten ganzen Ständen Gelegenheit, das ihnen innewohnende Bedürfnis nach Ortswechsel durch regelmäßige Wanderungen innerhalb des weiten Reichsgebietes zu befriedigen. Strenge Vorschriften der Tokugawa-Regierung nötigten die Feudalherren, deren Anwesenheit in der Hauptstadt für bestimmte Zeiten des Jahres befohlen war, zu regelmäßigen Reisen nach Tokio und zu ihren Landsitzen zurück; und da mit dem Daimyo nicht nur seine eigene Familie, sondern seine ganze zahlreiche Gefolgschaft umziehen mußte, bedeutete jeder solche Ortswechsel eine Wanderbewegung für hunderte von Menschen. Am meisten betroffen davon waren außer den 278 Daimyo-Geschlechtern die etwa 400 000 Samurai-Familien.

Nachdem diese erzwungenen Amtsreisen nach der Umgestaltung des Staates weggefallen waren, schuf man halb bewußt dafür Ersatz, indem Schulen, öffentliche Körperschaften und private Vereinigungen ihre Angehörigen zu gemeinsamen Wanderungen sammeln. Sie knüpfen damit an die uralte Volksgewohnheit der Wallfahrten an, die nicht nur religiösen Antrieben entspringen, sondern ebenso oft dem Wunsch, landschaftlich hervorragende oder geschichtlich bedeutsame Orte durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Die wechselvolle Schönheit der Landschaft vermag ein auch ästhetisch anspruchsvolles Volk lange zu befriedigen, so daß die Monotonie der Heimat nicht die gleiche Rolle als Ansporn zu Fahrten ins Ausland spielt, wie anderwärts. Der lebhafte Verkehr zwischen den Inseln, den Küsten entlang und auf den Flüssen trägt dazu bei, daß auch diejenigen Volksteile, die nicht die Mittel zu Vergnügungsfahrten haben, mehr als ihre allerengste Heimatlandschaft kennen lernen. Routenkarten und Reisetagebücher waren schon im alten Japan weit verbreitet und sind häufig von hohem künstlerischem Reiz der Ausstattung. Die Daimyo-Züge auf dem Tokaido und Nakasendo haben den Meistern des Farbenholzschnitts ihren dankbarsten und reichsten Stoff geboten.

Im Zusammenhang mit diesen Zügen von Selbstgenügsamkeit des japanischen Volkes muß noch einmal auf die im vorhergehenden Abschnitt erwähnten Schlüsse von Grünfeld hingewiesen

Digitized by Google

werden. Es liegt in dieser „Saturiertheit" sicher eine gewisse Hemmung, diese wird aber zum Vorzug, so bald eine geschlossene Reichsentwicklung, nur im weiteren Umkreis als die frühere, mit ausreichendem Land- und Seeraum gesichert ist. Die Wahrung der Eigenart des einmal durchgesetzten Volkscharakters würde dann auch in einem so erweiterten Reiche erleichtert, wenn auch die Stärke dieser Eigenart in früheren Stadien vielleicht als Hemmung gewirkt hatte. In dieser Fähigkeit, alle übernommenen fremden Werte, wie einst die chinesische Kultur und den Buddhismus, so jetzt die westliche Zivilisation und bis zu einem gewissen Grade das Christentum zu assimilieren und sich dabei doch selbst treu zu bleiben, liegt eine erstaunliche Beharrungskraft, ähnlich der, die es den Angelsachsen ermöglicht hat, die Umformung und Angleichung fremder Werte zu vollziehen.

Ein über den Durchschnitt der Völker ausgeprägtes Festhängen an Staatsrahmen, Gau, Gilde und Familiengefüge, ist eine weitere bewußte Ausdehnungshemmung, die beide ostasiatischen Großvölker belastet. Über ihre Einwirkung ist beim japanischen ganz anders schattiert, als beim chinesischen, und macht ihre Stärke in entgegengesetzter Reihenfolge fühlbar. In den ersten Abschnitten meines Buches „Dai Nihon" habe ich eingehend ausgeführt und begründet, warum sich das konfuzianische Ideal in Japan eine entscheidende Umstellung gefallen lassen mußte: indem man dort Reich, Staat und Vaterland der engeren Heimat und dem eigenen Herd voranstellt und das Familiengefüge den größeren Zusammenhängen unterordnet.[1]) Trotz dieser Machteinschränkung der kleineren Verbände ist ihre zusammenhaltende, die Absplitterung einzelner Teile hemmende Kraft immer noch stark genug. Andererseits wird die sonst bis zum Unerträglichen überragende Machtstellung des Staates in Japan dadurch gemildert, daß wir das Verantwortungsgefühl des Staates der Gesamtheit gegenüber stärker betont, das Verpflichtungsgefühl mehr hervortretend finden, als das Anspruchs- und Vorrechtsbewußtsein. Diese Auffassung der Staatspflicht gegenüber seinen Macht-Ausstrahlungen hat sich nicht nur fördernd, sondern auch hemmend in der Reichsentwicklung geltend gemacht. Gerade einige der erfolgreichsten japanischen Reichserweiterer — Katsura in Formosa, Ito und Terauchi in Korea — waren ausgesprochene Beispiele dafür, indem sie, dem Strom der öffentlichen Meinung entgegen, viele ihrer Landsleute, übergriffslustige Einzelunternehmer, kurz hielten, um des Gesamterfolges der Kolonisierung willen. Aus solcher Auffassung stammt auch der tiefernste Geist der Auswanderer-Schutzgesetzgebung und

[1]) Vgl. Dai Nihon, S. 36, und Uyehara, S. 15.

Digitized by Google

der zahlreichen vorbeugenden Einwirkungen der Verwaltung auf die Volksentwicklung nach außen. Das auch im neuen Reich noch nachwirkende Erbe von Überzeugungen und Sitten aus dem sozialaristokratischen Gesellschaftsbau und dem konfuzianischen Familiengefüge hat sich bei Problemen der Volksausdehnung und Diskordanzen zwischen ihr und der Reichsentwickelung häufig fühlbar gemacht. Solche Überlieferungeu haben bei dem von Katsura begönnerten Festlandprogramm Komuras Pate gestanden. Dieses Programm war auch deshalb, wie ich glaube, ganz ernst gemeint, wenn sich auch seine Verkünder über die lebendige Kraft täuschten, die sie hinter sich vermutet haben mochten. Erwägungen, wie die bei Ratzel angeführten, über das Verhängnisvolle der Erweiterung des Staatsgebietes für seine aristokratischen Mächte,[1]) haben dabei, für Katsura möglicherweise unbewußt, für andere, im Clangefüge mehr befangene Staatsmänner sicherlich auch bewußt, eine Rolle gespielt; und für Graf Hertling, einen autoritären Staatsmann wie sie, sind seine eigenen, bei Ratzel zitierten Worte ja geradezu prophetisch gewesen: „Die Geschichte lehrt, daß die Erweiterung des Staatsgebietes für die Aristokratie verhängnisvoll wurde."

Das sozialaristokratische Hemmungsmotiv bedarf einer kurzen Erklärung wegen seiner anthropogeographischen Tragweite für Japan. Noch weit inniger, als in Mitteleuropa, war das Feudalgefüge Japans mit der Morphologie der Inseln im Zusammenhang gewesen, was schon berührt wurde, und was im Zusammenhang nachzuweisen eine dankbare Aufgabe der geschichtlichen Erdkunde wäre. Aber auch weit vollständiger, als bei unserer von Preußen geführten Einigungsbewegung, hatte dieses Gefüge 1869 dem Einheitsgedanken weichen müssen, wie aber auch das in so hohem Grad auf den Gedanken des größtmöglichen Glücks der größtmöglichen Zahl eingestellte Sozialgefüge Alt-Japans dem Machtgedanken zur Selbstbehauptung innerhalb der individualistischen Wirtschaftsordnung der übrigen Großmächte; „Primum est vivere", hatte man in Japan als zwingende Wahrheit erkannt.

Geschichtliche Erfahrung zeigt aber, daß zu starre Festlegung in der Form soziologische Ideen in einem Volk zum Tod und zur Wiederverkörperung in anderer Form verdammt. Darum sanken in Mitteleuropa die Träger des aristokratischen Gedankens (in Platos Sinn) dahin und wurden der Macht entkleidet; in Japan hingegen, wo sie, ähnlich wie in England, nicht so starr an der äußerlichen Form festhielten, blieben sie als beträchtlicher

[1]) Ratzel, Politische Geographie, S. 347, Anm. 19, mit Hinweis auf v. Hertling, Staatslexikon, h. v. d. Görres-Gesellschaft, I, S. 450.

Digitized by Google

und geachteter Machtfaktor erhalten. Über ihre Organe (der Rat der alten Staatsmänner, genro, und das Herrenhaus) sträuben sich, wie alle von langer Hand gefestigten Gewalten, instinktiv und durch fremde Erfahrung belehrt, gegen Beschreiten neuer, noch unerprobter Wege im Affekt. Dagegen sträubt sich auch die soziale Überlieferung Altjapans, gewarnt durch eine Ahnung, daß ihr die Erschließung des Weltmarkts und die intensive Steigerung des Wirtschaftslebens zwar wohl höhere Löhne und größere Möglichkeiten raschen materiellen Aufstiegs gebracht hat, aber der größeren Zahl eine entschiedene Verschlechterung der Lebenshaltung, ein Schwinden des Erfreulichen und Verschönernden aus der Lebensführung, das ihnen Altjapan in höherem Grade hatte gewähren können. Daher das Zusammenkleben der japanischen Kolonien, ihr heimliches, dem Wirtsvolk meist unheimliches, verhaltenes Wesen, das zähe Festhalten alles dessen, was an das Ahnenland, an Yamato, erinnert — lauter Züge, die das Aufgehen unter Undersgearteten erschweren.

Der starke, auf diese Weise in den Massen verankerte, sozialaristokratische Einschlag fand dann — bei seiner Neigung, allzu offensive Ausdehnungsbetätigung zu hemmen — noch einen Rückhalt an dem unpersönlichen Zug der Monarchie.

Die Möglichkeit, sich mit diesem Bestreben immer wieder von Zeit zu Zeit durchzusetzen, gewannen die beharrenden Kräfte durch ihre regelmäßige Abwechselung mit den vorwärtsdrängenden in der politischen Leitung. Dieses Hin- und Herschwingen hat sich sehr früh, eigentlich seit den achtziger Jahren durchgesetzt, und es hat sich dadurch eine vielseitige Ausnützungs- aber auch Verständigungsmöglichkeit in politischen Spannungen bei der Reichsentwicklung ergeben. Die sich mit zunehmender Demokratisierung und Parlamentarisierung vollziehende Abschwächung und Beseitigung dieser Hemmungen wird einen gewaltsameren Zug in die fernöstlichen Ausdehnungsfragen bringen, der Rückschlagsgefahren näher rückt. Vorläufig aber haben sich angelsächsische Ungleichungs-Methoden in japanischer Prägung bewährt, bei der die Uneignung vorbereitenden Durchdringung von Korea, wie bei der zweifellos zunächst geglückten, wenn auch von der Weltgeschichte noch nicht ratifizierten Vergewaltigung Chinas.

Die im Kreise der „genro" vereinigten großen staatsmännischen und soldatischen Führer der Meiji-Zeit würden mit Unrecht als ausschließliche Träger einer Macht- und Gewaltpolitik um jeden Preis angesehen: häufig übten sie einen bremsenden Einfluß gegenüber uferlosen Volkswünschen; und selten fehlte ihnen dabei das Echo des Herrenhauses, das keineswegs zu leicht genommen werden darf. Der Vorwurf der „Geschichtslosigkeit", der dem japanischen

Digitized by Google

Oberhaus gemacht wurde, ist unberechtigt. Selbst, wenn man von ihrer ganzen übrigen Vergangenheit absehen könnte, würde die Größe ihres Verzicht-Opfers die verfassungsmäßige Stellung der „kwazoku", der Blüte der Geschlechter, geschichtlich rechtfertigen: die Tatsache, daß nur 17 von 276 Feudalherren nicht freiwillig ihre ganze Lehensmacht in die Hände der Zentralgewalt zurückgaben, als die Volksnot es verlangte. Die Ähnlichkeit der japanischen mit der preußischen und bayrischen Verfassung ist nicht nur zur urteilslosen Kopie geworden. Wesensverwandtes ist aufgegriffen; unterscheidende Züge aber sind gewahrt. Vor allem ist das Aufgehen der reichsbildenden Stammländer im Reichsganzen so vollständig, daß die örtlichen Sonderarten, so lebendig sie noch sind, nirgends mehr eine die Einheit gefährdende Rolle spielen können.

Aber auch die zentralste der zentralen Mächte, die Monarchie, spielte eben keine spannungssteigernde, sondern eine durchaus entspannende, ausgleichende Rolle. Diese vermittelnde, Schärfen und Härten abschleifende, aber deshalb auch bei Ausdehnungs-Spannungen zum Kompromiß geneigte Haltung der unpersönlichen Monarchie und des sie beratenden engsten Kreises, läßt sich, ähnlich wie in England, in der Reichsentwicklung deutlich erkennen. Um das zu verstehen, ist es nötig, an den Ursprung ihrer modernen Stellung zu erinnern. Die altnationale Kaiserwürde war nach völliger Abschließung und Bevormundung durch das Shogunat wieder zur Macht gelangt und zum Mittelpunkt der nationalen Erneuerung geworden, nachdem die feudalen Kräfte in der Frage der Fremdenabwehr versagt hatten. Ihr Träger hatte sich aus der harten Erkenntnis von den überlegenen Machtmitteln des Auslandes zwar zu dem Entschluß durchringen müssen, das Land den Fremden zu öffnen; aber trotzdem blieb es, als anthropogeographische Richtlinie der Machtbildung, ein tiefer Wesenszug der japanischen Krone, daß sie sich jahrtausendlang als natürlicher Mittelpunkt der *Binnenschwere* des Archipels im Gegensatz zu den peripherischen, außenstrebigen Kräften befunden hatte. Ein Mittelpunkt und Schwerpunkt, der aus der einzigen *küstenfernen* Großstadt des Inselbogens mit sanfter Gewalt nach Tokio hatte genötigt werden müssen, wohin aber größere Schiffe nicht kommen können, so daß sich die Binnenmacht wenigstens nicht ganz ozeanisch exponiert fühlte. Tatsache ist, daß es tagelanger Überredung bedurfte, um den ersten japanischen Kaiser, der eine moderne Schlachtflotte besaß, zur Revue auf die immer mit leisem Mißtrauen betrachtete zu bringen; daß ihm die bodenständigen, landfesten Choshu-Männer näher standen als die turbulenten, ausdehnungsfreudigen, marine-beherrschenden Satsuma-Leute.

Digitized by Google

In manchen äußeren und inneren Krisen — wo anderwärts die Gegensätze unvermittelt hart aufeinanderprallen — sind in Japan überraschende Kompromisse zustande gekommen; und die Fäden der ersten Anknüpfung zwischen den kämpfenden Parteien laufen meist auf die nähere Umgebung des Kaiserhofes zurück, wo sich in zweitausendjähriger Erfahrung die Übung herausgebildet hat, Gegensätze zu höherer Einheit selbstlos und gemeinnützig zu verbinden.

Wenn die Volkshymne ihr Kaisertum mit einem uralten moosbewachsenen Stein im Garten vergleicht, so ist die Wirkung der höchsten Reichseinrichtung auf die Entwicklung für jeden Kenner des japanischen Gartens klar genug gekennzeichnet, als Träger ausgesprochener kulturpolitischer, der Gewalt abgeneigter, aber Volkssitte und Rasseneinheit, wie Geschichtswerte und Ahnenkult, als letzter, höchster Hort festhaltender Überlieferungen.

Kennern der japanischen Geschichte sage ich nichts Neues, wenn ich betone, daß der uralten nationalen Kaiserwürde selbst ein ausgesprochen pazifistischer, priesterlicher Charakter innewohnt, der kriegerischer Gewalthandlung innerlich abhold war: so wurde der Kaiser eben durch seine Unpersönlichkeit zum geborenen Vermittler. Dafür gibt es kaum einen besseren Kronzeugen, als Baelz[1]); es geht aber auch ebenso klar hervor aus Murdochs Betrachtungen über die Taikwa-Reform von 645, seit der man sicher auf festen geschichtlichen Boden tritt.[2]) Bei der Beurteilung des Hausmeiertums von Kamakura ist da gesagt: „In China, und wohl auch in den meisten europäischen Ländern würden sicher neue Kaiser- oder Königs-Geschlechter durch so gewaltige Männer, wie Taira Kiyomori, Yoritomo, Ushikaga Takauji, Nobunaga (den japanischen Sickingen), Hideyoshi (einen japanischen Wallenstein, aber beide erfolgreich) und Tokugawa Yeyasu begründet worden sein. Aber keiner dieser großen und berühmten Untertanen dachte einen Moment daran, den Thron zu rauben. Wurden sie durch äußersten Zwang der Lage genötigt, sich am Träger der Krone, oder vielmehr der Ahnenhohenpriesterwürde, zu vergreifen, wie Ushikaga, so würden sie leicht den Schattenkaiser durch einen andern haben ersetzen können. Aber der neue Gegenkaiser wurde unwandelbar wieder aus der direkten Abkommenschar der Sonnengöttin erwählt. Die nackte Tatsache daran ist aber, daß die Kaiserwürde immer ein höchst handliches Werkzeug war, um sich in Japan durchzusetzen, das man eben schwang, wie eine nationale Fahne, oder ein geheiligtes Ahnenbild, von dem aber

[1]) Dr. E. Baelz, vgl. Anm. zu I, Nr. 8.

[2]) James Murdoch: A history of Japan. Published bythe Asiatic soc. of Japan. 1910. Bespr. in Japan Daily mail 29. Juli 1910.

Digitized by Google

eben jeder wußte, daß es unpersönlich sei, und daß die Herrscherstellung im Land erst mit dem intakten Besitz dieses höchsten Reichs-Symbols verbürgt war."

Aber trotz ihrer staatsrechtlichen Verankerung sind alle diese, aus der alten Kulturperiode stammenden Hemmungen im Schwinden begriffen. Die Feinfühligkeit für gefährliche Widerstände und Kulturschäden nimmt zweifellos ab mit wachsender Industrialisierung, mit der Vergröberung der Presse, der unmittelbaren und mittelbaren Einwirkung auf die derberer Reize bedürftige Demokratie, mit dem Hinübergleiten der Macht auf die temperamentvolleren Südgebiete, die ja auch die Masse der Auswanderer stellen.

Das verrät sich nicht nur in solchen offenen Ansprüchen von Japanern, wie die von Y. Takekoshi und von Prof. Kume, es spiegelt sich auch in den lauter sich äußernden Warnerstimmen aus dem Auslande.[1]) Auch Kjellén, in diesem Fall gewiß unparteiischer Zeuge, bestätigt meinen Eindruck, wenn er sagt: „Ohne Zweifel hat Haushofer mit seiner Bemerkung recht, daß die Gefahr mit den modernen liberalen Strömungen in Japan wachse. Das Streben nach Parlamentarismus korrespondiert mit jener Seite der Volksseele, welche den Zug nach dem Meere empfindet ..."[2])

Die allertiefsten Hemmvorstellungen gegen ein Hinaustreten aus dem eigenen Kulturkreis können, soweit sie metaphysischer Herkunft sind, hier nur gestreift werden: den Beziehungen ostasiatischer Religions-Vorstellungen zur Möglichkeit gewaltsamen Wirkens nach außen nachzugehen, würde Stoff für eine eigene Arbeit bieten. Die in Japan am stärksten vertretene Weltreligion, den Buddhismus, werden wir an späterer Stelle (IX) mit gewissen Ausstrahlungen als einen die Ausdehnung fördernden und unterstützenden Faktor kennen lernen. Das gilt allerdings nur für seine Ausprägung als kirchliche Organisation und für einzelne seiner Sekten und Glaubensboten. Der Buddhismus als reine Lehre kennt ebensowenig, wie das Christentum, Hemmungen durch Völker- und Reichsgrenzen, die er als unerheblich übersieht, im Sinn der Aufforderung: Gehet hin und lehret alle Völker ...! Aber die an sich übernationale Lehre ist für die einzelnen ihrer nationalisierten Entartungserscheinungen so ungemein tolerant, so bereit, fremde Kulte und Hausgötter in ihr Pantheon aufzunehmen, daß sie, wie übrigens jede einströmende Geistesbewegung, in Japan eine starke nationale Abbiegung erfahren hat. Diese Sonderprägung gestattet

[1]) Als Beispiele Äußerungen von Prof. Dr. F. Starr, Dr. Max Roloff, Klagen über breites Auftreten der Japaner auf den Philippinen, ihre zunehmende Kontrolle der Zucker- und Hanf-Industrie, Anteil und Anspruch am Schiffsladeraum usw.

[2]) Kjellén, S. 197.

Digitized by Google

einerseits Verwertung der sonst dafür nicht brauchbaren buddhistischen Mission zu Werbe- und Macht-Zwecken in Asien, andrerseits aber wirkt sie hemmend, soweit Verschmelzungen zwischen dem unexportierbaren Shintoglauben und ihr eintraten, mit denen ausgesprochene Heimatfärbung verknüpft ist, mindestens war. Aus ihr entspringt z. B. der Wunsch, in der Heimat zu sterben, der — wenn auch nicht so ausgeprägt wie bei den Chinesen — bei allen Volksschichten auffällt. Die Ahnenverehrung, gewisse Naturdienste, die starke Wirkung des höchst bodenständigen Shinto, erschweren längeres Fernbleiben, vor allem Dauersiedelung in fremden Landstrichen, ebenso der Gräberdienst an den Vorfahren, wenn auch die Ahnentäfelchen mitgenommen werden können. Selbst mit dem weitverbreiteten Seelenwanderungsglauben sind Heimatvorstellungen verknüpft, nicht nur bei schlichteren Geistern, sondern auch bei Gebildeten, die von freier geistiger Warte aus auf die Quellen der verschiedenen Weltanschauungen, auch des eigenen Volkes, sehen.

In keinem der von mir betretenen Reiche von sonst moderner Kulturprägung fand ich das Festhalten am Ahnenlande so unzerreißbar, mit religiöser Leidenschaftlichkeit verankert, wie in Japan; dauernde Siedelung fern von ihm, unter fremder Flagge, hat also einen schweren Kampf zu bestehen gegen Hemmungen, die nicht nur in Vaterlandsliebe und Heimatsehnsucht zu suchen sind, sondern auch in religiösen Vorstellungen von unbestreitbarer Stärke.[1])

Unbewußte und bewußte Ausdehnungs-Hemmungen gipfeln endlich, in einer nur für wenige auserlesene Geister auf die Dauer und in der staatswissenschaftlichen Praxis einzuhaltenden Höhe, in einer ethischen Richtung, die etwa aus Rabindranath Tagores kleiner Schrift: „Der Geist Japans," verständlich wird. Niemand, der in die Volks-Seelenkunde der fernöstlichen Inseln eindringen will, darf an diesem schmalen, aber gehaltvollen Heft vorbei-

[1]) Hermann Graf Keyserling, Das Reisetagebuch eines Philosophen. Dunker & Humblot, München und Leipzig 1919, schildert besonders schön, wie beim Japaner Patriotismus zur Religion wird. „Japans Seele tritt nicht im Verhältnis des einzelnen zu Gott zutage, nicht im Glauben an ein Transzendentes, nicht in dessen geistiger oder lebendiger Verwirklichung: sie äußert sich in dem, wie der Japaner zu Japan steht. Patriotismus ist das Tiefste des Japaners. Sein Verhältnis zu seiner Heimat, deren Größe, deren ruhmreicher Fortbestand bedeutet das gleiche, wie dem Inder sein Verhältnis zu Brahman, dem Chinesen seine Gliedschaft im All ... Überall, wo die Erscheinung auf seinen lebendigen Grund, auf Japan, nicht zurückgeführt werden kann, versagt sein Verständnis, seine Leistungsfähigkeit ... Unser Individualismus erzeugt notwendig Weltbürgertum. Das ist ein Fortschritt vom Standpunkt der Erkenntnis. Aber er schwächt den physiologischen Zusammenhang. Dem völkischen Idealzustande steht das Japan von gestern näher, als unsere Zukunft. S. 452—455.

Digitized by Google

gehen.[1]) Die darin vertretenen völker-altruistischen Gedanken sind im ganzen Osten, als dessen psychischer Athmosphäre angemessener, weit mehr verbreitet, als im Westen. Wohl aber wird der Osten, als Vorbedingung solcher Menschheitsentwicklung, von der bisher weltbeherrschenden weißen Rasse die Selbstbestimmung für solche Teile des östlichen Erdraums fordern, wie Hawaii und die Philippinen, vielleicht auch eines Tages für die Kulturbreiten der Sunda-Inseln und der beiden großen indischen Halbinseln. Wunsch und Forderung, daß Asien sich nach seinen eigenen Gesetzen entwickle, erfüllten die nationale Reformbewegung in Ceylon, wo sie vorsichtig und gemäßigt ans Licht treten konnte, wie in Indien, wo sie in der Tiefe grollte; sie begleiten die Erneuerung des Buddhismus auf allen seinen Wegen, sie sprechen aus Ku hung Mings „Verteidigung Chinas gegen europäische Ideen". Aus ihnen könnte wohl auch schließlich dem naiven Ausdehnungswunsch des japanischen Reiches wieder eine innere, ethische Hemmung und Grenze erwachsen, deren Achtung es aber, als natürlichen Führer der ost- und süd-ostasiatischen Kulturvölker und ihres in

[1]) Rabindranath Tagore: Der Geist Japans. Verlag Der neue Geist. Leipzig. Übertragen von Helene Meyer-Franck. Besonders kennzeichnend sind etwa folgende Stellen: S. 13, wo die japanische Kultur als eine Kultur der Brüderlichkeit begrüßt wird, das Staatsgefühl als Ausdehnung des Familiengefühls, „aus diesem Grunde fürchte ich die Veränderung, die die japanische Kultur bedroht, wie eine Gefahr für mich selbst . ." oder S. 18: „Glaubt doch keinen Augenblick, daß das Übel, das ihr andern Völkern zufügt, euch nicht anstecken wird, und daß die Feindschaft, die ihr rings um euch säet, für alle Zukunft eine Schutzmauer für euch werden könnte . . . ." „Ich will damit durchaus nicht sagen, daß Japan nicht darauf bedacht sein sollte, sich moderne Waffen zu seiner Verteidigung zu schaffen. Aber dies sollte nie über das, was der Selbsterhaltungstrieb verlangt, hinausgehen. Japan muß bedenken, daß die wahre Macht nicht in den Waffen selbst liegt, sondern in dem Mann, der diese Waffen schwingt; und wenn er in seinem eifrigen Streben nach Macht seine Waffen auf Kosten seiner Seele vervielfältigt, so ist er selbst in größerer Gefahr, als seine Feinde . . . ."

„Der wahre Schutz des Menschen sind seine Ideale, die in lebendigem Zusammenhang mit seinem Leben stehen und mit ihm wachsen. Aber zu seinem Unglück sind nicht alle seine Schutzhüllen lebendig, einige sind aus trägem und totem Stahl gemacht. Daher muß der Mensch, während er sie gebraucht, acht geben, daß sie ihm nicht zu Tyrannen werden. Wenn er so schwach ist, daß er sich kleiner macht, um sich seiner Schutzhülle anzupassen, dann wird es ein langsamer Selbstmord, indem die Seele nach und nach zusammenschrumpft. Wenn Japan diese Gefahr vermeiden will, muß es den festen Glauben an das sittliche Lebensgesetz haben und überzeugt sein, daß die Völker des Westens diesen Pfad zum Selbstmord gehen, indem sie ihr Menschentum ersticken unter dem ungeheuren Gewicht ihrer Organisationen, um sich selbst in der Macht und andere in der Sklaverei zu halten . . . ."

Soviel als Probe aus den Gedankengängen der von einem edlen Streben durchglühten, und einer im ganzen Osten, auch in Japan selbst keineswegs ohnmächtigen Meinung Worte verleihenden Schrift.

Digitized by Google

der Idee heraufdämmernden Völkerbundes, in eine ethisch wie wehrtechnisch gleich unangreifbare Stellung bringen würde.

Solchen Entwicklungsrichtungen Ostasiens mit allen uns verbliebenen geistigen und wissenschaftlichen Mitteln freundlich zur Seite zu treten, hätte Deutschland jetzt allen Grund. Unsere ostasiatische Machtstellung ist versunken, als solche nicht wieder zu heben. Machtpolitik im Osten können wir nicht mehr treiben, hätten es wohl in diesem Erdraum besser nie versucht. Aber wohlverstandene ostasiatische Kulturpolitik kann uns in eine Front mit den Zukunftsmächten des Ostens gegen alle, aber auch alle unsere Bedränger von heute vereinigen. Der Ruf nach Gleichberechtigung, der sich auf Grund alter asiatischer Kulturgedanken erhebt, sowohl russische, wie angelsächsische und andere Vergewaltigungsformen gleichmäßig ablehnend, wird dann nicht mehr verstummen; und das so sehr mißbrauchte Wort von „open door, equal opportunity for all", wird sich schließlich auch den bisher siegreichen Raubvölkern gegenüber durchsetzen. Nirgends klaffen doch die Widersprüche zwischen mißbrauchten schönen Worten und wirklichem Tun tiefer in den Grundbau eines Reiches als Risse hinunter, als in dem zirkummarinen Reichstyp, den England jetzt um den Indischen Ozean vollendet. Gerade dort hat sich die seltsame Zwittererscheinung herausgebildet, die als „Theosophie" für die Bedürfnisse eines Weltmachtvolkes den esoterischen Buddhismus „appretieren" will, den es doch notwendig mißverstehen muß. Immerhin mag aber zugegeben werden, daß die Theosophen wenigstens den guten Willen haben, dem Standpunkt der Asiaten, soweit sie ihn verstehen, gerecht zu werden. Die inneren Widersprüche, in die sie sich dabei verwickeln, sind die natürliche Folge ihrer Zwitterstellung, als Angehörige der herrschenden weißen Rasse einerseits, und als Vertreter der methaphysischen Lehre des unterdrückten Volkes andrerseits. Es handelt sich doch um die entscheidende Frage: sollen die Asiaten, in diesem Falle die Inder, dauernd Untertanen bleiben, oder gleichberechtigt werden? dann aber im ganzen „empire", wodurch dessen Rassengrundlagen überall und unwiederbringlich zerstört würden, nicht nur im eigentlichen Indien, auch im „white Australia", und für die weiße Vormacht in Südafrika.

Diesen Zwiespalt enthüllte schon 1910 ein scharfer Streit zwischen der Theosophin Annie Besant, der für die asiatische Kulturpolitik begeisterten Engländerin, und Cornelia Sorabji, der für den englischen Machtgedanken gewonnenen indischen Schriftstellerin. Diese Kontroverse[1]) legt die ganze Schwäche der Stellung

[1]) Die überaus interessante Diskussion über Indiens Zukunft zwischen einer indisierten Engländerin und einer anglisierten Inderin gibt tiefe Ein-

Digitized by Google

Englands in dieser Frage bloß, das mit jedem echten Schritt auf der Bahn der Humanität die Axt an die Wurzeln seiner eigenen Machtstellung legt. So sieht sich England tatsächlich genötigt, da es nicht auch nur zollbreit vom reinen Machtstandpunkt abweichen darf, diesen durch seine öffentliche Meinung klug zu verschleiern und zu beschönigen. Solange aber im benachbarten Indischen Ozean Worte und Taten so grell voneinander abstechen, solange wird man in den ostasiatischen Randmeeren des Stillen Ozeans, wo man das klar erkennt, die von Anglo-Indien herschallenden Mahnungen, sich zu bescheiden, nicht als Hemmungen der eigenen Reichsentwicklung gelten lassen, sondern nur als zu ihrer Verschleierung wohlverwendbaren „Cant", oder als auf dem eigenen Stammboden kraftlose Ideologie.

Weder Angelsachsen, noch Japaner sind in ihrer Mehrzahl fähig, um einer Menschheitsidee willen die Lebensform des eigenen Staates und Volkes zu zerstören oder auch nur in ihrem Wachstum bewußt zu hemmen.

9. Träger und Werkzeuge der Reichs-Entwicklung.

„Ohne die Oberfläche unserer Erde zu verlassen, ohne festen Fuß zu verlieren, müssen die Geographen immer positive Realisten sein," — so beginnt Jean Brunhes[1]) eine Gedankenreihe, die doch schließlich darauf hinausgeht, daß zu einer befriedigenden Erklärung der „Kooperation" zwischen Erde und Menschen immer wieder die Idee angerufen werden muß. Er sieht solche leitende Ideen als Ziele für die Erklärung jeder Antinomie gestellt, nicht zuletzt bei einer „Antinomie der Rassen".

blicke in die Psychologie beider Rassen und zeigt, wie sie aneinander vorbeireden, selbst da, wo gegenseitiger guter Wille zu Sympathie und Verstehen vorhanden ist. Trotz ihrer theosophischen Neigungen kommt die Engländerin, als typische Vertreterin ihres vorwiegend praktisch-politisch begabten Volkes nicht los von einer überwiegend diesseitig orientierten Weltanschauung, so daß sie den von ihr vertretenen Indern nichts höheres erkämpfen zu können glaubt, als politische und soziale Gleichberechtigung. Umgekehrt schlägt bei der Inderin, trotz ihrer Eigenschaft als Beamtin eines englischen Verwaltungskörpers, als Grundton die metaphysisch-jenseitige Richtung ihrer weltabgewandten Ahnen durch, indem sie eigentlich alle irdische Erscheinung, auch das geschichtliche und politische Leben, nicht als das Wesentliche ansieht. Sie will als indian ideal die Pflege der innerlichen Werte hochhalten, wobei die englische Oberherrschaft in allen äußerlichen Dingen ihr als kleines Übel, ja kaum als Übel erscheint.

[1]) Jean Brunhes: Du caractère propre et du caractère complexe des faits de géographie humaine. Annales des géographie XXII, 15. 1. 1913.

Digitized by Google

Wenn solche zweifellos vorhandene Antinomien rein geographisch nicht mehr vollständig erklärbar sind, muß es gestattet sein, vorübergehend die Grenzen rein geographischer Betrachtung zu überschreiten, zum Aufsuchen weiterer Aufschlüsse in wissenschaftliche Nachbargebiete überzugreifen. Solchen Zwecken dienen die Rückblicke in die Geschichte der Vergangenheit des Rassenstaates des einzelnen Inselbogens, wie in Abschnitt I und II, aber auch in werdende geopolitische Entwicklungen und eine kurze Charakteristik ihrer Träger. So rechtfertigt sich wohl die Einfügung der Betrachtungen des vorliegenden Abschnitts, über die vom rein geographischen Standpunkt ruhig hinweggelesen werden kann, da sie nur zur geopolitischen Klärung nötig sind.

Über die geopolitischen Gedankengänge des vorliegenden und des folgenden Abschnitts sind unentbehrlich für klare Erkenntnis der leitenden Betrachtungskategorie der japanischen Reichsentwicklung auf ihrer jetzigen Stufe. Sie stellt sich dar als ein Übergang vom völlig geschlossenen Rassenstaat des einzelnen Inselbogens zum Inselbogenreich aus mehreren Inselbögen mit zirkummariner Lagerung. Aus dieser Kategorie ist der ganze ursächliche Zusammenhang aller Grundzüge der Reichsentwickelung zu erklären und wird weiterhin aus ihr zu erklären sein, bis das aufsteigende autarkische, autochthone Weltreich der ostasiatischen Zerrungsbögen seinen Rahmen erfüllt haben wird. Dann erst muß es sich zeigen, ob es sich darin wieder auf zwei Jahrtausende einrichtet, bis es alle darin liegenden Entwicklungsmöglichkeiten verwirklicht hat (wie vorher beim einzelnen Inselbogen), oder sie überschreitet, und dann erst zum Ringen auf Tod und Leben mit andern planetarischen Mächten gezwungen wird.

Mehr als bei anderen Reichsentwicklungen hat der geographische Charakter des Baugrundes entscheidenden Einfluß auf Erbauer, Träger und Werkzeuge gewonnen, die in allen Grundrichtungen schon vorgebildeten Ansätzen folgen konnten. Der mächtigste Träger der japanischen Reichsentwicklung in diesen ihren Grundrichtungen ist also für den Vertreter der Erdkunde mit wissenschaftlicher Befriedigung zu erkennen in dem ins Volksbewußtsein übergegangenen Formelement der Inselbogen-Natur, und der aus seiner Aufnahme durch die homogen gewordene Rasse des stärksten Bogens entspringenden zirkummarinen Reichsentwicklung über die Inselbögen.

Die Doppelnatur Japans tritt freilich auch hier zutage in der Miteinbeziehung der noch in Aufbau und Klima ozeanisch beeinflußten Gegenküsten-Landschaft und ihrer Gebirgsumrandung: es ist die Doppelnatur, die es sowohl als letztes Randgebirge, als zerbrochene Kordillere eines versunkenen Festlandsockels vom konti-

Digitized by Google

nentalen Gesichtspunkt erscheinen läßt, wie als gebirgserfüllten Hoch-Inselbogen an der Kante von Tiefsee und Schelfmeer vom ozeanischen aus. Und das ist der latente Dualismus der ostasiatischen Zerrungsbögen überhaupt, schon angedeutet durch dieses schicksaldeutige ahnungsreiche Bezeichnungswort. Er konnte anthropogeographisch nur so lange unbeachtet bleiben, als er sich im ungestörten Gleichgewicht befand. Nun stehen wir vor der Notwendigkeit, die einzelnen Komponenten der einmal zerlegten Kräfte zu betrachten und gegeneinander abzuwägen.

Da ergibt sich, daß die Kraft zur Erhaltung des Eigenlebens als Lebensform Japan aus insularer Abgeschlossenheit und Randmeer-Beherrschung, aus ozeanischen Motiven also, erwuchs: darin sind die Wurzeln seiner Selbstbehauptung, der Voraussetzung des Wachstums, darin auch das stärkere Formprinzip.

Kein anderes Seevolk, nicht einmal die Engländer — nur vielleicht früher Griechen und Malaien — erfüllen denn auch einen Seeraum so mit wimmelndem Leben, wie die Leute unter der roten Sonnenflagge. Das ist der sinnfällige Eindruck eines jeden, der mit offenen Augen um die Landmarke Ostasiens bei Singapur herumwendet, bei den Pescadoren in der Straße von Formosa die Schwelle der japanischen Gewässer ansegelt, und dann den Schauplatz ihrer höchsten Entfaltung in der Inlandsee durchkreuzt. Ich kann nicht leugnen, daß es für mich nach der erdrückenden Überlegenheit der englischen Farben zwischen Port Said und Singapur etwas Befreiendes hatte, die Anschauung zu gewinnen, daß auch noch andere Raum in der wogenden Breite finden.

Der Eindruck wurde verstärkt durch das augenfällige Vorwalten der Meeresernährung im Volkshaushalt, den Anblick der vielen Kleinbetriebe zur See, zum Teil weit ab von bergenden Meeresteilen, zum Teil amphibisch angelehnt an bescheidene Küstensiedelungen, mehr Anklammerungspunkte von solchen, die im wesentlichen auf der See und von ihr leben. Schon die chinesischen Flußmündungen zeigen Flußvolk, auf Wohnbooten hausend, zwischen den mächtigen Dampfern der japanischen Schiffahrtsgesellschaften (Nippon yusen kaisha, Osaka shosen kaisha und Toyo kisen kaisha) mit ihren charakteristischen, heraldischen Zeichen. Das Seto no uchi aber brachte erst recht eine mannigfaltige Abstufung von den großen Reklameschiffen, über die beträchtliche Zahl der 6000 Tonnen-Typ-Schiffe — der eigentlichen Brotverdiener — bis zu den von niemand mehr versicherten Dampfergreisen und den zusammengekauften, ausrangierten Segler-Typen aller Welt, die das japanische Mittelmeer zu einer Art Museum der Schiffsbaukunde machten.

Aus diesem volkstümlichen, wirklich die Zukunft auf dem Wasser suchenden Leben in den eigenen Seeräumen des Reiches

Digitized by Google

ist dann, über die Randmeere hinweg, die japanische Seegeltung und Handelsschiffahrt großgezogen worden, die anthropogeographische Auswirkung des grundlegenden Formelements.

Die Zeit ihres entscheidenden Durchsetzens war wohl die Jahrhundertwende zwischen China- und Russen-Krieg, also 1895 bis 1905.

1898 bis 1901 finden wir den Tonnage-Sprung in der Dampferflotte von 627 Fahrzeugen mit 429774 Tonnen auf 942 Fahrzeuge mit 557166 Tonnen (heute mehr als verdreifacht); in der Segelflotte aber — im Gegensatz zum Rückgang der Welt-Segler-Tonnage um ca. 6,6 % — eine Steigerung um 1027 %, von 177 Seglern mit 28014 Tonnen auf 3416 Segler mit 315767 Tonnen: eine ganz auffallende Zahl, die F. Coerper[1]) mit Recht hervorhebt, und mit dem „rapiden Wachstum der Bedürfnisse des japanischen Handelsverkehrs, dem die Entwicklung des einheimischen Dampferbaus nicht entsprechend zu folgen vermochte", zu erklären versucht. Aber das ist es nicht allein: es ist auch die Eigenart des zirkummarinen Inselbogenstaats, eine seit der Zeit Athens und der Malaienstaaten neue, zum erstenmal im großen Stil werdende amphibische Reichsentwicklung, die auch in dieser nur scheinbar nebensächlichen Anomalie zur Geltung kommt.[2])

Noch auf einem anderen Felde des Schiffbaus setzt sich diese anthropogeopraphische Eigenart durch: früher, als anderwärts, wird das Typschiff notwendig, unter dem Druck der raschen Überführung des Inselbogen-Formelements aus dem Stadium potentieller Energie in kinetische, und zwar sowohl bei der Kriegs- als bei der Handelsflotte.

Schon im Chinakrieg 1894 bewährt sich die Vorliebe für gleichmäßig schnell laufende, einheitliche Schlachtkreuzer, den Stolz der japanischen Flotte, gegenüber den stärkeren, aber ungleichmäßigen Linienschiffen der Chinesen. Dann springt die Zahl der Typschiffe der Truppentransporter (die hauptsächlich in der Handelsflotte Dienst tun und nur im Kriegsfall zur Verfügung stehen) von 1 im Jahr 1898 auf 21 im Jahr 1901. Und wieder trat in der neuesten Flottenentwicklung das mächtige Linienschiff zurück, in dessen Ausbau man sich zahlenmäßig von den Vereinigten Staaten mit ihren größeren Mitteln übertreffen lassen mußte, gegenüber den schnellen, weit reichenden Schlachtkreuzern der Kongo-Klasse, von der man sich Kiel gegen Kiel zu setzen bemüht.

---

[1]) Asien 1901, S. 50.

[2]) Der Tonnage-Sprung zeigt sich am deutlichsten in einem Beilage-Diagramm zum 22. Band d. Résumé statistique de l'empire du Japon, Tokyo, 41 Année de Meiji (1908).

Digitized by Google

Über neben dieser Entwicklung ins Typische und Massenhafte für die großen pazifischen Räume steht dauernde Rücksicht auf die lebendigen Kräfte; so wird die Erhaltung der vielen Kleinbetriebe zur See angestrebt, nicht nur, um auch hier „das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl" zu wahren, sondern auch, weil man ihren Wert als einer Pflanzschule für Flotte und Seegeltung erkannt hat, die der Großbetrieb der Europäer zusammenschmelzen läßt, trotz relativ größerer Fangergebnisse mit einer viel kleineren Zahl von Booten und Fischern.

In diesen beiden Entwicklungsreihen: der schnellen technischen Steigerung eines Übersee-Massenverkehrs einerseits, und der Erhaltung und Erwerbserweiterung möglichst zahlreicher, lebensfähiger Kleinbetriebe in den Küstenmeeren andrerseits, sehen wir, solange sie sich nebeneinander erhalten lassen, eine überlegene Auswirkung des schon so oft als grundlegend erkannten besondern Formelements des Inselbogens, gegenüber dem reinen Inselstaat. Es ist eine höhere Lebensstufe des Inselstaats, zu der ihn die Entstehung aus dem Rahmen eines Inselbogens emporführt, gegenüber der vereinzelten Insel, oder der in einem Archipel durch ihre Größe ausschließlich vorherrschenden Insel, wie England. Die Reichsentwicklung bekommt dadurch einen sozialeren Zug, gewinnt die Fähigkeit, die andern Inseln und Küsten mehr mitgelten zu lassen; während die englische Form die Nebeninsel vergewaltigt und verkümmert und die Gegenküste mattsetzt, statt beide, wie es bisher in Japan geschah, in der eigenen Entwicklung organisch mitwachsen zu lassen. Mindestens habe ich von diesem Geist alle mir bekannt gewordenen, in der Reichsentwicklung führenden oder tätigen Männer beseelt gefunden.

Allerdings neigte man im ersten Rausch des jungen Erfolges dazu, das auf diesem Wege erreichbare zu überschätzen. Daher rührt vielleicht auch die übrigens der englischen korrespondierende Neigung bei Literatur und Presse, und zwar vielfach der wertvolleren, zur Förderung der Übersee-Ausdehnung.

In einer abfälligen Äußerung Grünfelds zeigt sich die Unzufriedenheit des exakten volkswirtschaftlichen Forschers darüber, daß Literatur und Presse einen mit Zahlen noch nicht ganz faßbaren Vorgang in seiner anthropogeographischen Tragweite übersteigern.[1]) Es läge nahe, das mit starken Macht-, Partei- und

[1]) Grünfeld, S. 10 und 11: „. . . kurz, man ist der Auswanderung im allgemeinen sehr günstig gestimmt. In der Literatur und Presse kommt das beständig zum Ausdruck, und selbst die Mehrzahl der japanischen Gelehrten, deren Äußerungen zu meiner Kenntnis gelangten, empfehlen die Auswanderung, ja, machen sogar Propaganda für sie. Auch heute, wo bereits die Erkenntnis von der geringen Bedeutung (?) und der Entbehrlichkeit der japanischen

Digitized by Google

Geldinteressen zu erklären, die etwa dahinter stehen könnten und zum Teil auch tatsächlich dahinter stehen: eben die schon erwähnten großen Schiffahrtsgesellschaften und Werftfirmen, die Südmandschurische Eisenbahngesellschaft, die Auswanderungsgesellschaften usw. und andere politische Faktoren, von denen noch zu sprechen sein wird.

Aber die bloße Erklärung durch finanzielle Verquickung mit diesen früher schon behandelten halbstaatlichen oder privaten Reichsentwicklungswerkzeugen reicht nicht aus und wäre ungerecht. Niemand wird mit Berechtigung zweifeln dürfen an dem politischen Idealismus solcher Männer, wie des greisen Grafen Okuma,[1]) des Vorkämpfers für die Südausdehnung Takekoshi, und des Grafen Komura, der das Festlandprogramm mit seinem Namen gedeckt hat. Sie alle und noch viele andere haben für ihre Überzeugungen große persönliche Opfer gebracht, ruhigen Mutes mehr als einmal ihr Leben gewagt, und höhere Güter als Geld und Geldeswert dafür in die Schanze geschlagen.

Hinter ihrem Tun stecken eben andere Triebfedern, als sie einzelne Persönlichkeiten, Gesellschaften und Verbände, selbst große Geldmächte schaffen könnten. Es ist doch über das in Zahlen faßbare hinaus der dunkle Hintergrund der Rassenfrage und des dem Volks-Ganzen, seiner Lebensform zugetrauten Zukunft-Machtwillens, den vor allem auch die Angelsachsen feinfühlig wittern; es ist der ganzen staatlichen Lebensform des neuen Insel-

Auswanderung für jeden, der sich mit der Frage ernstlich beschäftigen will, klar zutage liegt, hören die Anklagen gegen die „ziellose Auswanderungspolitik" und die „mangelnde Initiative der Regierung" in der japanischen Presse nicht auf. Männer, wie der ehemalige Minister des Äußeren und Botschafter in Washington, Vicomte Aoki, und der 1911 zurückgetretene Handelsminister, Baron Oura, haben bereits öffentlich die Notwendigkeit der Auswanderung und die Aneiferung zur Auswanderung nach Amerika zurückgewiesen, aber nach wie vor stellen selbst die wenigen ernst zu nehmenden Zeitschriften ihre Spalten der unbedingten Verteidigung und Lobpreisung der Auswanderung zur Verfügung. Das beweist nur, daß der Grund der allgemeinen Sympathie für diese und der wichtigste Antrieb zu ihrer Fortsetzung nicht wirtschaftlicher Natur sind, sondern, wie die beständigen Hinweise auf die großen europäischen Kolonialreiche zeigen, auf imperialistische Expansionstendenzen zurückgeführt werden müssen."

[1]) Graf Shigenobu Okuma, einer der volkstümlichsten, fortschrittlichen Staatsmänner Japans, zuweilen von seinem Temperament fortgerissen, aber von Freund und Feind wegen seiner Überzeugungs-Ehrlichkeit geachtet und gewohnt, für seine Meinung mit dem ganzen Menschen einzutreten. Das trug ihm ein Attentat ein, bei dem er ein Bein verlor, gab ihm nur kurze Gelegenheit, in wichtigen Ämtern sein Können zu zeigen, während er die unfreiwillige Muße mit Gründung einer freien Hochschule, der Waseda-Universität, wissenschaftlicher Arbeit und öffentlichen Reden füllte. 1914 war der 76jährige „Weise von Saga" der Ministerpräsident, der Japan nach den Ratschlägen des englandfreundlichen Barons Kato an der Seite der Entente in den Weltkrieg steuerte.

Digitized by Google

bogenreiches schicksalsmäßiges, dämonisches Drängen, daß die Reichsentwicklung — einmal durch fremden Machtwillen in Bewegung gesetzt — nunmehr durch den eigenen bestimmt und sich in seinen besten Söhnen offenbart.

Umschau haltend unter den einzelnen Trägern und Werkzeugen von Volksausdehnung und Staatswachstum, und das Verhältnis abwägend, in dem die politischen Mächte des Reiches, Kaisertum, Clane und Parteien, zu den natürlichen, triebmäßigen und zu den künstlichen, anerzogenen Grundrichtungen der Ausdehnung stehen, erkannten wir schon im unpersönlichen Kaisertum — seinem zurückhaltenden, mäßigenden Einfluß entsprechend — deutlich einen pazifistischen, Gefahren witternden und ihnen vorbeugenden Zug, Neigung zum Kompromiß, zum gütlichen Lösen unnötig überspannter Lagen; und in gleicher Richtung arbeiten das Oberhaus und die alten, freilich an Bedeutung verlierenden Freunde der ehemaligen nördlichen und mittleren Feudalmächte.

Der Choshu-Clan und die von ihm ursprünglich orientierten Anhänger des Landheeres, auch große Teile der Bürokratie, tragen die Ausdehnungsrichtung über Korea weg in die Mandschurei und das russische Kolonialland; Satsuma hingegen vertritt von alters her den Zug über die Inselbögen nach Süden. Durch das Bündnis zwischen dem Satsuma-Clan, der von ihm beeinflußten Flotte mit ihren Admiralen und der Seyukai, dem japanischen Gegenstück zur nationalliberalen Partei, ist die überseeische Ausdehnungsrichtung auch in dieser starken Parteigründung verankert, nachdem sie der radikalen Südinsel Shikoku (Tosa) schon nach ihrer ganzen Rassenzusammensetzung und auf Schiffahrt angewiesenen Lage sympathisch war.

So finden wir das Ideal der Reichsentwicklung über See volkstümlich hauptsächlich im Süden, der auch Hauptträger der Meiji-Umformung war, und überhaupt politisch regsamer ist; während beiden Neuerungen der politisch trägere und kaltblütigere, mehr saturierte Norden widerstrebt hatte, auch unter dem Einfluß des dort in den Nordmark-Kämpfen groß gewordenen Tokugawa-Hauses. Auch dies erklärt, daß sich der Druck der triebmäßigen Ausdehnung mit dem Nachlassen der autoritären Gewalten des alten Japan verstärkt und mit dem Wegfall der Hemmvorrichtungen auch aktiv steigert: ein doppelt gefährlicher Vorgang, auf den ich schon 1912 hinweisen zu müssen glaubte, wie es auch Kjellén, meiner Warnung zustimmend,[1]) vor dem Kriege getan hat.

Aber auch das Zusammenarbeiten der siegreichen südwestlichen Stämme lockert sich, sobald das innere Herrschaftsziel erreicht

[1]) Kjellén, S. 195 bis 197, die Großmächte der Gegenwart.

Digitized by Google

war: der Gegensatz Choshu—Satsuma hat sich aus dem alten Clan-Gefüge in das moderne Parteiwesen umgesetzt;[1]) denn wie die Seyukai-Partei dem Grundzug des Satsuma-Stammes folgte, so schloß sich die von Fürst Katsura geschaffene Rikken-Doshikai in ihren Grundrichtungen den Spuren dieses letzten großen Clan-Staatsmannes aus den Reihen des Choshu-Stammes an, dessen letzte starke Willensäußerung im Komura-Programm sich die Partei zu eigen machte.

Die Stellung der Parteien zu den Grundrichtungen der Reichsentwicklung trat noch einmal besonders scharf beleuchtet vor dem Sturz des Kabinets Terauchi, in den entscheidenden Tagen der sibirischen Intervention hervor, die von der stärksten japanischen Reichstagspartei scharf als unvermeidliches Übel hingestellt wurde. Gerade diese Partei aber bildete das jetzt am Ruder befindliche Seyukai-Ministerium Kei Hara.[2])

So sahen wir auch hier wieder die nordwestliche Grundrichtung des Staatswachstums von den alten bürokratischen Mächten getragen, deren Vertrauensmann Terauchi war, und einer Mischpartei aus äußerster Rechten und Linken; die Grundrichtung der triebmäßigen Volksausdehnung nach Süden und Osten aber, nach Übersee, von den neuen, Raum gewinnenden Kräften der stärksten, einheitlichen Partei, wie des ozeanischen Unternehmertums und der Flotte. Und beider Ziele in der Reichsentwicklung deckten sich nicht: die Sättigung des ausgeglichenen Gleichgewichts ist dahin und ist einem Spannungszustand gewichen, der wohl Raum zur Entladung in der Richtung geringerer Widerstände fände, aber seine Ausstrahlungen längs der bessern Leiter zu den gefährlicheren Zielen hinspielen läßt.

Um noch einige der meistgenannten Namen dieser Gegenüberstellung einzuordnen, sind der jüngst zurückgetretene Marschall Yamagata (Choshu), seine Nachfolger Katsura, eine der bedeutendsten, geschlossensten Führergestalten Neujapans, und Terauchi, ein Organisator von Rang, dann Graf Aoki (Choshu), Oura (eine Satsuma-Ausnahme in diesem Kreise), Komura (Hyuga) sämtlich

[1]) Die Entwicklung der japanischen Parteien habe ich kurz in der Marine-Rundschau, Juli 1914, S. 924, dargestellt, auch im Asiat. Jahrbuch 1914, S. 83. In breiterem Zuge findet sie sich am besten bei Uyehara.

[2]) Vgl. C. Brackmann: Das Ministerium Terautschi. Asien, Februar 1919, Heft 5, S. 86: „In Japan herrscht selbst für diese an Bedeutung und Umfang herabgeminderte Unternehmung (kein kriegsstarkes A. K.!) keine Begeisterung. Wie vordem, so nahmen namentlich die Kreise des Handels und der Industrie entschieden dagegen Stellung. Unter den politischen Parteien standen die Seyukai unter ihrem Führer Hara auf entschlossen ablehnendem Standpunkt. Mit ihnen der Satsuma-Clan unter Takino. Auch die breiten Volksmassen . . . . empfanden keine Neigung zu Unternehmungen . . .

Digitized by Google

Gegner der amerikanischen Auswanderung gewesen und nie für ein Wegleiten der Auswandererströme unter das von der Flagge beherrschte Gebiet eingetreten.

Fürst Ito (Choshu) hat, wie an so vielen Stellen im Aufbau des neuen Japan, als „Trimmer" eine ausgleichende Rolle gespielt.

Freunde der Ausdehnung nach Süden und Südosten, wie der Kulturpolitik friedlichen Eindringens waren Graf Okuma (Saga), Masuda (Sado), Takekoshi (Honjo, Tokyo), der geraume Zeit als Privatsekretär dem Marquis Sayonji, dem langjährigen Parteihaupt der Seyukai nahe stand, der auch der jetzige Ministerpräsident Kei Sara angehört. Die Zeitungen Shin Nihon und Jitsugyo no Nihon, diesen Kreisen nahestehend, verfochten auch die triebmäßigen Grundrichtungen der Entwicklung. Kume ist uns als Träger der Theorie von der Malaien-Abkunft schon bekannt, Nitobe ausgesprochener Groß-Japaner, bereit, „Yamato-Damashii" überall hinzutragen.

Unklar, aus seiner Zugehörigkeit zur Rikken doshikai erklärbar, ist die der Nordausdehnung freundliche Stellung des radikalen Parteiführers Inukai, aus dem Auswanderer-Hafen Okayama. Sein Landsmann Baron H. Sakatani, sonst Erbe eines chinesischen Kulturforschers, Jurist und Finanzmann, von anderer Stellung, die der Gesinnung der Gegend des Haupt-Bevölkerungsdrucks entspricht, hat Japans Zurückhaltung in den eigentlichen europäischen, westlichen Fragen begründet, aber hinzugesetzt: „Wir werden erst dann das Wort ergreifen, wenn es sich um die Kolonien in Asien und im Stillen Ozean handelt, und wir hoffen, daß unsere Alliierten uns die Freiheit geben werden, auf der Karte Asiens und im Stillen Ozean für immer jede Spur deutscher Besitzungen auszulöschen . . ." Das ist die wahre Stimme derer, die in Japan den Zug nach Süden vertreten, zugleich innere und äußere Gegner der Männer, die deutsche Sympathie in Japan fühlten und erwiderten und deren Hand wir zu ergreifen säumten, als sie noch stark genug war, Stimmungen zu lenken. Das ist schmerzlich, aber nicht überraschend für jemand, der 1910 vergeblich vorhersagte, was 1914 brachte.

10. Ausdehnungs-Wünsche und Hoffnungen.

Rückblick auf die Entwicklung im Lichte von Ratzels Raumgesetzen.

Das Gebiet der Ausdehnungs-Wünsche und Hoffnungen darf zwar im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit nur mit vorsichtiger

Digitized by Google

Zurückhaltung betreten werden, kann aber doch auch nicht ganz unberücksichtigt bleiben. Von dem schon in früheren Veröffentlichungen darüber gesagten[1]) ist nichts zurückzunehmen, denn die Weiterentwicklung von 1914 bis jetzt hat es leider durchaus bestätigt, besonders die durch unsern östlichen Kolonialbesitz ohne entsprechende Rückversicherungen heraufbeschworenen Spannungen und Gefahren.

Wenn bei einer Weltauseinandersetzung, die ursprünglich beim Heraufziehen verwandte Gefahrmomente für Japan und Deutschland enthielt, das Inselreich im Osten so sehr viel besser abschnitt, so war es, weil sich bei der Erfüllung mancher Wünsche und Hoffnungen mehr geopolitisches Verdienst mit dem Glück verkettet hatte. Dieses Verdienst liegt in der so unendlich viel größeren Biegsamkeit und Anpassungsfähigkeit aller beteiligten Reichskräfte in der Ausnützung wechselnder politischer Lagen. Es liegt ferner in der größeren Fülle und Geschmeidigkeit der Register der öffentlichen Meinung, der stärkeren Resonanz und feineren Stimmung des Reichsinstruments, das — ähnlich wie das englische — alle Töne in den Dienst der Reichsidee zu stellen weiß, von den gewaltsamen bis zu den verhaltenen, die die eigentliche Melodie führten.

Das heikelste Gebiet, das der japanischen Volksausdehnung nach Panamerika, seinen angelsächsischen, wie seinen romanischen Teilen, haben wir an anderer Stelle besprochen. In den Bereich der Wünsche und Hoffnungen geraten wir bei der Frage ihrer geopolitischen Auswertung.[2]) Es wäre ganz unvereinbar mit dem Sinn für große Räume, den wir an dem Inselvolk festgestellt haben, wenn es die Spannungszustände des Gegenufers am Stillen Ozean nicht in diesen Bereich zöge. Es läßt dabei auch nicht die geographische Tatsache außer acht, daß ihm 1898 die erwünschten Ausdehnungsziele Hawaii und Philippinen endgültig von den Vereinigten Staaten verbaut, seit 1906 die Weststaaten der Union praktisch verschlossen worden sind; wogegen ihm die Angst des romanischen Amerika vor den übergreifenden Nordstaaten, so wie der Wunsch nach seinen fleißigen Händen Südamerika erschloß, „das von Reichtümern überfließt und an Händen Mangel hat", was allerdings weniger für die ABC-Staaten zutrifft, die sich aus eigener Kraft zu erhalten hoffen, als für Mexiko und Peru.

Es ist richtig, daß die Unternehmungslust der 1896 gegründeten Toyo Kisen Kaisha von entscheidender Bedeutung für den Ausbau

[1]) Haushofer, Dai Nihon, Abschnitte XIV bis XVIII.

[2]) Prof. Dr. Ernst Daenel, Münster; Japan und Panamerika. Der Tag, 16. 5. 1915, und Dr. Herbert Müller: Mexiko und Japan. Der Tag, 15. 3. 1917.

Digitized by Google

dieser Beziehung war, ebenso ihre 1906 eingerichtete Linie nach Callao und Iquique und die 1907 auf Anregung und mit Subvention der mexikanischen Regierung geschaffene nach den westmexikanischen Häfen Manzanillo und Salinas Cruz, dem Endpunkt der Tehuantepec-Bahn. Anzuerkennen ist auch, was über den auffallenden Unterschied im Charakter der Wanderung der Japaner und Chinesen geschrieben wurde.

Versuche der Vereinigung bewußter und triebmäßiger Ausdehnungs-Bestrebungen zu planmäßiger Zusammenarbeit werden jedenfalls mit großer Freiheit und Vorurteilslosigkeit ins Werk gesetzt. Man hat alles erdenkliche versucht: sei es unter reiner Staatsleitung, sei es in abgestuften Abkommen mit Außenmächten, oder in der Form gemischt-wirtschaftlicher Unternehmungen zwischen dem eigenen Staat und seinen freier organisierten Kräften (Großunternehmen der südmandschurischen Bahnen), zwischen japanischen Staatskräften und Mitteln und chinesischer wirtschaftlicher Tüchtigkeit (Fushunwerke, Taiyeh), oder im Zusammenwirken mit Angelsachsen (Muroran) und Deutschen (Wakamatsu). Alles das geschah mehr in der kecken Art, wie ein experimentierender Naturwissenschaftler an zum Werden reifende Lebensformen herangeht, als in der vorsichtigen Weise des gebahnte Wege ungern verlassenden Staatsjuristen. In diesem Licht betrachtet der Japaner auch die höchste ihn beschäftigende Lebensform: das eigene Reich, sein Teikoku, mehr biologisch als juristisch, mehr naturwissenschaftlich als staatsphilosophisch, mehr naiv als sentimental, trotz des stark betonten sentimentalen Zugs, der die literarische Betrachtung der Vergangenheit umwittert; im unbefangenen Ergreifen von Staatsproblemen zweifellos vom amerikanischen Optimismus angesteckt, mit starkem Glauben an die aufgehende Sonne seines Reiches, freilich durch dessen tausendjährige Kultur vor jingoistischen Geschmacklosigkeiten in ihren ärgsten Formen bewahrt.[1])

Eine besonders wertvolle Erkenntnisquelle für alle diese Verhältnisse eröffnete mir im Frühjahr 1909 eine längere Unterredung mit dem früheren Minister, Staatsrat und Gesandten in Berlin und Washington, Grafen Aoki, der zu unserem großen Schaden durch die Vorgänge vor Shimonoseki in seinem deutschfreundlichen Wirken völlig lahmgelegt worden war. Er bewies mir, mit

[1]) Ich darf zur Bestätigung auf die Urteile bei Kjellén, Großmächte der Gegenwart, S. 189, hinweisen, besonders die zwei Sätze hervorheben: „Das junge Japan geht allgemein mit so großen Gedanken um (als Führer der asiatischen Kulturarbeit, und ihres Beschützers gegen europäische Übergriffe . . ." „Alles vereinigt sich, um die jüngste Großmacht mit den subjektiven Voraussetzungen für ihren Beruf, die im Glauben des Volkes an sich selbst und an seine große Mission liegen, auszurüsten."

Digitized by Google

welcher wissenschaftlichen Gründlichkeit die Auswanderungsfragen von den alten Staatsmännern angefaßt wurden, wie klar sie sich bewußt waren, daß die amerikanischen Hochländer für ihre Rasse ungeeignet seien, daß die ganze Ausdehnung nach Amerika vielleicht für deren Wachstum und Weiterentwicklung abträglich sei. Solche Erkenntnis bei führenden Persönlichkeiten zeigt die Möglichkeit einer friedlichen Rassenscheidung bei gereifter Einsicht und leidenschaftsloser biologischer Behandlung. Auch die Probleme der Trägestauung im amerikanischen Westen, die Frage des Geburtenrückgangs, als möglicherweise mit der geographischen Eigenart und dem Klima des sonst so reichbegabten Landgebiets der Vereinigten Staaten zusammenhängend, war Gegenstand einer eingehenden, damals noch nicht abgeschlossenen Beobachtung durch ärztliche Kommissionen. Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß gerade für die uns jetzt so dringend beschäftigenden Fragen der Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene das neue Japan eine Fundgrube von Erkenntnis ist. Denn es ist Tatsache, daß nach jahrzehntelangem Bevölkerungsstillstand in dem autarkischen Stammland, das damals eben nur 27 bis 30 Millionen ernähren konnte, das Wachstum sprunghaft emporschnellte: 1885 auf rund 38 Millionen, 1895 schon auf 42, 1905 auf 48, 1910 auf 51, 1920 auf 56 Millionen. Und die Reihe ist zweifellos weiterhin im Steigen, denn die Großstadtvermehrung, über die wir bereits Zahlen haben, schritt auch im nächsten Jahre weiter fort (so zwischen 1,63% und 6,32, in Kobe).

Auch erhebt sich die für die japanische Reichsentwicklung vielleicht entscheidende Frage, ob eine bewußte Bevölkerungspolitik, verbunden mit der „Rationalisierung des Geschlechtslebens", angewendet auf das Gesamt-Volk, wie sie so bestimmt im Komura-Programm gefordert wird, nicht vielleicht schon ein Anfangssymptom erneuter Trägestauung in einem größern Rahmen ist, und zwar trotz der Hochkonjunktur in China und in Russisch-Ostasien — ob Wünsche und Hoffnungen also nicht bereits das Können überschreiten.

In diesen Falle gewönne die volkstümliche Ablehnung dieses Programms besondere Bedeutung.

Entsprangen die Reisunruhen von 1917, die im weiteren Verlauf den Abgang des Kabinetts Terauchi herbeiführten,[1]) vielleicht sowohl bewußten, als unbewußten Ausdehnungs-Hemmungen? Rührte sich in ihnen, neben der reinen Lebensnotdurft, das gefahrwitternde Raumgefühl? Bei einem so instinktsicheren Volke läge

[1]) Über die Reisunruhen und ihren Charakter, vgl. Asien, XVI. Jahrg., Februar 1919, Heft 5, S. 87.

Digitized by Google

das immerhin im Bereich der Möglichkeit und wäre erst nach genauer Prüfung der einheimischen Presse und nach Aussprache mit den in die politischen Kulissengeheimnisse eingeweihten Männern zu entscheiden.

Eine Ablenkung nach außen in der Nordwestrichtung, die Teilen der japanischen Hochfinanz, wie dem Angelsachsentum gleich bequem wäre, begegnet tiefem Mißtrauen bei der Volksmehrheit; in der Südrichtung aber, die den Massen, und gerade ihrem radikaleren Teil, genehm ist, werden sich die Interessen Japans und der angelsächsischen Mächte bald mit tötlicher Schärfe überschneiden, um so mehr, als die früher vorhandenen Gegengewichte Rußland und Deutschland nicht mehr bestehen.

Möglich, daß im Süden der Äquator, wie von Japan vorgeschlagen, eine für geraume Zeit haltbare Grenze abgeben könnte.

Das Gebiet der Wünsche und Hoffnungen darf nicht verlassen werden, ohne einige Streifblicke auf die kulturpolitischen Ausdehnungs-Hebel des japanischen Reiches.

Es ist kein gutes Zeichen für ein anderes Reich, das nicht von dieser Welt zu sein vorgibt, wenn zunächst in diesem Gedankengang das Spiel und Gegenspiel der verschiedenen christlichen Missionen, aber auch die Rolle des Buddhismus sich aufdrängt. Denn im Gegensatz zu den missionierenden Religionen ist die altjapanische Religion des Shinto kein Ausfuhr-Gegenstand, so großen sittlichen Ernst sie als geistige Macht in ihrer Heimat bewährt, und so große Ehrfurcht sie mit Recht dort genießt. Die Werbekraft des Christentums in Ostasien ist nicht stark, am stärksten noch in Korea; sie prallt an der Abneigung des Japaners gegen konfessionelle und dogmatische Festlegung seiner religiösen Phantasien und pantheistischen Neigungen meist ab, noch mehr aber an der Übermacht vaterländischen Empfindens gegenüber jeder von außen herangetragenen Gefühls- oder Geistesbewegung. Der Buddhismus aber wird vom Reichsgedanken ähnlich verwertet, wie die katholische Orientmission und das Schutzrecht über sie von der französischen Republik; er hat, auf diese Weise angesetzt, eine zweifellos der Reichsentwicklung voranarbeitende Kraft entfaltet, so in Hinterindien, in Teilen des britischen Kolonialreichs und den chinesischen Außenländern. Daneben stehen als weitere, leicht zu verstärkende kulturpolitische Ausdehnungshülfen die Rassenverwandtschaft (und zwar in allen drei Richtungen), der panasiatische Gedanke, zunächst in die Abgrenzung: „Ostasien den Ostasiaten", die chinesische Kulturgemeinschaft, äußerlich dokumentiert durch die in Japan wie im chinesischen Reichs- und Kulturgebiet gleichmäßig verbreitete Kenntnis der chinesischen Bilderzeichenschrift. Diesem verbindenden Kulturgut fängt allerdings die Romaji-Bewegung Eintrag

Digitized by Google

zu tun an, indem sie den folgenschweren Übergang des Inselreiches zur Lautdarstellung mit römischer Schrift vertritt: einen Bruch mit mehr als tausendjähriger Kulturüberlieferung, vor dem die Mehrheit des Volkes aber bisher noch zurückzuscheuen scheint.[1])

Damit glaube ich den möglichen Grenzraum des an sich uferlosen Gebietes von Wünschen und Hoffnungen, des Dranges nach Süden und panasiatischer Bestrebungen soweit angedeutet zu haben, als es im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit angemessen scheint. Daraus erwächst nun aber die folgenschwere anthropogeographische Frage: werden einzelne dieser Schattenbilder zu wirksamen geographischen Kräften? Können sie dazu Boden genug unter die Füße gewinnen, oder werden sie, sich negativ auswirkend, der auswärtigen Politik des Reiches in einer ihrer Grundrichtungen festen Boden unter den Füßen wegziehen, wie das bei uns geschah?

Eine nüchterne, ernste Untersuchung, von Dr. E. Schulze,[2]) kommt zu dem Urteil: „Zu einem Konflikt ... wird Japan es sicherlich nicht kommen lassen". Das gilt von der gefährlichsten Richtung, neben der zweitgefährlichsten in „white Australia", mit der Saugwirkung des leeren Raumes und der hohen Löhne. Dem schließe ich mich zwar an, aber mit der Einschränkung, daß ich nach wie vor in der friedlichen Abgrenzungsmöglichkeit zwischen der weißen und gelben Rasse eine der größten, empfindlichsten Fragen der Menschheit sehe.[3]) Auch scheint es mir klar, daß jede japanische Regierung, die es will, jeden Augenblick nicht nur die japanischen Inselbögen, sondern vielleicht ganz Ostasien und Indien dazu, über diesen Fragen der Rassenabgrenzung, wie eine Pulvermine aufbrennen lassen kann. Solcher Möglichkeiten, und der daraus entspringenden realen Einwirkung von Wünschen, Hoffnungen und Träumen auf geographische Tatsachenreihen eingedenk, prüfen wir noch ein letztesmal die Scheidelinie zwischen Wünschen und Wirklichkeiten in der Reichsentwicklung an Hand von zwei Maßstäben, die wir Ratzel verdanken.

Von diesen beiden Maßstäben haben wir den einen schon im II. Teil unserer Untersuchung angelegt; er war dem Aufsatz

[1]) Graf Hermann Keyserling, Reisetagebuch eines Philosophen, S. 328, schreibt: „Ich gehe schwerlich fehl, wenn ich das hohe Kultur-Niveau der Chinesen, was die sichtbare Form betrifft, zum sehr großen Teil auf das Dasein ihres Schriftsystems zurückführe." Er betont mit Recht, daß dieses Schriftsystem nicht nur für das eigentliche China, sondern für den ganzen ostasiatischen Kultur-Kreis deshalb ein solcher Erzieher sei, weil es „unmöglich ist, zu lesen, ohne dabei zu denken".

[2]) E. Schulze: Die japanische Auswanderung, P. M. 1915, S. 179.

[3]) Dai Nihon, S. 313 und 314.

Digitized by Google

über „Inselvölker und Inselstaaten“ [1]) entnommen. Der andere, der uns noch anzulegen übrig bleibt, findet sich in dem Aufsatz über „Die Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten“.[1]) Es fällt dabei auf, daß diese zweite Arbeit, obwohl später — 1896 — erschienen, so wenig dem Inselbogenstaat Rechnung trägt, dessen Eindruck doch offenbar stark genug gewesen war, um die erst-erschienene von 1895 mit einer solchen Fanfare über die Bildung eines neuen (?), großen Inselstaates beginnen zu lassen. Um so lehrreicher wird die Hinzuschaltung Japans bei der Untersuchung über die Gesetze des räumlichen Wachstums und ihre Anwendbarkeit auf den Inselstaat sein. Es hat den Anschein, als ob sich Ratzel bei der Aufstellung dieser Gesetze stärker als sonst von großen Kontinental-Räumen habe bestimmen lassen, dagegen tatsächlich beherrschte Seeräume jenen gegenüber zurückgestellt habe.

Schon zu Beginn heißt es: „Das Völkerrecht bestimmt als das Gebiet eines Staates den Teil der Erde, der der Herrschaft dieses Staates unterworfen ist. Von dieser Bestimmung *kann* auch die politische Geographie ausgehen.“ Dann werden eine Reihe von Zusätzen und Klauseln des Völkerrechtes als unerheblich für die politische Geographie abgelehnt, „dagegen sind für die politische Geographie alle jene Tatsachen von Bedeutung, die sich auf die Ausdehnung des Staatsgebietes über die angrenzenden Meeresteile beziehen und jene mancherlei Servitute, die das Gebiet eines Staates zugunsten eines andern gleichsam durchbrechen und durchlöchern.“ Wenden wir die Einzelfälle, die nun erwähnt werden, auf das japanische Reichsgebiet an, so wären mit den japanischen Reichsfarben zu bedecken nicht nur der japanische Inselbogen von der nördlichsten der Kurilen bis Formosa, Korea und die Liautung-Halbinsel, sondern auch das Ochotskische und japanische Meer damit zu tönen, mit einem Streifen in dieser Farbe der Küstenlinie von der Mündung des Liauho über Liautung längs des Riukiu-Rückens bis zu den Pescadoren in der Formosa-Straße zu folgen.

Dabei finden sich bereits wieder unklare Übergänge in Shantung, am Yangtse und an der Küste von Fukien, das vertragsmäßig keinem anderen Staat überlassen werden darf. Man würde dann den Fuji-Rücken über Bonin- und Vulkan-Inseln und den Marianen-Rücken mit einem derben Strich zu verlängern und den Karolinen-Graben zu überschreiten haben; der ehemalige deutsche Südseebesitz bis zum Äquator wäre leider einzufassen, und der Strich, das Philippinen-Becken einschließend, längs des Philippinen-Grabens nach Formosa zurückzuführen.

[1]) Ratzel: Inselvölker und Inselstaaten, Kl. Schriften II, S. 294. Über die Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten, P. M. 1896, S. 97.

Digitized by Google

Landeinwärts aber führt jetzt schon eine deutliche Linie das Liauho-Tal aufwärts, und dann über die neuen japanischen Bahnen in der Ostmongolei und in die Gegend von Tsitsikar längs Nonni und Sungari den Amur abwärts bis zum nördlichen Teil von Sachalin: denn in allen diesen Räumen finden sich hunderterlei Fälle von Servituten dieser Art, auf die „gerade die politische Geographie Gewicht legen soll, denn sie bestimmen näher, was vom Staate der Erdoberfläche angehört, und daher eigentliche Domäne der Geographie ist, das Gebiet im geographischen Sinne". (Nur dann arbeitet sie biologisch frei und nicht staatsrechtlich gebunden, was besonders die Vorbelastung der alten europäischen Mittelmächte war) ... „Außerdem stehen sie aber aus zwei Gründen in enger Beziehung zum räumlichen Wachstum der Staaten: Einmal, weil sie in der Regel an den Rändern auftreten, wo dieses Wachstum vor sich geht, dem sie *auflockernd* die Wege bahnen, und dann, weil sie entweder Anzeichen eines sich vorbereitenden oder Reste eines früher geschehenen Wachstums-Vorganges sind." So betrachtet, zeigt uns freilich der Vergleich zwischen deutscher und japanischer Reichsentwicklung die eigene staatliche Lebensform kaum mehr „in der ersten Jugend", wie sie Ratzel noch ansieht. Wenn wir uns des Reichsadlers in St. Trophîme bei Arles erinnern, oder des deutschen Stadtbildes von Kronstadt in Siebenbürgen, der Burgbauten am Törzburger Paß und des verbrannten deutschen Theaters in Riga und vieler anderer solcher Landmarken versunkener Reichsgröße, dann müssen wir sie wohl mehr als Reste eines früheren Wachstumsvorganges erkennen.

Im Bereich der Sonnenflagge hingegen erblicken wir nur Anzeichen eines sich vorbereitenden Wachstumsvorganges, der sich so rasch vollzieht, daß die meisten westländischen Staatenbeschreibungen dahinter zurückbleiben, durch Nichtbeachtung dieses biologischen Vorwärtstastens mit Hilfe solcher Durchbrechungen in ihrer dogmatischen und unorganischen Auffassung der japanischen Reichsentwicklung befangen bleiben.

Wenn es dann weiterhin heißt, daß „die Berücksichtigung dieser Durchbrechungen nur die einzig richtige Auffassung bestärken kann, daß wir es im Staate mit einem organischen Wesen zu tun haben, der Natur des organischen aber nichts mehr widerspreche, als die starre Umgrenzung", so werden wir besonders zwingend an die Ausdehnung des japanischen Reiches während des Weltkrieges erinnert. Welches Vielerlei von „Servituten" ist innerhalb dieses Zeitraums neu entstanden! Die vollkommene, durch den größten Teil der Welt stillschweigend anerkannte Einverleibung eines Inselreiches, die gewaltsame Wegnahme einer Pachtung und der daran geknüpften Eisenbahn- und Bergwerksrechte; die

Digitized by Google

sanft von Bundesgenossen erpreßten Fischereigründe und Küstenniederlassungen, Bergrechte und Forstnutzungen, Eisenbahn- und Fluß-Schiffahrtskonzessionen. Schließlich in der Vergewaltigung Chinas eine Reihe von zum Teil erprobten, zum Teil ganz neuen Servituten: Vorzugsbenützung von Eisen- und Kohlenlagern, Eindringen von Instruktoren in besonders wichtige staatliche Verwaltungsgebiete, wie Heer und Polizei; Handlegen auf große Industriewerke, deren Besitz die Binnenschiffahrt des Yangtse entscheidend beeinflußt, wie die von Hanyang und Moiongkwan; Gründung zahlreicher Banken und Handelsgesellschaften, Vorzugsstellung für Ansiedelungs- und Ankaufsrechte, Erwerb von Bahnbauberechtigungen in der Mongolei, aber auch in Südchina; Errichtung gemischter chinesisch-japanischer Polizei in den chinesischen Haupthäfen, Einmischung in die Organisation des neuchinesischen Heeres, maßgebende Rolle bei der Lieferung des chinesischen Heeresbedarfs, sogar der ernsthafte Vorschlag, China bei den Friedensverhandlungen sozusagen als Vormund zu vertreten, und ähnliches mehr.

Alles das sind zweifellos Wachstums-Erscheinungen, freilich solche, die sich fast nicht flächenhaft darstellen lassen, mindestens nicht, wie es doch heißt, „als Wechsel kleiner und großer Flächen" aufzufassen sind. Wie schon gesagt, erscheinen die von Ratzel aufgestellten Gesetze überhaupt zu sehr von kontinentalen Auffassungen bestimmt und lassen sich deshalb nicht durchweg auf die fesselnde Grenzerscheinung anwenden, mit der wir uns befassen: den Inselbogenstaat am Kontinentalrande.

Ratzel behauptet: „Der Raum des Staates wächst mit der Kultur; die Erweiterung des geographischen Horizontes, eine Frucht der körperlichen und geistigen Anstrengungen zahlloser Geschlechter, stellte dem räumlichen Wachstum der Völker immer neue Gebiete zur Verfügung." Er führt dann weiter aus, wie sich die zur politischen Bewältigung, Verschmelzung und Zusammenhaltung nötigen neuen Kräfte immer nur durch Kultursteigerungen gewinnen lassen, um so den Kreis derer zu erweitern, die durch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit verbunden sind. Eine solche Wechselwirkung ist tatsächlich in der japanischen Reichsentwicklung nachweisbar; und es zeigt sich, daß „die mit der Kultur zunehmende Volkszahl, die allen diesen Triebkräften immer neue Nahrung zuführt", durch ihren Sprung von einigen 30 auf 56 Millionen auf den Stamminseln (77 des Gesamt-Reichs), allerdings schon durch ihr Raumbedürfnis zur Expansion treibt, nachdem sie vorher durch ihre Verdichtung kulturfördernd gewirkt hatte. Weiterhin heißt es: „Daß das zum Staat entwickelte Volk die politisch Unmündigen in sich auflöst, nennt Mommsen (Röm. Geschichte III S. 220) ein

Digitized by Google

Gesetz, so allgemein gültig und so sehr Naturgesetz, wie das Gesetz der Schwere." Auch das finden wir in der bisherigen Reichsentwicklung bestätigt: nicht nur in der bereits vollzogenen, völligen Auflösung etwa der Einwohner von Riukiu, eines großen Teils der Formosaner und der Urbevölkerung von Yezo, sondern auch in der geschickt vorbereiteten Auffaugung Koreas und des mandschurischen Vorlandes. Klar ist auch jetzt schon, daß die Reste der Chamorros auf den Marianen, überhaupt der größte Teil der Mikronesier (60 000?) viel eher reibungslos in die japanische Bevölkerungsmasse zu überführen sein werden, als in einen europäischen Kulturkreis, in dem sie auch mit den wertvollen und liebenswürdigen Seiten ihrer eigenen Kultur einen unassimilierbaren Fremdkörper bilden.

Nunmehr erheben sich aber Zweifel an wesentlichen Stellen: „Die Staaten zeigen daher eine Größenabstufung nach dem geschichtlichen Alter." Soll das uneingeschränkt und nicht nur kontinental gelten, so stehen wir vor einem Widerspruch, vor einer Anomalie. Der Widerspruch zeigt sich, wenn wir Ratzels Inselraumgesetze mit den andern konfrontieren, und nicht an Seeräume dabei denken, die wenigstens nicht erwähnt sind. Die Anomalie wird noch klarer, wenn man liest: „2. Das Wachstum der Staaten folgt anderen Wachstums-Erscheinungen der Völker, die ihm notwendig vorausgehen. Wir haben auf Ausbreitungen hingewiesen, die rascher fortschreiten, als der Staat, daher ihm vorauseilen und den Boden bereiten. Ohne eigenen politischen Zweck treten sie mit dem Leben der Staaten in die engste Verbindung und hören deshalb nicht auf, über die Staaten hinauszutreiben." Liegt hier wirklich eine allgemein gültige Wahrheit vor, oder finden wir nicht überall solche Diskordanzen, wie wir sie bei Japan in dem spontanen Hinausstreben in östlicher und südlicher Richtung, in dem zögernden Folgen in der offiziell gewünschten nordwestlichen, gefunden haben? Auch wenn es später heißt: „Vom gleichen Ausbreitungs-Triebe beseelt, und zleiche Wege wandernd, finden Ideen und Waren, Missionare und Kaufleute, sich oft zusammen, beide nähern die Völker einander, machen sie ähnlich, bereiten damit den Boden für politische Annäherungen und Vereinigungen", so haben wir das zwar bestätigt gefunden etwa bei der uralten japanischen Ausdehnung in das südliche Korea über Fusan, oder nach dem Riukiu-Inseln über die Satsuma-Brücke, aber keineswegs allgemein und ohne Rückschläge in Geltung gesehen (siehe z. B. die Vorgeschichte der japanischen Abschließung gegen europäische Ideen und Waren).

Schwierigkeiten bereitet auch die Anwendung des Satzes: „Alle alten Staaten und alle Staaten auf tieferer Stufe sind Theo-

Digitized by Google

kratien: die Geisterwelt beherrscht hier das Leben des einzelnen, sie bedingt auch das der Staaten ..., keine Dynastie, die sich nicht göttlichen Ursprungs rühmte".

Seltsamerweise findet sich in der neuesten der großen Weltmächte ein theokratischer Zug; und sie besitzt als einzige noch eine Dynastie, die von der Mehrzahl ihres Volkes als göttlichen Ursprungs gerühmt wird. Und diese neueste Großmacht zeigt doch, wenn man die von ihr beherrschten Seeräume in Betracht zieht, auch nicht die Größenabstufung nach dem geschichtlichen Alter. Sie ist also seltsam alt und jung zugleich, denn auch die Geisterwelt, die Ahnenwelt, beherrscht das Leben des einzelnen hier mehr, als in irgendeiner anderen großen Macht der Erde. Und trotzdem muß die Bezeichnung Japans als eines Staates auf tieferer Stufe abgelehnt werden, allerdings unter Hinweis auf die schon früher klargelegte Anomalie der einzigen, unmittelbar aus dem Ferment einer Stammwanderung autochthon erwachsenen Großmacht, wobei wir uns auf Richthofens günstiges Urteil stützen.

Weiterhin heißt es: „Die ursprünglichen Staaten sind im beschränkten Sinne national, ihre Entwicklung ist auf die Abstreifung dieser Beschränkung gerichtet, und kehrt dann zum Nationalen in einem räumlich weiteren Sinn zurück." Diese Entwicklung hatte in einem sehr langsamen, ungestörten Gang bereits zweimal das japanische Stammland durchgemacht, das erstemal, als sich die zirkummarine Staatsbildung um die Inlandsee legte, das zweitemal, als der Inselbogen mit einem vollkommen einheitlich durchgeschmiedeten Ergebnis einer glücklichen Rassenmischung ausgefüllt war und sich anschickte, auch die Randmeere zur Inlandsee zu machen. Beide Male hatte sich der Vollzug stoßweise, nach Anhäufung starker „latenter" Spannungen abgespielt. In der dritten solchen Entwicklung steht Japan jetzt; und schon Richthofen hat erkannt, wie sehr sich die kinetische Energie ihres raschen Abbrennens mit der Schnelligkeit eines überraschenden Feuerwerks von anderen unterscheidet. Der Einzel-Inselbogenstaat war im beschränktesten Sinne national gewesen. Dann war, namentlich in den siebziger Jahren, seine Entwicklung mit verwegenem Radikalismus auf die Abstreifung dieser Beschränkung gerichtet gewesen (Ultraradikale Verfassungsentwürfe, Verachtung vaterländischer Sitten, Gründung der Republik Yezo und Einfluß des Demagogen Hoshi). Ebenso schnell begann man dann nach einem Menschenalter, 1894, wieder zum nationalen Staat in räumlich erweitertem Sinn zurückzukehren.

Geschickt bediente man sich dabei „in Zeiten höherer geistiger Entwicklung" nicht nur der Kulturgemeinschaft als Nationalgefühl,

Digitized by Google

sondern auch — da man instinktiv empfand, daß die Raumfassung des Staates zunächst zu klein war — erweiternd der ostasiatischen Kulturgemeinschaft und ihrer Durchdringung mit westlicher Zivisation als fördernder Kräfte. „Der Staat erkannte also ... den zusammenhaltenden Wert des Nationalbewußtseins und suchte es als Staatsbewußtsein durch Verschmelzung der Völker künstlich neu zu erzeugen, um es für seine Zwecke zu benützen." Er benützte Imponderabilien als Werkzeuge, und zwar mit noch feinerem Kulturgefühl, als der Panslavismus: so einerseits die panasiatische Idee, die Kulturgemeinschaft des Ostens, sogar die religiöse Gemeinschaft des Buddhismus, andrerseits die dem eigentlich widersprechende größere eigene Anpassungsfähigkeit gegenüber den Kulturwerten und Zivilisationsgütern des Westens, seine eigne Vermittler-Rolle, um „die bunte ethnographische Grundlage einheitlich zu machen". So erwies sich Japan durchaus im Sinne Ratzels als „der moderne, räumlich große und doch wesentlich nationale Staat .... der alle Kultur-Kräfte in Wirksamkeit zu setzen wußte", und der es doch verstand, „den echten, engen Stammes-Staat der Anfänge", wie in einem heiligsten innersten Schrein des Hauses, als hohen ideologischen Wert und letztes, unzerreißbares, nicht nur Geistes- sondern auch Herzensband seinen Kindern zu erhalten.

„Handel und Verkehr eilen der Politik weit voraus, die ihnen auf gemeinsamen Wegen folgt, und nie scharf von ihnen zu trennen ist." Wir finden, wenn wir Ratzels Gedankenweg hier weiter verfolgen, „der Idee, Nachbargebiete zu vereinigen", die unpolitische Kenntnis in Neujapan überall vorausgegangen, finden, daß der Staat im systematischen Ausbau der Handels- und Verkehrsverbindungen besonders kühn vorangegangen war im mandschurischen Eisenbahnsystem und der sibirischen Flußschiffahrt, aber auch in seinen Seetransportlinien unter Lenkung der Auswandererströme. In der bewußten Erkenntnis: „jeder Verkehrsweg bahnt auch politischen Einflüssen den Weg", war man mit so klarem Willen vorangegangen, daß häufig der Handel der Flagge folgen konnte und schon geschützte Zollgrenzen fand. Umgekehrt ist das Unbehagen der angelsächsischen Nachbarmächte, namentlich in ihrem wesensfremden Besitz in der Südsee, von dem Gefühl beherrscht, daß eines Tages die Flagge dem Handel auf Grund der eigenen Phraseologie der Eroberer folgen könnte, und eine „Volksabstimmung nach dem Selbstbestimmungsrecht" die Sterne und Streifen für immer von Hawaii und den Philippinen entfernt und durch ein rotes Rad, das auch der Katipunan (die Nationalflagge der Philippinen) trägt, ersetzen, aber auch anderwärts europäische Flaggenstangen gefährden möchte.

Digitized by Google

„Daß die Erweiterung des geographischen Horizonts mit allen diesen unpolitischen Ausbreitungen zusammen dem politischen Wachstum vorangehen muß" — das ist eine Erkenntnis, die ich in Japan ebenso verbreitet als Volks-Gesinnung gefunden habe, wie sie in Deutschland nur Besitz einer viel zu geringen Zahl gewesen ist, ebenso, wie die andere, „daß bis auf die Gegenwart herab die größten Erfolge der expansiven Politik durch die Pflege der Geographie vorbereitet worden sind". Einen Nachweis dafür erbringen unter anderem die Mitteilungen der Kaiserl. Jap. Geogr. Gesellschaft, Chigaku Kyokwai Zashi.[1])

3. Gesetz: „Das Wachstum der Staaten schreitet durch die Ungliederung kleinerer Teile zur Verschmelzung fort, mit der zugleich die Verbindung des Volkes mit dem Boden immer enger wird." Neujapans folgerichtiges, gesetzmäßiges Fortschreiten auf diesem Wege wurde im Abschnitt II nachgewiesen; aber hier ist ein besonderer Hinweis am Platz, wie sehr aus dem mechanischen Uneinanderschieben ein organisches Wachstum durch die Annäherung, wechselseitige Mitteilung und Vermischung der Bewohner wurde.

„Staatenwachstum, das nicht über Ungliederung hinausgeht, schafft nur lockere, leicht wieder auseinderfallende Konglomerate, die nur vorübergehend durch den Willen eines, eine größere Raumvorstellung verwirklichenden Geistes zusammengehalten werden." Diese Sätze rufen ein erschütterndes Memento, das uns den Schatten Bismarcks und das Bild des entrissenen Elsaß-Lothringen heraufbeschwört. Im Gegensatz zu der verbissenen, feindlichen Stellung führender reichsländischer Kreise und der Schwierigkeit, auch den volksverwandten untersten Tragkörper in Bauern- und Industrie-Bevölkerung zurückzugewinnen, sind die vormaligen Herrscher der Riukiu-Inseln und Koreas als geachtete Glieder dem Adel Japans eingefügt, sucht alles, was Besitz und Bildung aufweist, seinen Anschluß an das gleichartige Gefüge des Inselreiches, wie nur die Provinzialgrößen Roms, aber auch der arme chinesische Wanderarbeiter aus Formosa in den Sundainseln den wirksamen Schutz der Sonnenflagge und des unbestechlichen japanischen Rechts. Darüber hinaus aber hat man es mit großer Klugheit verstanden, auch in seinen großen kontinentalen Nachbargebieten als Träger aller fortschreitenden, entwicklungsmächtigen Ideen zu erscheinen, und andrerseits gerade gefährdete Stellen mit besonders starkem

[1]) Ein kurzer Auszug aus den Mitteilungen der Kais. Jap. Geogr. Gesellschaft (Chigaku kyokwai zashi) seit 1889 bis 1912 findet sich in meiner Schrift: Der Deutsche Anteil an der geographischen Erschließung Japans und des subjapanischen Erdraums in den Mitteil. d. Geogr. Gesellschaft München, Bd. IX, Heft 1, 1914.

Digitized by Google

nationalen Leben zu durchdringen: gleichzeitig die Flagge vorwärts zu tragen, und als Schützer der Unterdrückten weithin in Asien dazustehen, dessen Herrscherbildern und nationalen Symbolen Blumen in Tempeln des fernen Ceylon gestreut werden, dessen Panzerkreuzer auf der Malaienhalbinsel heimliche Hoffnungen begrüßten; Hoffnungen, die seinerzeit Admiral Togo in Singapur und Penang einen Empfang verschafften — wie ihn eben unterdrückte Rassenverwandte dem ersten durchdrungenen Blutsverwandten, dem helfenden „großen Bruder", bereiten.

4. Gesetz: „Die Grenze ist als peripherisches Organ des Staates sowohl der Träger seines Wachstums, wie auch seiner Befestigung und macht alle Wandlungen des Organismus des Staates mit . . ." Wie sehr die Träger des Wachstums die Grenze allseitig überschritten haben, ist bereits gezeigt worden. Aber es ist vielleicht angebracht, noch einmal „auf die Wachstums-Spitzen" hinzuweisen, „die mit einem reicheren Leben erfüllt sind, als die übrige Peripherie". Ratzel weist auf die indischen Vorsprünge von Peschawar und Kleintibet (denen sich der von Quettah würdig anreiht), auf die russischen von Merw und Kokand hin. Ähnliche Wachstumspitzen finden wir in dem Gebiet von Liautung, in den gegen die Nordmandschurei vorgeschobenen Eisenbahnköpfen, wir finden einen Ansatz dazu in der nachdrücklichen Kolonisation der Nordinsel, aber das Rudiment einer solchen Wachstumspitze ist auch die starke Besiedelung von Hawaii.

Andrerseits erkennen wir Unbestimmtheit der Grenze bis zur Verwischung, und zwar zum Teil in absichtlich erhaltener, gesuchter Unklarheit der Rechtsbegriffe, im Nordwesten. Dort sind zweifellos Proben einer Auffassung, die Ratzel wie folgt kennzeichnet: „man vermeidet das Aufeinandertreffen, die breite Berührung, der Staat zieht sich zusammen, indem er sich mit einem politischen leeren Raum umgibt," noch geraume Zeit in dem sogenannten neutralen Gebiet von Tschientao im Norden von Korea bestanden, wie überhaupt die Nordgrenze von Korea typisch für diese Betrachtung von Ratzel erscheint, die ja in früheren Perioden der japanischen Geschichte breite Belegstellen findet.

Es ist selbstverständlich, daß Japan, das von vornherein „eine andere Auffassung von Grenze mitbrachte, eine mächtige Erleichterung für jeglichen Ein- und Übergriff darin fand". Alle Unklarheiten des koreanischen Grenzsaumes, der künstlich besiedelungsleer gehaltenen Gebiete in der Mandschurei, der Eisenbahnzonen, waren ebensoviele Möglichkeiten für das stärker organisierte Wesen, in Fugen und Ritzen des loser gefügten Nachbar-Reichskörpers einzuwurzeln.

Digitized by Google

Das 5. Ratzelsche Gesetz sehen wir besonders deutlich durchgeführt: „Der Staat strebt im Wachsen nach Umfassung der politisch wertvollen Stellen". Lag der Drang nach Umfassung ohnehin im Formelement des Inselbogens, sowie auch in dem des meerumschließenden Reichsgedankens, so wurde er noch weiter unterstützt dadurch, daß sich die Umffassung sowohl in der ozeanischen, wie in der kontinentalen Richtung am Saum von abgegrenzten Seeräumen und darein mündenden Flußsystemen fortranken konnte. Eine solche Umfassung hat denn auch mit vorbildlicher geographischer Folgerichtigkeit einerseits die koreanisch-ostmandschurische Gebirgsscholle, andrerseits den Südsee-Meeresteil des Philippinen-Beckens in ihren Bannkreis gezogen. Dabei kann alles, was über die Förderung der römischen Ausbreitung durch den geschlossenen Natur-Charakter der Mittelmeerländer und das Heimischfühlen in einem so glücklich gearteten Kolonialgebiet gesagt ist, fast noch zutreffender auf das Gebiet der ostasiatischen Inselbögen angewendet werden. Klar sehen wir auch, wie „ein großer Teil der oft lange Zeit festgehaltenen Wachstumsrichtungen . . . aus der Umfassung der politischen Vorteile folgt." Aus ihr entsteht die Korea und die ostmandschurische Scholle umfassende und nun überziehende Wachstumsrichtung längs der Nordbucht der Japansee auf die Amurmündung zu, wie die andere längs der Nordküste des Gelben Meeres, die auch unsere Shantung-Stellung in ihren Bann zog.

Ein seltsames Misch-Ergebnis dagegen aus Umfassung politischer Vorteile und „einseitigem Wachstum in der Richtung des geringsten politischen Widerstands" ist sowohl die Grundrichtung über den Riukiu- und Marianen-Rücken, als auch das Wachstum in der Richtung auf Hawaii, das zur Zeit seiner Entstehung ein solches in der Richtung geringen Widerstandes war.

Dieses einseitige Wachstum über Hawaii nach dem Westen Amerikas zu als Grundrichtung ist uns voll verständlich nur, wenn man Ratzels 6. Gesetz darauf anwendet: „Die ersten Anregungen zum räumlichen Wachstum der Staaten werden von außen hineingetragen".

Von außen hineingetragen ist tatsächlich, 1885 von Hawaii aus angeregt, die japanische Auswanderung dorthin, die jetzt die halbe Bevölkerung (109 000) stellt. Von außen angeregt sahen wir 1854 den in seiner pazifischen Randlage sich sicher glaubenden alten Japanerstaat unter der gewaltsamen Berührung der Vereinigten Staaten zusammenzucken, Yezo und Tsushima vor russischer Besetzung zittern, Shimonoseki und Kagoshima von englisch-französischer Beschießung widerhallen. Bis diese Anregung zwingend herantrat, war wörtlich befolgt worden, was Ratzel als Symptom angibt: „Um eine gewohnte Größe nicht zu überschreiten, wird

Digitized by Google

die Zahl der Menschen durch alle möglichen Mittel, zu denen die grausamsten Sitten gehören, in Schranken gehalten, und eben dadurch wieder werden dem Wachstum des Staates Schranken gesetzt, das noch stärker durch die Umgebung des Staates mit einem menschenleeren Grenzgebiet gehemmt wird. Der Staat soll durchaus übersehbar und in einer Hand zusammenfaßbar bleiben."

Diesem so lang festgehaltenen geographischen Ziel hatten in Altjapan Verbote, wie das der Großschiffahrt und Auswanderung, gedient, wie Mittel zum Herabdrücken der Geburtenziffern. Im Zusammenhang damit steht das seltsame Kondominium in Sachalin, wie auf den Riukiu-Inseln, im Norden und Süden, mit den beiden großen Nachbarmächten; auch das Leerlassen der japanischen Kurilen und des Hokkaido, die Abschließung der Nihonmachi in Fusan, und die Zurückziehung der japanischen Kolonisten von den 1593 bis 1725 besiedelten Bonin-Inseln.

Gerade die Erfahrung von Hawaii aber erklärt uns auch die Beklemmung der dünn besiedelten pazifischen Randmächte — deren Volksdichte fast nirgends die des Hokkaido überschreitet — gegenüber einer Erkenntnis, die Ratzel festgelegt hat: „Die Geschichte zeigt hundertfach diese geräuschlose Einwanderung und Ausbreitung eines Volkes, das erst geduldet, plötzlich als der Besitzer der Macht in den Vordergrund tritt. So ist fast jede europäische Kolonisation verlaufen ...." Wo steht demgegenüber geschrieben, daß nicht auch einmal einer ausgelaufenen europäischen oder amerikanischen Ausdehnung gegenüber eine ostasiatische Kolonisation so verlaufen soll?

„Woher stammt die Auffassung eines großräumigen Staates, die in kleinstaatliche Gebiete hineingetragen wird?" Ratzel gibt der eigenen Frage die Antwort: „wo nicht Europäer sie brachten, sind See-, Wüsten- und Steppen-Völker ihre Träger". Ein Seevolk ist denn auch in unserm Fall das „nie ruhende politische Ferment". In der japanischen Reichsentwicklung sehen wir „die Grundtatsache, die zutiefst in den Staatengründungen der seefahrenden Völker liegt, in der nie rastenden, wenn auch lange latenten Fermentation, in der Befruchtung mit beweglicheren, weltkundigen Elementen", die der reinen Ackerbaukolonisation Altjapans in ihren kleinen, gebirgsumschlossenen Flußgebieten durch den Malaien-Einschlag und sein wiedererwachendes Seeraums-Bewußtsein gebracht wurde, während sie bis dahin „zur Erstarrung neigte, mit politischer Schwerfälligkeit geschlagen war".

Die einzelne Insel, Hondo noch mehr als Kiushu, mit ihren Wald- und Ackergeländen, war zweifellos ein Beharrungsgebiet. Aber ebenso zweifellos war das sie mit der Inlandsee durchdringende, mit den Randmeeren des Stillen Ozeans um-

Digitized by Google

schlingende Meer ein Bewegungsgebiet erster Ordnung. Es hat nun gesiegt, die Inselbogenreichs-Idee entbunden. Ein Zurück gibt es nicht mehr.

Dadurch, daß Japan sich vom Meer abschließen wollte, trat „in der Beharrung Schwächung und Zerfall ein, das Vordringen fordert dagegen die Organisation der Völker, die in den Tatarenhorden, wie in den Wickinger- und Malaien-Schiffen geringe Kräfte zu großen Wirkungen zusammenfaßt".

Nach dieser Betrachtung glaubte uns Ratzel extremste Fälle in Afrika am Gegensatz von Zulu und Mashona vorführen zu müssen. Der bewundernde Ausruf von Richthofen, den wir als Leitwort gewählt haben, weist aber auf einen noch viel extremeren in der Ausdehnung des Inselbogenreichs im Fernen Osten hin.

Noch wenige Worte über die Anwendung des 7. Gesetzes: „Die allgemeine Richtung auf räumliche An- und Abgleichung pflanzt das Größenwachstum von Staat zu Staat fort, und steigert es ununterbrochen".

Die Betrachtung dieses Gesetzes ist die schmerzlichste für den deutschen Forscher, dem kleinräumige Auffassung im Gegensatz zu dem als Wahrheit erkannten Gesetz, „so wirkt das Bestreben auf die Herausbildung immer größerer Staaten durch die ganze Geschichte hin", das eigene Reich als kleinräumigen Trümmerhaufen vor die Füße geschleudert hat; in eine enge Welt, wo eine große Reichsauffassung bei uns als Wahnsinn verlacht wird, die als großnational bei unsern Gegnern selbstverständlich, bei der jüngsten Weltmacht in Ostasien in der Rede des Grafen Komura mit hellsehender Kühnheit als Raumforderung für ein Hundert-Millionen-Reich proklamiert worden ist.

„Auf sehr verschiedenen Wegen wird das Ziel erreicht." Gewiß, das ist richtig, und schwerer und eingehender Prüfung bedarf es, um zu entscheiden, welcher von diesen Wegen original, welcher schon von einem anderen Muster betreten ist. An den Schluß seines Aufsatzes hat Ratzel das tiefsinnige Wort gestellt: „im friedlichen Wettbewerb wie im kriegerischen Ringen gilt die Regel, daß der Vordringende denselben Boden betreten muß, auf dem sein Gegner steht. Indem er siegt, gleicht er sich ihm an." Daran schließt sich eine Betrachtung über an Steppen grenzende Staaten, die im Kampfe mit Steppen-Völkern selbst so weit Steppenstaaten werden, daß sie sich der Vorteile bemächtigen können, die die Steppe biete. „Rußland und Frankreich zeigen dies in Zentralasien und Algerien."

Diese Betrachtung zeigt, wie sehr dem Neuschöpfer der Anthropogeographie bei der Abfassung seiner Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten kontinentale Auffassung im Vorder-

Digitized by Google

grund gestanden, die eigene frühere Betrachtung über Inselstaaten zurückgetreten war. Denn was von der Steppe gilt, gilt in weit größerem Umfang noch vom Seeraum und ist von lebenswichtiger Bedeutung für den Inselbogenstaat, der zu einer gleichzeitig meerumspannenden und die Gegenküste sichernden Reichsentwicklung, wie zum Fußfassen auf den benachbarten, ozeanwärts gelegenen Inselbögen mit Grundrichtungen heran- und heraustritt, deren zielbewußte, großräumige Auffassung alles von Deutschland Gehoffte und Gewünschte in den letzten Folgen und Zielen weit hinter sich läßt.

11. Streifblick auf die Weiterentwicklung während des Krieges.

Eine Entwicklung, deren Betrachtung mit dem Jahre 1914 abschließt, drängt die Frage auf, wie weit sich die Richtung ihres Fortschreitens während des Krieges als Bestätigung anerkannter Ansätze und angebahnter Grund-Richtungen erwiesen haben.

Diese Weiterentwicklung hat zunächst zur Übernahme des einstigen deutschen Besitzes in Ostasien geführt, dann aber in China und im russischen Kolonialgebiet in eine uferlos scheinende kontinentale Auswirkung, die weit über die eigentlichen Wünsche des Gesamtvolkes und seiner Vertretung und über die derzeitige Verarbeitungs-Möglichkeit seiner staatlichen Lebensform hinausgeht. Neben dieser augenfälligen kontinentalen Auswirkung mag die gleichlaufende Verstärkung der ozeanischen Machtmittel leicht übersehen werden.

Bis jetzt aber hat sich Japans innere Struktur und sein geopolitischer Instinkt den ungeheuren Ausschlägen völlig gewachsen gezeigt, die der Weltkrieg mit dem wechselnden Gewicht Rußlands und der schwankenden Bewegungsfreiheit der angelsächsischen Mächte im Osten, und dann der Sturz der Mittelmächte auch für die ostasiatische Statik brachten. Das trat auf dem Gebiete der Reichsentwicklung vor allem in der Art hervor, wie sich die drei grundverschiedenen Kriegskabinette des Reichs: Okuma—Kato, Terauchi und Kei Hara—Uchida (unter dem Patronat des alten Seyukai-Führers Marquis Sayonji) als Träger und Ausdruck je eines bestimmten Ausdehnungstyps und seiner Ausbreitungsform erwiesen, und wie sich die öffentliche Meinung zu ihnen stellte.

Im bemerkenswerten Gegensatz zu den uns in Deutschland bisher vertrauten Verhältnissen hat Japan schon geraume Zeit nicht nur für fast jede Schattierung innerer Reformen, sondern auch

Digitized by Google

für jede der äußeren Wendungen, deren eine geschmeidige Reichsentwicklung fähig sein muß, sozusagen ein Kabinett in Bereitschaft. Es hat für alle Aufgaben, von der reinen Gewaltpolitik über die verschiedensten Ausdehnungsformen hinweg, bis zur ausschließlich auf das innere Gefüge gerichteten Festigung unter Kultur-Propaganda, den Rahmen eines fertigen Ministeriums bereitstehen, einen Kreis öffentlich, sogar im Ausland dafür abgestempelter, eingespielter, zusammengearbeiteter Vertrauensmänner. Das sind gebrauchsfertige, geopolitisch geschulte Kräfte, auf die von der Krone, nach der im Reichstag ausgedrückten Volksstimmung und dem Rat der vom bisherigen Vertrauen nicht mehr getragenen, abtretenden Staatsmänner, zurückgegriffen werden kann. So wird der bei uns so oft erlebte, überaus peinliche Übergangsakt langen Suchens und Tastens nach den für neue Richtungen sachverständigen und noch nicht abgespielten Männern mit seinem unvermeidlichen Kraftverlust vermieden.

Das überzeugendste Beispiel dafür sind die drei schon erwähnten Kriegs-Kabinette des Reiches von 1914—1919. Ganz abgesehen von ihrer Stellung zu inneren Fragen ist es für die zur äußeren Reichsentwicklung bezeichnend, daß Okuma und sein Auswärtiger Sekretär Baron Kato Spezialisten für angelsächsische Orientierung in Kultur und Regierungsform, Okuma außerdem Kulturpolitiker gegenüber China und Panasiat waren: die richtigen Männer, um die Übernahme des deutschen Besitzes in China und im Großen Ozean in Fühlung mit den angelsächsischen Mächten zu vollziehen und die Ausnützung der Lage China gegenüber einzuleiten.[1])

Terauchi mit den Seinen, der Mandatar des Choshu-Clans, war Mann der starken Hand, als es galt, die China-Einwirkung über das Maß der phrasenbeschwerten Vergangenheit Okumas hinaus zu präzisieren, Sachkenner für die Nordwestgebiete, Organisator und Vertrauensmann des Heeres, der Berufene auch für eine etwa nötige Festlandwirkung gegen Rußland, oder mit Rußland zusammen . .; der „Kitchener" Koreas, und wie jener, durch den bloßen Druck seines Namens anderen politischen Druck ersparend.[2])

Als es sich dann herausstellte, daß die Lage für so radikale Kurs-Umstellungen vorüber oder noch nicht reif war, und als die natürliche, uns schon bekannte Abneigung des Volkes gegen nordwestliche Gewaltabenteuer in den Reisunruhen zutag trat oder zutag gefördert wurde, da stand das Ministerium der Seyukai

[1]) C. Brackmann: Das Ministerium Okuma. Asien, 1918, Heft 12.
[2]) C. Brackmann: Das Ministerium Terautschi. Asien 1919, Heft 4.

Digitized by Google

Sayonjis unter dem ersten Heimin (bürgerlichen) Ministerpräsidenten Kei Hara bereit, behäbig bürgerlich „nationalliberal" in der Farbe der Seyukai, mit dem Kredit solider Finanzgebarung in Heeressachen und ehrenwerter Liquidation aus den Kämpfen mit Katsura von alther ausgerüstet, volkstümlich und doch mit seinen Beziehungen zur finanzgewaltigen Sumitomo-Bank im Vertrauen der gediegenen Hochfinanz — trotz leichter Korruptionsfärbung von Zucker- und Marine-Skandalen her. Für Ausdehnungsfragen stand ihm ein Vertreter des Zuges nach Süden nahe, ein Freund der friedlichen Durchdringung der südlichen Inselflur, Yosaburo Takekoshi. Es war ein Ministerium, wie geschaffen, um Japan unter Rettung von möglichst viel des gewonnenen Gutes, unter Wahrung des Gesichts in eine liberal-demokratische Weltversöhnungsära hinüberzuführen; aber auch der See-Ausdehnung geneigt und geeignet, die neugewonnene Seehandelstellung festzuhalten, und einstweilen ruhig alle nordwestlich ins Feuer gelegten Eisen wieder an den kälteren Rand für spätere Weiterbearbeitung herauszulegen. Der Minister des Äußeren aber, Baron Uchida, war ein Kenner Rußlands, galt als dessen Freund, auch wohl als befähigt, mit dem auswärtigen Kommissar der Bolschewisten so ruhig zusammen zu spielen, wie Palmerston mit den Carbonari.

Eine erste Befriedigung hatte der Zug nach Süden ja erfahren. Das deutsche Inselerbe in der Südsee, soweit es in japanische Hände übergegangen ist, kann vielleicht am besten umrissen werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Seeraum, den es umschließt, etwa die gewaltige Größe des zur Zeit unserer weitesten Ausdehnung von deutschen Truppen beherrschten Kriegskartenraums in Mitteleuropa hat, aber seine 3545 qkm betragende Landfläche die eines thüringischen Kleinstaats. Am nächsten an die japanische Landesnatur knüpft darin der die Bonin-Inseln südlich verlängernde Vulkan-Zug der Marianen an, nur pflanzengeographisch von den Philippinen her beeinflußt, anthropogeographisch durch die weiße Rasse verwüstet, und vom Ausrottungs-Krieg gegen die Chamorro her (1668 bis 1699) mit einer furchtbaren Schuld des Hauses Habsburg und des spanischen Weltreiches belastet.

Dieser Inselzug ist der japanischen Rasse (mit der die Chamorros höchst wahrscheinlich nahe verwandt gewesen sind, von denen die Geschichte stolze, edle, freiheits- und vaterlandsliebende Züge höchsten Heldentums überliefert) ungefähr so siedelungsgünstig, wie der deutschen das siebenbürgische Sachsenland. Er ist nur um eine Schwebung reicher, tropischer und ozeanischer, als die südjapanischen Inseln, und wird von den japanischen Siedlern begierig angenommen. Freilich wird eben deshalb der Fremdbesitz von Guam, wie der Philippinen, immer peinlicher empfunden.

Digitized by Google

Was für die Angleichung von den Marianen gilt, ist mit geringer Abschwächung von unserm ganzen mikronesischen Besitzanteil zu sagen, der in japanische Hände geglitten ist, während der melanesische und polynesische von den Angelsachsen besetzt wurde. Als Abgrenzung kommt, wie schon erwähnt, wahrscheinlich der Äquator in Frage, ein von geographisch großräumiger Auffassung zeugender Vorschlag der japanischen Regierung, der auch zeigt, wie weit sie zurzeit ihre Auffassung von Ostasien erstreckt.[1])

In der nordwestlichen Grundrichtung über die Landbrücken weg, sind Ausdehnungs-Bewegungen vollzogen, die das Inselbogenreich ohne Kampf auf Leben und Tod nicht wieder rückgängig machen wird: das Vorschieben seiner Bahnen nach Charbin und Tsitsikar, wenn nicht an den Aigun-Bogen des Amur, das Fischereirecht in allen seinen Küstenmeeren, die Schiffahrt auf Amur, Sungari und Ussuri (in Aufhebung des russischen Aigun- [1859] und Ili-Vertrags [1881]), also die vollkommene Verkehrs-Beherrschung des am weitesten landwärts geschobenen Küsten-Vorland-Sicherungsbogens, und Rußlands wie Chinas Rechtsverzicht auf Widerstand dagegen. Schon das Erreichte besitzt Sicherungswert genug.

Was darüber hinausgeht, die Ordnung in Sibirien, die Gebrauchnahme der Lebensader Sibiriens von Wladiwostok über Irkutsk bis Tomsk kann eine Kriegswoge sein, die ohne Schaden für die japanische Reichsentwicklung zurückrollt, und in jedem Fall Landeskunde und erweiterten Machteindruck zurückläßt, siedelungstechnisch aber kaum über das Amur-Gebiet nach Westen und Südwesten hinaus Bedeutung gewinnt: Denn offenbar ist hier das chinesische Gesicht, der gemeinsame ostasiatische Charakter der inneren Expedition gewahrt, bei aller gelegentlichen Vergewaltigung das panasiatische Rassen-Zusammenarbeiten als Möglichkeit von japanischer Seite erhalten worden; im übrigen erfolgte die Herstellung der Ordnung in Sibirien mit sehr bescheidenen Kräften.

Wir hatten bei der fortlaufenden, wenn auch natürlich nicht lückenlosen Beobachtung der japanischen Reichsentwicklung während des Krieges deutlich wahrzunehmen geglaubt, daß sie in China folgerichtig, aber wie Brandungswellen an unerwartet widerstandsfähiger Küste arbeitete, in den Fragen der reinen Nordwestausdehnung aber fortwährend mit großen inneren Schwierigkeiten zu lavieren hatte, gegenüber denen die äußeren fast zurücktraten. Bleiben werden davon aber, außer der Verkehrsstellung im Liauho-Amur-Bogen, sicher auch weiterhin die 1916 erlangten, gut von

[1]) Über die Einzelheiten des z. Z. in japanischen Händen befindlichen deutschen Südsee-Besitzes, vgl. Dr. Kurt Hassert, Deutschlands Kolonien. Leipzig-Berlin, Teubner 1910.

Digitized by Google

Paquet[1]) hervorgehobenen Fischerei-, Siedelungs- und Unternehmungs-Rechte in Nord-Sachalin (wenn nicht der Inselrest überhaupt), im Küstengebiet und in der nord-mandschurischen Eisenbahnzone, in welche die japanischen Interessen ohnehin durch die Eisenbahn-Enden in Charbin und Tsitsikar, wie den Weiterbau über Mergen-Aigun weit vorgeschoben sind.

„Wir sehen nach den Erfahrungen von 1914 keinen Dank darin, unsere Rolle als Theoretiker und Ideologen der weißen Rasse weiterzuspielen", heißt es bei Paquet[1]) in diesem Zusammenhang. Damit kann sich nur einverstanden erklären, wer schon vorher[2]) ausgesprochen hatte, daß wir sie besser nie ungebeten übernommen hätten, wenn sie auch in Deutschland sehr beliebt war und Beifall fand, nicht nur an höheren Stellen, sondern gerade in breiten Kreisen, nur nicht bei denen, die Ostasien wirklich kannten, deren warnende Stimmen aber überhört wurden.

Wir prüfen deshalb ganz ohne Voreingenommenheit auch die Frage der Möglichkeit dauernder Umstellung nach Norden, die auf Grund vorübergehender Kriegsverschiebungen gestellt und verschieden beantwortet worden war. Im Gegensatz zu der bei uns verbreiteten Vorstellung gab es amerikanische Kreise, in denen dieser Gedanke Befriedigung erweckte und das Stichwort „Japan moves north" begrüßt wurde. Anzeichen dafür scheinen Meldungen, wonach das Schwergewicht der wirtschaftlichen Pläne nach Norden, zur Auswertung von Sachalin und der Amurbahn, verlegt werden sollte. Positive Angaben über Hafenbauten in Nordjapan traten hinzu: in Otaru auf Hokkaido sollte ein Trockendock für 3 Millionen Yen hauptsächlich für den Verkehr mit Wladiwostok und dem Amur-Gebiet gebaut werden. Ein moderner Hafen, Ominato in der Aomori-Bucht, für 8 Millionen Yen zu erweitern, mit Kohlenfeldern auf Reichweite, sollte versuchen, den amerikanischen Durchgangsverkehr dorthin abzuleiten, auf Sachalin ein Hafen bei Fonto, angeblich eisfrei, mit einer Verbesserung von 2 1/2 Millionen Yen, den bisherigen Haupthafen Odomari ersetzen.

Diese Einzelerscheinungen sind Glieder eines einheitlichen Strebens nach Durchlenkung des Verkehrs um die Erde durch das nördliche Japan, statt, wie bisher, außen an seiner Südspitze vorbei, falls die zeitraubende, ursprünglich angestrebte Fahrtrichtung durch die Binnensee, die mindestens zweimaliges Unlaufen bedingt, auf die Dauer mit Rücksicht auf die alle Krümmungen möglichst ausschaltende, streckende Bestrebung des Weltverkehrs nicht durchzusetzen ist.

[1]) Alf. Paquet, Frankfurter Zeitung 1916, Nr. 126.
[2]) Dai Nihon, Abschnitt XIX, von S. 326 ab.

Digitized by Google

Eine mehr nordische, Deutschland und China umgehende und ganz ausschaltende, verkürzende Weltdurchgangs-Verkehrslinie ist ja ein alter englischer Wunsch, deren gewaltiges Teilstück Liverpool—Lorenzstrom—Canadian Pacific—Empreß-Line schon besteht, und die bereits die Vereinigten Staaten ausschaltet. Auch sie ist eine Karte in dem künftigen „balance of power"-Spiel Englands zwischen dem amerikanischen Vetter und der gelben Rasse. Aller drei Mächte Großhandels- und Industrie-Interessen liegen längs dieser Linie in Sibirien in schwerem Wirtschaftskampf: Grundrichtungen ihrer Reichsentwicklung sind weder von Japan noch von Amerika beteiligt.

So kam ich dazu in einem Augenblick, wo japanische Vorhuten, allerdings von kaum mehr als höchstens drei Divisionen, am Ural gemeldet wurden, die Wahrscheinlichkeit einer dauernden Nordentwicklung zu verneinen, sie für vorübergehend und künstlich gemacht zu halten, für unter Volksabneigung kümmernd, wie leider die östliche Kolonisation in Deutschland auch kümmert, aber diese aus viel weniger tief berechtigten geographischen Gründen.

Der Zug nach Süden aber wird bleiben. Die ozeanische Entwicklung wird in Japan fortdauern, wird auch weiterhin in einer steigenden Blüte des Werft- und Schiffbaues zum Ausdruck kommen, wie sie sich schon jetzt in gewaltigen Zahlen ausdrückt, und auf diesem Feld vielleicht jede Erholung unseres schon vor dem Krieg mühsam genug ringenden Transportgewerbes zur See im Großen und Indischen Ozean unmöglich und so dessen Sozialisierung gegenstandslos machen kann.

Niemals darf doch vergessen werden, daß, wie auch seine Ansprüche steigen mögen, der Japaner immer um etwa ein Fünftel billiger Schiffe bauen, zur See fahren, in Seebetrieben arbeiten kann, als wir, und sich dabei der gleich angenehmen Lebenshaltung erfreuen, selbst wenn zukünftig gleiche öffentliche Lasten auf beiden ruhen und unsre jetzige Mehrbelastung ausgeglichen würde. Das bewirken die überallhin reichenden Seetransportmöglichkeiten für Kohle, Erz, Nahrung, andere Rohstoffe, bei einer Küstenentwicklung von 27 646 km Strandlinie in den vier Stamminseln allein, der Wegfall von fast vier Heizmonaten gegenüber uns, die billigere Meerernährung, die fast unbegrenzte Ausnützung von Wasserkraft für Elektrizität, die sicher noch kommende Ausbeutung der Gezeitenströme zur Kraftgewinnung, und ähnliche unausgleichbare, weil im Erdraum begründete Vorzüge mehr. Für die aufsteigende Seetransportkurve auch während des Krieges nur einige überzeugende Zahlen, die ich dem „Neuen Orient" entnehme:[1])

[1]) G. Buetz: Die Handelsflotte Japans im Weltkrieg, Asien 1915, Heft 11.

Digitized by Google

Zahl und Raumgehalt der erbauten Dampfer betrugen 1915: 15 mit 68 000 Tonnen; 1916: 50 mit 188 450; 1917: 46 mit 227 850; 1918: 68 mit 410 000 Tonnen. Aus 9 Werften von 1913 waren 1917 schon 29 mit 94 Helligen geworden. Unter 2110 Dampfern mit 1 707 000 Tonnen waren 133 über 1000, 31 über 5000, 17 über 6000, 11 über 7000, 6 auf und 6 über 10 000 Tonnen ...

In diesem Anschwellen der Seegeltungszahlen und in dem klareren Herausarbeiten der Grundzüge der Reichsentwicklung, sowohl nach der Inselbogen-Grundrichtung um das Philippinen-Becken, als nach den umfassenden Sicherungen der Gegenküste, erblicke ich den bleibenden japanischen Kriegsgewinn: schon dieser ist so groß, daß es aller Klugheit bedürfen wird, ihn ohne Abzug vor einem größeren, unbelasteten Forum festzuhalten.

Dahinter steht — vorläufig dem schuldenbeladenen Europa nicht klar genug zum Bewußtsein gekommen, den beiden angelsächsischen Weltmächten aber sehr gegenwärtig — die Befreiung des Inselreiches aus ihrer Schuldknechtschaft, seine Entschuldung. Japan (das verfassungsrechtlich in der Lage ist, bei politischen Haushalt-Streitigkeiten mit dem alten Staatshaushalt so lange weiter zu arbeiten, bis ein neuer zustande kommt) war mit dem drei Jahre alten, noch von Fürst Katsura stammenden Sparhaushalt in den Krieg gegangen; es hatte an sich sehr geringe Kriegsausgaben, die schon 1916 auf 1917 durch gewaltige Mehreinnahmen der Staatsbetriebe aus Kriegslieferungen pariert werden konnte (wie denn dieses Budget für Kriegs-Zwecke keine Forderung eingestellt hatte, sondern nur für post-bellum-Anforderungen). Nebenbei ist man alles alte Kriegsmaterial an Rußland um teures Geld los geworden (1916 allein für 1,2 Gold-Milliarden) und hat es durch neues ersetzt, steht also in gleich guter eiserner, wie goldener Rüstung da. Man suchte auch unerfreuliche Kriegsgewinn- und Industrie-Erscheinungen energisch zu bekämpfen, vor allem durch scharfe Einrichtungen zur Selbstprüfung der Ausfuhr-Erzeugnisse.

Trotz aller klugen Vorbeugungsmaßregeln aber haben sich Merkmale innerer Unzufriedenheit, Rückschläge gegen Übergewinne einzelner und Verteuerung der Lebensführung erkennen lassen. Breite Schichten hatten den weitgespannten Forderungen und Zielen des Ministeriums Terauchi mißtraut; die Seyukai-Partei hatte die Reisunruhen klug benutzt, um wieder zur Macht zu gelangen. So war es, wie ein für den Landeskenner sehr gut geschriebener Aufsatz über imperialistische Politik in Japan[1]) ausführte, wahr-

[1]) Münchner Neueste Nachrichten v. 24. 8. 1917: Imperialistische Politik in Japan.

Digitized by Google

scheinlich wirklich in letzter Linie „der gesunde politische Instinkt des japanischen Volkes, der sich nicht täuschen läßt", dessen geographische und geschichtliche Unterlagen wir durchforscht haben, dem „bei den Perspektiven gegenüber einer ihre Schwingen zu weit ausbreitenden imperialistischen Politik unheimlich zu Mute wurde", die deshalb den Sturz des ganzen Ministeriums Terauchi und seinen Ersatz durch den von Marquis Sayonji gestützten ersten Heimin-Ministerpräsidenten Kei Hara herbeiführte.

Gewiß halten wir es für möglich, daß Japan für den entscheidenden Einsatz seiner ganzen Kraft auf Seite der Verbündeten — den es aber bei seiner Volksstruktur für andere als japanische Daseinszwecke nicht wagen darf — von diesen Französisch-Südostasien in Aussicht gestellt, Nordostasien östlich des Baikalsees, die russische Küstenprovinz, Transbaikalien und das Amurland vielleicht bis zur Lena versprochen worden sind, wie ihm auch die niederländische Inselwelt als Lockvogel mit halben Worten vorgehalten worden sein mag.

Aber ebenso gewiß ist es auch, daß es, leichter als andere, mit voller Wahrung des Gesichtes von allen diesen Wunschzielen den Schritt zurück tun kann, und Greifbares genug in der Hand behaltend, sich auf die schönsten pazifistischen Errungenschaften: „volle Gleichberechtigung der Rassen und Einwanderer, gleiches Recht und offene Tür für alle", überall festlegen kann. Es findet, wie einst das England der victorianischen Ära, mit einem Vorsprung vor fast allen andern, in weiten Räumen geraume Zeit seine Rechnung dabei.

Ein dunkler Punkt in diesem hellen Zukunftsbilde bleiben freilich die Forderungen Japans an China, die in der Zahl von nicht weniger als 21 im Frühjahr 1915 gestellt wurden, und von denen einige wenige Tage nach dem amerikanisch-japanischen Abkommen zwischen Ishii und Lansing erneut gestellt worden sind.

In diesem Abkommen geben die Vereinigten Staaten zu, daß Japan infolge der Nähe seines Gebietes besondere Interessen in China hat, vor allem in dem Gebiet, an das seine Besitzungen grenzen. Die teritoriale Integrität Chinas bleibt trotzdem unverletzt (wie schon so oft!), denn „die V. Staaten von Amerika setzen vollständiges Vertrauen in die wiederholten Versicherungen Japans, daß es — obwohl seine Lage besondere Interessen mit sich bringt — bezüglich des Handels der andern Nationen keinen Unterschied zu machen und die von China bisher in den Handelsverträgen zugestandenen Rechte nicht zu bestreiten wünsche. Japan und die V. Staaten beabsichtigen nicht, in irgendeiner Weise die Unabhängigkeit oder die territoriale Integrität Chinas zu beeinträchtigen. Sie sind noch immer Anhänger des Grundsatzes der

Digitized by Google

offenen Tür und der Gleichberechtigung im Handel und der Industrie Chinas. Japan und die V. Staaten erklären sich beiderseits gegen die Erwerbung von Privilegien durch irgendeine Macht, durch die die territoriale Unabhängigkeit Chinas berührt oder die Untertanen oder Bürger eines Landes in dem vollen Genuß der gleichen Rechte in Handel und Industrie Chinas beeinträchtigt würden."

Gleichzeitig damit wurden große chinesische Eisenlager der japanischen Ausbeutung überlassen (bei Nanking, weitab von den angrenzenden Gebieten), da selbst die Tayeh-Werke bei Hankau nicht genügende Mengen Stahl für den japanischen Schiffbau liefern konnten, und andere, früher zugesagte Pfänder (die Blei- und Antimon-Minen von Shuiku-Shan in der Provinz Hunan, und die Eisen- und Kupfer-Minen von Taiping-Shan in der Provinz Anhui) angesichts heftiger Einsprüche der Provinzial-Landtage nicht ausgefolgt werden konnten.

Wir sehen eben bis ins kleinste bestätigt, daß Japan seit 1916, nachdem es bis dahin den Russen allein für 1,2 Milliarden Kriegsbedarf geliefert, seine Staatsschulden fast ganz bezahlt hatte und auf dem besten Weg war, aus einem armen ein recht wohlhabendes Land zu werden, „seinen Vorteil lediglich in Ostasien findet. Hier liegt Japans Zukunft und Größe."[1]) Ostasiatische, nicht Weltpolitik hat Japan getrieben, nur örtliche Abrundung und Verfestigung, innere Stärkung angestrebt, womit es seiner weltpolitischen Lage am besten zu dienen glaubte.

Schwer zu beweisen dürfte dabei sein, daß Japan — was man ihm vorwarf — die innere politische Festigung Chinas hintertrieben, die Erhebung der chinesischen Südprovinzen gegen die Zentralregierung in Peking unterstützt, und die Umwandlung der sogenannten chinesischen Republik in ein neues einheitliches kräftiges Kaiserreich verhindert habe.

Auch der Nachweis einer ausgesprochen imperialistischen Richtung des Ministeriums Terauchi dürfte schwer fallen, wenn er in Gegensatz zu einer gemäßigten Richtung gebracht wird, „die, vertreten durch die sogenannte konservative Partei, die Beschränkung auf ein engeres politisches Arbeitsfeld will, das mit dem Einfluß auf Shantung und die Mandschurei abschließt, und sich vorläufig mit dem inneren Ausbau Japans begnügt". Zu dieser Richtung gehört ja Terauchi selbst; und wir haben bis jetzt mit gutem Grund gerade in den Choshu-Leuten und Anhängern der Fürsten Yamagata und Katsura eher die konservative Richtung

[1]) Oberst Immanuel: Die neuesten Verschiebungen der Machtfrage in Ostasien. Der Tag, 15. II. 1916.

Digitized by Google

zu erkennen geglaubt. Gerade diesen Kreisen liegt Kraftabsplitterung in südlicher Richtung ganz fern, und wenn weiterhin gesagt wird, daß sich bei Mangel an zuverlässigen Nachrichten noch nicht mit genügender Sicherheit übersehen lasse, wie weit die auf Sumatra, Java und sonst im holländischen Hinterindien gemeldeten Unruhen auf geheime japanische Umtriebe zurückzuführen sind, so bedarf es des Umweges nicht: der bloße Gedanke des Selbstbestimmungsrechts genügt durchaus an dieser ihm widersprechenden Stelle der Erde zur Erklärung unruhiger Bewegung, ohne daß Japan die Hand im Spiele haben müßte; wenn er nur überhaupt laut ausgesprochen werden darf und seine Träger nicht — wie bisher die Anhänger des Bande-mataram- oder Swaraj-Gedankens in Indien — zum sicheren Tod auf die Andamanen befördert.

„Eines aber steht zweifellos fest, daß Japan den Völkerzwist Europas mit Kraft und Geschick ausnützt. Chinas Bevormundung ist sein großes Ziel, die Beherrschung des ostasiatischen Handels sein Plan, die Verschiebung der Machtfrage im Fernen Osten zu japanischen Gunsten das Bestreben seiner Politik." Diese Auffassung Immanuels teilend, fände ich es vom japanischen Standpunkt unverzeihlich, wenn seine Staatsmänner anders handeln würden, und muß nur betonen, daß das innere Verhältnis einzelner Parteien und Persönlichkeiten zu den Grundrichtungen der Reichsentwicklung nicht ganz richtig gesehen ist. Freilich ist diese Aufgabe leichter zu lösen für eine Untersuchung mit rein wissenschaftlichen Zielen, als für zahlreiche wirtschaftspolitische, gleichwohl zur Urteilsbildung unentbehrliche Arbeiten, von denen noch einzelne mit besonders treffenden Einzelurteilen herangezogen werden sollen.[1])

Aus dem Nachruf von Irmer auf „unsere Südsee" ist hervorzuheben, mit welchem Entwicklungsgang sich das Auswärtige Amt von dem Standpunkt: „mit der Kolonialpolitik würde man nur einen neuen politischen Exerzierplatz für die politischen Parteien schaffen", durchgerungen hat zu der Erkenntnis, daß das Deutsche Volk auf Weltwirtschaft nicht verzichten konnte, ohne binnenländisch zu verkümmern. Wir lernen verstehen, wie gerade die Südsee-Entwicklung ursprünglich im Sinne Bismarcks war, wie sie aber dann durch die ungeahnte Machtentwicklung Japans, der Ver-

[1]) Zu diesen Fragen wurden herangezogen und besprochen: Die Denkschrift der Vereinigung der Südseefirmen, Hamburg, Spitaler Str. 11. Dem Reichstag vorgelegt. W. Leg.-Rat Dr. Georg Irmer: Der Kampf um die Deutsche Erde im Stillen Ozean. Der Tag 5. 12. 1914. Admiral z. D. v. Grapow: Unsere Südseekolonien. Der Tag, 27. 2. 1918. Dr. Leo Schwering: Die weltpolitische Bedeutung Sibiriens. Der Tag, 10. 7. 1918. Richard Nordhausen: Das gelbe Gesicht. Der Tag, 24. 3. 1916.

Digitized by Google

einigten Staaten und des Australischen Staatenbundes jeden Atemraums beraubt wurde. So schmerzlich mir persönlich der Verzicht auf die Palmeninseln in der Südsee fällt, muß ich mit Irmer die koloniale Lehre des Weltkriegs annehmen: Konzentration der kolonialen Arbeit, wie der politischen Arbeit überhaupt!

Damit ist auch gesagt, daß ich den Standpunkt Grabows und den sehr begreiflichen der Vereinigung der Südseefirmen zwar schmerzlich verstehen, aber gegenüber einer vollzogenen Tatsache der japanischen Reichsentwicklung nicht vertreten kann, einfach weil uns die Kraft dazu fehlt: wenn Deutschland, aber auch England, ihre Stellung vor dem Kriege im Stillen Ozean aufrecht erhalten wollten, müßten sie einen gemeinsamen Weg dazu finden, oder aber würden sie beide verlieren. Das habe ich schon 1910 an amtlicher Stelle gesagt, als es noch sehr gegen landläufige Meinung ging und unfreundlich aufgenommen wurde.

Am 20. Jahrtag der Flaggenhissung in Tsingtau (14. 11. 17.) widmete der frühere Ostasienkorrespondent der Frankfurter Zeitung diesem Tage einen Rückblick und Ausblick, in dem er begründete, warum unsere Ostasien-Stellung nicht auf Zeit, sondern auf immer verschwunden ist, ohne diese letzte Folge zu ziehen. Auch Dr. Wirth wirft die Frage auf: Wäre eine dauernde Schädigung des deutschen Handels in Ostasien der lockende Siegespreis? und beantwortet sie, „davon kann keine Rede sein; die Schädigung, das wissen auch unsere Feinde, ist nur vorübergehend. Was also wollen die Japaner?" Den vielleicht damals nur vorübergehenden Zustand in einen dauernden verwandeln! Das ist ein Ziel. Der Grund, warum sie das wollen, findet sich in einigen Sätzen des Rück- und Ausblicks am 20. Jahrestage von Tsingtau.

„Der Zugang zu Tsingtau wird geographisch von Japan beherrscht ... Über den Unpreisungen ... vergaßen wir damals mit den Leuten zu rechnen, in deren Weltrevier wir als ungebeten Gäste eindrangen. ... Wir hatten den Japanern nur ein billiges Beuteobjekt in unmittelbare Reichweite gelegt. ... Japan hat seine Monroe-Doktrin im fernen Osten verkündet .. wir werden dort die Welt verändert finden. .. Alle in Frage kommenden Mächte haben sich gebeugt, China im Mai 1915, England im Herbst, Rußland in seinem Bündnis-Vertrag, und schließlich die Vereinigten Staaten."

Wir hatten uns in beiden Grundrichtungen ihres Wachstums der örtlich stärksten Macht Ostasiens in den Weg gestellt, ohne ein Verhältnis zu ihr finden zu können, wofür die Schuld nicht an ihr lag: das führte eine biologisch folgerichtige Entwicklung über unsern Außenbesitz hinweg, die man draußen notwendig kommen sah, so schmerzlich sie uns trifft. Nun sind, wie

Digitized by Google

im Nordwesten, auch die Kraft- und Arbeitsfelder im Süden und Osten Japans in einer Flurbereinigung begriffen, die auf geraume Zeit vielleicht friedlichen Abgleich zwischen den dort noch Bemittelten möglich macht. Die Unterwanderungsfrage nach Hawaii und die Selbstbestimmungsfrage in den Philippinen können überraschende Lösungen finden, die gerade, weil man östlich des großen Wassers nicht noch ein drittes Rassenproblem schaffen will, dazu führen mögen, daß man sich mit Preisgabe beider Inselpfeiler auf dem Wege des Selbstbestimmungsrechts davon loskauft, oder sich, wie am Äquator, mit der Datumgrenze scheidet . . .

„Das große X bei allen Zukunftsberechnungen für den großen Orient ist jedoch China . . .", hat Kjellén geschrieben.[1]) Die geopolitische Begründung seiner Ansicht ist dort zu finden; wir möchten aber in der Grundrichtung nach Nordwesten für das wohl oder übel mit Auflösung seiner Gegengleichungen befaßte, für seinen Erdraum verantwortliche Inselreich auf seiner Festlandfront immer noch eine Gleichung mit zwei Unbekannten sehen, da wir Sibirien (gerade wegen des Überwiegens rein geographischer Grundfragen und Formelemente über die geopolitischen in dem menschenleeren, formgewaltigen Lande) nicht vergessen dürfen.

Sibiriens Bedeutung rückt anthropogeographisch schnell vom Sehkreis herauf: es ist noch so gut wie leeres Land, und doch schon ein an der Welt-Weizenernte, wie an den Welt-Bodenwerten stark beteiligtes Gebiet, auf das sich zunehmend die Augen des angelsächsischen Unternehmertums richten, in den verschiedensten Schattierungen, vom rein wissenschaftlichen Anstrich (Jeannette-Fahrt, Kennan) über den geopolitischen Agenten (Coleman, Japan moves north), bis zum rein kaufmännischen und industriellen Unternehmertum (Straight, Knox-Proposal). Würde sich das sibirische Kolonialrussentum, wie es eine Zeitlang schien, vom Mutterlande trennen, so hätten sicher die mahnenden Worte des Regierungsvertreters Premetoff in Tobolsk alle Aussicht auf Verwirklichung, „daß die Loslösung Sibiriens vom Körper des Reichs die größten Gefahren in sich berge . . ., daß es als Land der Zukunft die begehrlichen Blicke imperialistischer fremder Mächte auf sich gezogen habe, wenn daher die Sibirier sich vom Mutterlande trennen würden, sei es wahrscheinlich, daß das auf sich gestellte Volk eines Tages als sichere Beute einer fremden Großmacht gehorchen müsse, denn an einen aussichtsreichen Widerstand oder Kampf sei garnicht zu denken. . . ."

In der tiefer und tiefer gewordenen Verstrickung der amerikanischen Geldmacht in den verworrenen Verhältnissen des ge-

[1]) Vgl. Kjellén, S. 198.

Digitized by Google

waltigen östlichen Koloniallandes liegen, darin stimme ich Dr. Leo Schwering ganz bei, mit einige der tiefsten Wurzeln des amerikanisch-japanischen Konflikts — aber mehr wirtschaftlicher, als geopolitischer Art: Reichslebensfragen werden westlich des Schutzgürtels, den Liauho- und Amur-Tal um die Japansee legen, nicht mehr verletzt.

Dabei ist Japan, trotz des äußeren Scheins, nicht der angriffsweise vorgehende Teil, so wenig, wie in der Frage der mandschurischen Eisenbahnen von 1910, sondern nur derjenige, der eine Festsetzung der amerikanischen, überlegenen Industrie- und Kapitalmacht im innersten Winkel des meerumspannenden, kontinentalwärts gewendeten Reichsteils unmöglich dulden kann; während die sibirische Fermentation von Amerika von den Angelsachsen ausgeht, deren Kolonisationsweise sich die Sibirier, eine höher und freier entwickelte Abart der Russen, verwandt fühlen. Spielt doch auch ein Formelement herein, das, wie schon gesagt, in einer gewissen Korrespondenz des auf rapidem Entwicklungsweg befindlichen Teiles der Beringsländer im Osten (Yukon-Gebiet) mit dem — durch geringe Klimagunst, aber auch Schuld der russischen Trägheit — völlig vernachlässigten Raum zwischen Tschuktschen-Halbinsel und Lena zutage tritt.

Weil Japan die Gefahr erkennt, weil es sich bis zu einem gewissen Grad in die Kontrolle seiner ostasiatischen Politik gefügt hat (von der Coleman ganz ungeniert spricht), falls dadurch nur auch der andere Räuber der Beute fernbleibt, darum glauben wir, daß X und Y, China und Sibirien, diesmal durch noch haltbare Formeln aus der unlösbaren Gleichung ausgeschieden, und daß die äußeren Veränderungen in der Richtung auf sie geringer sein werden, als man in Europa mit seinen übersteigerten Sinneswahrnehmungen glaubt. Dessen Selbstzerstörung liefert Beute genug.

Daß Richard Nordhausen anthropogeographisch scharf sieht, hat der gründliche Kenner amerikanischer Volksseelenzustände mehr als einmal bewiesen: „Das Zukunftsverhältnis zu Japan ist der Angelpunkt der nordamerikanischen Politik. . . .“

„Der Unterstützung Englands, das seine Macht in der Südsee (White Australia!) eines Tages gleichfalls wird verteidigen müssen — was bedeuten dem gegenüber Tagesbündnisse, zumal offenbar nur obenhin eingehaltene Bündnisse! — dieser Unterstützung glaubt sich Nordamerika sicher.“

„Von Deutschland erwartet es nichts. . . .“ Jetzt erst recht nicht mehr.

Jetzt haben wir aber auch für Japan fast jeden Wert verloren: nicht mehr verhandlungsfähig, nicht mehr bündniswert,

Digitized by Google

wie wir sind. Darum fügt es sich gesättigt in die Stauung, die dem großen Ausbruch folgen mag, soweit nicht unnötig Zukunfts-Lebensnerven berührt werden. Das vermeidet sichtlich bis jetzt die Klugheit der beiden andern unversehrt gebliebenen großen Mächte, trotz der japanischen Prophezeiung, die mir 1916 übermittelt wurde, daß der Krieg in Europa 1918 zu Ende sein, in Asien bis 1928 dauern werde.

12. Lehren und Ausblicke: Japan und Deutschland.

Betrachten wir zum Abschluß, um Lehren und Ausblicke zu gewinnen, vergleichend die japanische und die deutsche Ausdehnungs-Erfahrung im gleichen Zeitraum ihrer Reichsentwicklung, so erkennen wir bedauernd — trotz der andern, aber nicht minder großen Schwierigkeiten des Inselreiches, und einzelner daneben-tastender Versuche — doch ein viel bewußteres Behandeln des Wachstums der staatlichen Lebensform, und eine viel aufmerksamere Beachtung der natürlichen Ausdehnungs-Grundrichtungen, wie der gegebenen Grundzüge durch die Staatsleiter. Sie versuchen wenigstens, möglichst geräuschlos, in der Stille in die Strömung des dann bis zu einem gewissen Grade der Lenkung zugänglichen triebmäßigen Dranges vorbeugend einzugreifen; sie stehen, fallen und wechseln mit der Anwendbarkeit ihrer Überzeugungen über zu beschreitende oder zu lassende geopolitische Wege; sie haben fast alle biologische Anschauungen, eigene Meinungen, ausgesprochene geographische Grundrichtungen für ihre Person selbst, wie für ihre Parteien.

Und sie sind als Träger solcher Richtungen ihrem Volk, wie dem Ausland bekannt: das Reich, wie der Einzelne, ist ein starker und egoistischer, aber klar gezeichneter Charakter, über dessen politische Willensbildung als Kraftquelle kein Zweifel bestehen kann; ein Partner, mit dem sich geopolitische Geschäfte großen Stils machen lassen.

Erziehungswege zu einem solchen Verhältnis zur eigenen auswärtigen Politik, zur angewandten Geographie, hätte uns die eigene Geschichte, aber auch die Entwicklung der eigenen politischen Geographie über Ritter und Ratzel, deutlich genug gezeigt; aber es ist bezeichnend, daß erst Kjelléns, des schwedischen Forschers, übersetzte geopolitische Arbeiten soweit Massengut geworden sind, um geopolitische Masseneinsichten reifen zu lassen. Dann aber war es zu spät; und es galt auch für das Ansetzen der organisierten Volkskräfte überhaupt, was Moltke für ihre bewaffneten

Digitized by Google

Teile festgestellt hatte, „daß Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere im Laufe der Operationen kaum je wieder gutzumachen sind."

Da es sich aber um Massen-Bestimmung für Massen-Schicksal bei den Fragen der Wachstums-Möglichkeiten von Staaten als Lebensform mehr als bei irgendwelchen anderen biologischen, geographischen und geschichtlichen Erscheinungen handelt, bleibt wohl nichts übrig, als Massen-Einsicht dafür zu wecken. Dabei werden Erzieher und leitende Persönlichkeiten immer, nach fernöstlichem Muster, gut tun, selbst im Dunkel zu bleiben, und den weisen ostasiatischen Staatsgrundsatz Yumei mudjitsu im Auge zu behalten, oder mit Schiller zu denken:

„belohnt durch eignen Beifall berge sich der Künstler
der angenehm betrogenen Maschine."

Völkerpsychologisches Feingefühl, die Grundlage politischen Takts, namentlich für entstehende Spannungen (1895, 1902!) ist nicht lehrbar, kaum in einer Geschlechtsfolge erziehbar. Was auf diesem Gebiet sich reibungsfroh zwischen Deutschland und Japan hineinlegte, das habe ich, soweit ich es wahrnehmen konnte, schon früher an anderer Stelle geschildert[1]).

Auf wie kleine, aber nur scheinbar unscheinbare Züge man dabei gerade im ostasiatischen Kulturkreis zu achten hat, zeigt unter anderm eine Briefstelle eines der erfahrensten deutschen Ostasien-Kenner, die ich hier wiedergebe. Er sprach sich über seine Erfahrung aus:

„. . . daß die Ostasiaten in ihren Schriftzeichen Prophezeiungen suchen und finden. Neulich stieß ich auf die Charaktere für die verschiedenen westlichen Länder, die schon vor langer Zeit von den Chinesen konstruiert worden sind — und zwar rein nach lautlichen Ähnlichkeiten, ganz ohne Rücksicht auf den sachlichen Sinn des Zeichens. Nun aber sehen Sie einmal!

米 Dies heißt „Bei" und ist das Zeichen für Amerika, speziell für die Vereinigten Staaten, — und es bedeutet daneben „Reis", d. h. Fülle, Reichtum.

英 „Ei", das Zeichen für England, — und zufällig auch für „sprossende Pflanze, d. h. für Wachsen und Erstarken.

獨 „Doku", Deutschland: ganz zusammengesetzt aus unglückbedeutenden Elementen. Das linke bedeutet ein Tier, und zwar ein unreines; rechts oben steht die Zahl „shi", vier, die man auszusprechen vermeidet, weil sie zugleich Tod

[1]) Dai Nihon, Abschnitt XX.

Digitized by Google

bedeutet; rechts unten ein Insekt, vermutlich eine Laus, in einem Bündel. Man kann aus diesem Zeichen also wirklich den ganzen Weltkrieg herauslesen.

Und vielleicht kommt auch das Zeichen für Frankreich noch zu Ehren: „Futsu" gleich Butsu, gleich Totenland. Ist das nicht seltsam?

Und ganz wunderlich ist mir zumute geworden, als mir Y. noch erzählte, daß man auch den Ausgang des russisch-japanischen Krieges aus den Zeichen der beiden Länder gelesen hat.

Der Charakter für Rußland bedeutet nämlich „Tau", der für Japan aber „Sonne", und der Tau wird bekanntlich von der Sonne verzehrt . . ."

Ähnlich hatte man ja auch eine Generation Chinesen sich an dem innern Widerspruch des Zeichens für protestantische Episkopalkirche als „Kirche der untereinander hadernden, sich widersprechenden geistlichen Aufseher", ergötzen lassen. Dieses Zeichen wurde dann allerdings, nachdem man über seinen Nebensinn aufgeklärt worden war, in weiteren Bibelausgaben vermieden.

Das Unheilszeichen für Deutschland hatte seit unsrer Festsetzung in China viel Anlaß gegeben zu Anspielungen auf das böse Tier, das sich zum Schaden Chinas verderblich in seinem Leibe eingenistet habe. Belangloses Volksgerede? Nein! Eine völkerpsychologische Stimmungs-Realität, eine imponderable Waffe von zwar nur mittelbarer, aber doch fühlbarer Wirkung: denn das chinesische Zeichen trägt seinen Sinn vom Amur bis zu den Sundainseln, und von den Pamiren bis in die östlichsten Inselbögen des Großen Ozeans, so daß in allen Teilen dieses weiten Erdraums, wo sonst gar nichts von Deutschland bekannt war, sich mit seinem Namen doch diese üble Nebenbedeutung verknüpfte. Erfolgreiches Ausschalten solcher völkerpsychologischen Widerstände, worin England Meister ist, bleibt aber, wie schon gesagt, unlehrbares Geheimnis des politischen Takts.

Lehrbar aber ist geographischer Raumsinn und große Raumauffassung als Grundlage eines auf geographischer Erkenntnis aufgebauten Wissens, das geopolitische Möglichkeiten abzuschätzen und zu politischem Können umzuwerten versteht.

Das zeigt nichts deutlicher, als eben die Reichsentwicklung großer Mächte, wenn sie auf der einen Seite zu fast widerspruchsloser Hinnahme von Ausdehnungsvorgängen führt, wie des angelsächsischen über die Malaien-Staaten, des japanischen über Korea und die Mandschurei, auf der anderen Seite den ganzen Erdball zur Bekämpfung der viel bescheideneren Ausdehnung tatsächlich übervölkerter, unnatürlich gepreßter Reiche bewaffnet.

Digitized by Google

Richtige Abschätzung von Geist und Stoff, das heißt, der Lebenskraft, die politische Räume erfüllt, spielt dabei eine große Rolle. Eine weitere Abrechnung scheint deshalb nötig, und zwar mit den Vertretern einer einseitigen Richtung, die auf eine übereilte Option zwischen China und Japan hindrängen und uns durch ihre Unterschätzung von Gegenwartsmächten wegen phantastischer Zukunftswünsche schon schweren geopolitischen Schaden getan haben. Es handelt sich für uns um nüchterne Abschätzung dessen, was uns das Verhältnis zu China und das zu Japan sein kann. Chinafreunde haben in entscheidender Stunde, vor dem Eingriff von Shimonoseki, das willige Ohr der maßgebenden Persönlichkeiten gefunden und gegen den Rat der verantwortlichen Staatsmänner, die sich leider fügten, den größten und ausschlaggebenden Fehler der deutschen Ostasienpolitik durchgesetzt. Und immer wieder gelang es ihrer Einwirkung, den Kurs zweier Fahrzeuge auseinanderzuführen, die gut hätten zusammensteuern können, indem sie auf die chinesischen Massen hinwiesen, die freilich einmal in Zukunft sehr wichtig werden können, denen aber jetzt die lebendige Kraft fehlt, sich selbst zu helfen, geschweige denn, andre in Bewegung zu setzen oder fremder Spannkraft Halt zu gebieten.

Beispiele solcher Auffassung finden sich, um nur einige Typen herauszugreifen, bei Brandt, Wirth und Mackay. So betont Wirth[1]) zwar mit vollem Recht die japanische Neigung zur Prestigepolitik, ja den Zug zur Donquichotterie, der bisweilen dazu führt, Anerkennung und Ruhm über greifbare Erfolge zu stellen; er geht darin aber doch wohl zu weit, wenn er von dem Feldzug in Südformosa 1875 u. a. sagt: „Der Zug kostete viel Geld, und hat im Grunde gar kein greifbares Ergebnis gehabt; er sollte indes den Chinesen zeigen, und hat ihnen gezeigt (von mir gesperrt!), daß die Japaner sich nicht beiseite schieben lassen, daß sie auch einer so alten und großen Macht, wie China, gegenüber ihre Rechte zu wahren gesonnen sind." Denn der Zug hat neben dem unwägbaren ein sehr wohl wägbares Ergebnis gehabt, indem er nicht nur unmittelbar zum Besitz der Riukiu-Inseln führte, sondern mittelbar den japanischen Anspruch auf das heute japanische Taiwan anmeldete, also doch wohl keine bloße Donquichotterie war. Ähnliches gilt auch von „dem Antrieb, der sie beim Boxerkrieg nach Peking führte. Wiederum setzten sie viel Gut und Blut aufs Spiel, und wiederum wurde ihnen kein greifbarer Ersatz. Sie wollten eben auch in Peking, daß nichts ohne sie geschähe (von mir gesperrt)." Auch

[1]) Dr. A. Wirth: Japan, China, Amerika.

Digitized by Google

das ließe sich wohl in anderm Lichte betrachten: die Japaner wollten im Grunde doch nichts anderes, als alle andern Mächte bei der gleichen Gelegenheit, verkündeten es aber weniger laut, als z. B. wir, und konnten die Hypothek auf Fukien und den Nachweis ihrer Bündnisfähigkeit für England zu ihren Gunsten buchen.

Gewiß mag früher in einer gemeinsamen Schützerrolle für China die Möglichkeit einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Amerika, China und Deutschland gelegen haben. Ebenso sicher ist aber, daß heute Japan die mongolische Monroedoktrin verkündet und vielleicht auch klug allerhand Opfer für sie bringt. Diese brauchen ja nicht aus seiner eigenen Tasche zu gehen, sondern können mit Beständen der früheren deutschen und russischen Ostasienstellung beglichen werden.

Meinen in früheren Veröffentlichungen vertretenen Standpunkt muß ich aber auch gegen Mackay[1]) wahren, der nach der Kriegserklärung der chinesischen Republik an Deutschland schrieb: „Der Beitritt Chinas bedeute . . . eine unerbittliche Klarstellung der Torheit landläufiger Anschauungen, als ob eine friedlich-schiedliche Verständigung Deutschlands mit Japan ein leicht erreichbares Ziel und das gegebene Mittel zur glücklichen Lösung der ostasiatischen, ja in gewisser Weise aller Weltmachtzukunftsfragen sei." Unerbittliche Klarstellung ist ein großes Wort und schlüssig beweisbar vorerst wohl überhaupt nicht zu erlangen. Das gewaltige Bild der ostasiatischen Machtstellung Japans, das Mackay in seinen Schlußabsätzen entrollt, und das auch ich für richtig gesehen halte, würde aber die Zukunftsverständigung mit Japan eher erwünscht erscheinen lassen, denn als Torheit. Ein leicht erreichbares Ziel ist sie jetzt freilich nicht mehr, aber sie war es einmal, vor allem als Hayashi Botschafter in London war und mit England zusammen um uns warb, und zu der Zeit, als unsere Chinafreunde uns durch Shimonoseki Japan entfremdeten. Leider war es eben damals k e i n e landläufige Anschauung, daß eine schiedlich-friedliche Verständigung Deutschlands mit Japan das gegebene Mittel sein könnte, zu jener Zeit, als sie möglich war, und als das weiter und tiefer als wir in die Zukunft schauende Inselreich sie suchte, während Deutschland sich abstoßend verhielt und eine planmäßig geschürte Entfremdung gleichgültig mit ansah.

Beweise nach Namen, Ort und Zeit zu erbringen, daß Japan mit sorgfältig das Gesicht wahrenden, taktvollen Sondierungen lange Jahre hindurch eine friedlich-schiedliche Verständigung mit

[1]) Dr. Freih. v. Mackay: Ostasiatisches Trauerspiel. Neueste Nachrichten 13. 8. 1917.

Digitized by Google

Deutschland suchte, sie nicht fand, und dann die Folgen zog, sind so vielen bekannt, daß sie weiterhin nicht verborgen bleiben können[1]). Wenn diese Versuche, eine Völkerfreundschaft anzubahnen, wirklich Torheit waren, so finde ich mich darin gern mit Männern zusammen, wie Fürst Katsura und Marquis Aoki, mit den langgedienten Generalkonsuln und früheren Gesandten, wie Holleben, japankundigen Offizieren, deren unbeachtete Berichte irgendwo bei den Akten liegen, und Landeskennern, wie Pfarrer Engelhardt, von denen ich aus persönlichem Meinungsaustausch weiß, daß sie meiner Anschauung waren. Die Gegenfrage läge nahe, was uns denn der hilflose chinesische Staatsbrei gegen die einzige, furchtbar starke Großmacht Ostasiens helfen soll, wenn wir uns nicht mit ihr verständigen können? Gerade, wenn diese Großmacht in China so überwältigend klug und mächtig dasteht, wie es Mackay selbst malt, und worin wir ganz einig sind?

Mit einem Aufsatz über: „Aufgaben der deutschen Asienpolitik"[2]) entwarf Dr. Vosberg-Rekow 1903 ein großzügiges Bild von dem, was europäische Politik bei reiferer Führung Asien gegenüber hätte erreichen können — wenn eine solche aus Mitteleuropas kleinräumiger Auffassung heraus überhaupt möglich gewesen wäre. Das aber war sie augenscheinlich nicht. Darum mußte unsere Weltzukunft vor der angelsächsischen Wirtschaftskraft und Raumbeherrschung zusammenbrechen. Vielleicht aber wird das bei uns zu sehr verkannte Selbstbestimmungsrecht Asiens das „Näher-Heranbringen der ostasiatischen Welt an die europäische" mit stärkeren Kräften bewerkstelligen, als sie Europa für jenes Ziel aufbrachte. Für jenes Ziel, das Vosberg-Rekow mit Recht als das höchste jeder Asienpolitik erkannt hatte, wenn er sich auch vor sechzehn Jahren über die deutschen Machtwege dazu einer Täuschung hingab. Es könnte vielleicht jetzt unter japanischer Führung mit Kräften erreicht werden, die sogar Amerika gewachsen sind.

Denn Schicksalsgemeinschaft zwischen Deutschland und Japan im Anstreben-Müssen dieser Annäherung besteht trotz allem Dazwischenliegenden auch heute noch. Der Schatten des Zweifronten-Krieges stand nach Kjellén[3]) gerade so dunkel drohend und scharf abgezeichnet über Japan, wie über Deutschland. Über der Unter-

[1]) Vergleiche auch Hamanns Veröffentlichungen in „Der neue Kurs" und „Vorgeschichte des Weltkriegs", Graf Reventlows Enthüllungen über seine eigene Rolle bei den Annäherungsversuchen des japanischen Botschafters in Berlin und Graf Hayashis Londoner Erinnerungen.

[2]) Dr. Vosberg-Rekow: Aufgaben der deutschen Asienpolitik. Asien 1903, Nr. 7, S. 101.

[3]) Kjellén, S. 196.

Digitized by Google

schied war der, daß ihn Japan klar erkannte, daß es klug und geduldig (wie England zur Zeit seiner Isolierung in der Jahrhundertwende) alle Rettung verheißenden Fäden ergriff und verstärkte, um sich daran vorsichtig und geräuschlos unter den hangenden Schwertern herauszuziehen, statt, wie wir, gerade in diesen Augenblick alle Augen auf eine gefährdete Lage zu lenken, und durch ein Auffahren zur unrechten Zeit den Sturm zum Ausbruch zu bringen.

Die Fähigkeit dazu gab ihm gewiß die günstigere Erdraumlage und das wehrhafte Inselbogen-Gehäuse, aber doch auch der Takt für auswärtige Politik als Ausfluß eines geschlossenen Volkscharakters, der eben nicht „diffus" war, nicht maßloses gleichzeitiges Sichergießen nach allen Richtungen begünstigte, sondern zu einheitlichem Handeln nach bestimmter Meinung befähigte. Zielstrebig ging man in Japan dem deutscher Durchschnitts-Staatskunst unerreichbaren Ziel entgegen, das doch Voraussetzung jeder dauernden, erfolgreichen Ausdehnung gewesen wäre: dem ganzen Volk die Notwendigkeit seiner weiteren Reichsentwicklung zum Bewußtsein zu bringen, und aus dieser Einsicht heraus die Lenkbarkeit der Auswanderung zu erreichen. Erst dadurch können die instinktiven, zum Widerstand reizenden, oft sinnlosen und gefährlichen Abwehr- und Angriffs-Bewegungen, wie beim einzelnen, so auch beim Volksganzen zu einer bewußten Vernunfthandlung geprägt werden.

Und erst solche geopolitische Bewußtheit der Reichsentwicklung stellt die reife staatliche Lebensform voll verantwortungsfähig, als innerlich gleichberechtigt, unter die Lebensformen des nun einmal sozialisierten, einheitlicher Organisation zustrebenden Planeten. Nur wer selbst weiß, wie sein Glück beschaffen ist, wo es liegt, und mit welchen Mitteln er es erreichen will, der kann es allenfalls erlangen, mit den Einschränkungen, die ihm durch die Lebensrechte anderer gezogen werden. Das gilt vom Einzellebewesen wie von seinen Staatenbildungen.

Japan fühlte und wußte das, und wir wußten es nicht. Solches Wissen ist Macht, und es befähigte die Inselvölker zu ihren Ausdehnungserfolgen. Wir besaßen es nicht, weil uns, abgesehen von feinem Empfinden für völkerpsychologische Spannungen, der geographische Raumsinn fehlte, die Grundlage für geopolitisches Taktgefühl, und daraus entspringendes richtiges Reden, Wirken und Handeln, sowohl im eigenen Erdraum, als noch mehr dort, wo es sich auf fremde Rassen einstellen mußte. Die Warner und Propheten-Stimmen im eigenen Volk, wie Ratzel und Richthofen, waren nicht gehört und verstanden worden, und als wir zuspät auf ihr Echo bei Fremden hörten — bei dem

Digitized by Google

Schweden Kjellén, den Engländern Johnston und Mackinder, bei Amerikanern und Russen —, wurde uns vom Weltgericht der Weltgeschichte das Zuspät entgegengeworfen.

In diesem Zusammenhang gedenken wir auch einer Begrenzung unserer deutschen geographischen Erkenntnisarbeit innerhalb der Wissenschaft, wie sie uns ein Gegner zeigt[1]): In einer Besprechung des Buches über Japan von Lauterer wird diese Art wissenschaftlicher Mosaikarbeit geradezu „a magnified telegram" genannt und behauptet, „es sei bezeichnend für die praktische deutsche Betrachtungsweise, die wir in England nicht haben (?). Die deutsche geographische Methode hat sich über die unsrige hinaus entwickelt, aber es ist fraglich, ob ein geographisches System nicht seine eigenen Zwecke vereitelt, indem es ein Buch hervorruft, das in dem Versuch, alle denkbaren verwandten Wissenschaften zu kristallisieren, jeden Anspruch auf Originalität aufgibt."

Wir hatten vor lauter Sachlichkeit vergessen, daß auf die Dauer jede Sache von dafür begeisterten Menschen getragen werden muß, und zwar nicht von einer kleinen, akademisch gebildeten Schicht, sondern von einer Mehrheit. Hätten wir wirklich dafür gesorgt, daß die gewaltigen Schöpfungen unserer führenden Geister auch in die Mehrheit, wenigstens der sogenannten Gebildeten dringen konnte — was bei der Erdkunde (wenigstens in der Mittelschule) fast planmäßig unterbunden gewesen war —, dann hätten auch wir mehr von der latenten Kraft gehabt, die in kinetische umgewandelt, die schlimmsten geistesw:issenschaftlichen, erdfremden Ideologen und ihre Zerstörungsarbeit am Reiche hätten matt setzen können.

Nicht ohne tiefe Bewegung lesen wir nach 1918 noch einmal[2]): „Der Sinn für Wesen und Bedeutung des Meeres fehlte . ." denn er fehlt noch, und die Sorge sitzt hinter uns im Sattel, ob nicht die Fähigkeit zu seiner Erwerbung als Massenempfindung den Deutschen für immer verloren sei, als ob unser Gericht darin liege, daß uns gerade das Meer durch die untätige Flotte den Zusammenbruch landeinwärts trug.

Wir lesen weiter: „Der Löwenanteil des Verdienstes (an der Meererschließung) fällt England zu". Auch das war vergessen worden, als man mit ihm in die Schranken trat und sich dabei nicht klar genug war, daß es auf Leben und Tod darum ringen würde, sein Erbe zu wahren, nicht auf dem kleinräumigen europäischen Festland allein, nicht nur auf Monde, und nicht mit halben Mitteln: denn nicht nur „Händler", trotz W. Sombart,

[1]) Royal society, Geographical journal, 1904.
[2]) Richthofen: Das Meer und die Kunde vom Meer.

Digitized by Google

auch „Helden" hatten sein Weltreich aufgerichtet, und wenn man unter „Kriegskarte" bei uns fast immer nur die von Mitteleuropa verstand, so verstand man darunter in England immer die der Welt — der Ozeane noch mehr, als der festen Erdteile. Ein anderes Raumbild ist es, ein größeres, das mit dem kleineren streitet. Niemand zeigt es klarer, als H. J. Mackinder in seiner Schrift: „The geographical pivot of history"[1]), gleichzeitig fast mit Richthofens „Meer" (1904). Es ist eine kühne Ideenreihe, deren Leitgedanke am klarsten aus einem Kartenbild hervortritt, worin Mackinder als „pivot" den abflußlosen und nach Norden entwässerten Teil Asiens in die Mitte, und darum einen inneren, zwischen kontinentalen und ozeanischen Streben hin- und hergezerrten und gepreßten, und einen weiteren äußeren, insularen und ozeanischen Halbmond zeichnet, zu dem er im wesentlichen nur England, Japan und Amerika rechnet. Im Geiste dieses Kartenbildes ist seit 1904 alles erzogen worden, was die Aufgabe hatte, die Kraft des äußeren Kreises zu einem entscheidenden Schlag gegen den innern zusammenzufassen. Einige Sätze aus der Schrift mögen zeigen, in welchem Sinn: „von der heutigen Zeit an . . . werden wir wieder mit einem geschlossenen politischen System zu arbeiten haben, und nichts desto weniger wird es eines von weltumspannendem Umfang sein. Jede Explosion sozialer Kräfte wird, statt in einem umgebenden Kreis unbestimmten Raumes und barbarischen Chaos zu verpuffen, scharf zurückgeworfen als Echo von den fernsten Erdräumen, und schwache Elemente im politischen und ökonomischen Weltorganismus werden infolgedessen zertrümmert werden. Es ist ein großer Unterschied in der Wirkung, die eine einschlagende Granate hervorbringt, je nachdem sie in ein Erdwerk fällt oder in die geschlossenen Räume und das starre Gefüge eines großen Gebäudes oder Schiffes . . ." Nicht nur für das Mittelalter, wofür es Mackinder anwendet, gilt sein Wort über den Zustand der mitteleuropäischen Völker: „so waren die landfesten Völker Europas eingeklemmt zwischen doppelseitigem Druck — den der asiatischen Nomaden von Osten, und auf den andern drei Seiten den der Piraten von der See . . ." .

Denn wie sehr für die „Piraten der See" solche Erwägungen noch maßgebend sind, zeigt ein weiterer Satz: „Der eine und zusammenhängende Ozean, der alle die getrennten Inselreiche umschließt, ist natürlich die geographische Bedingung endlicher Einheit in der Vorherrschaft zur See, und der ganzen Theorie moderner Seestrategie und Politik, wie sie von solchen Schriftstellern wie Mahan und Spencer Wilkinson dargelegt worden ist."

[1]) H. J. Mackinder: The geographical pivot of history. Royal society, Geographical journal, Vol. XIII, S. 420.

Digitized by Google

Wer als vollberechtigt in diesem Kreise angesehen wird, das ergibt sich aus der Betrachtung über die Ähnlichkeit der politischen Aufgaben Englands und Japans: „Die Aufgabe Großbritanniens und Japans ist es, in diesem Randgebiet zu handeln, indem sie dort das Kräftegleichgewicht gegen die nach außen drängenden inneren Kräfte aufrecht erhalten ... Wir müssen zusehen, daß wir aus diesem Randgebiet nicht hinausgedrängt werden."

Aus solchem Zusammenklingen von Wissen und Macht tritt die Überlegenheit der ozeanischen Auffassung über die kontinentale, aber auch die halb dem einen und halb dem andern Ziel zustrebende Reichsentwicklung hervor, die sich nicht zur Option für das eine oder andere entschließen kann.

So mögen wir Deutsche den Schlüssel zur Erkenntnis der Gründe finden, die das Zurückbleiben unserer Ausdehnungshoffnungen hinter der japanischen Reichsentwicklung mitverschuldet haben. Solche Unzulänglichkeiten sind die fehlende Einsicht der Massen in die Notwendigkeit, in großen Räumen „imperially" zu denken, und über das innerpolitische Drängen des Augenblicks, den Zaun der Partei, hinauszusehen. Aber auch die mangelnde Erkenntnis vom „Meer als Quelle der Völkergröße"[1]; die Ratzel noch 1900 wachzurufen versucht hatte, wie er uns auch damals als warnendes Beispiel „die enge Raumfassung, die vor der großräumigen erliegen muß", vor Augen gehalten hatte.

Diese Masseneinsicht wird in Japan zäh festgehalten und Tag für Tag neu in die Gehirne gehämmert. Trotz allem weitausschauenden Drängen durch die angelsächsischen Mächte in eine kontinentale Entwicklung sucht man selbst in dieser nur Sicherungen, nicht das Zukunftsleben. „Zukunftsgegner ist, wer sich dem Zug der Entwicklung nach Süden entgegenstellt", hatte ich 1912 geschrieben[2]. Noch bei der Mobilmachung jubelte eine urteilslose Menge, die das verkannte, in Berlin vor der japanischen Botschaft; im Herbst 1914 schon war unsere chinesische Pachtung und unsere Südseekolonie japanische Beute. In welcher Richtung liegt die nächste? Diese Frage haben wir nach geographischen Wahrscheinlichkeiten zu beantworten gesucht. Aber es ist sehr wohl denkbar, daß sich, wenigstens auf ein Menschenalter, friedlicher Ausgleich ermöglichen läßt. Auch Schulze[3] meint dazu: „zu einem Konflikt wird Japan es nicht kommen lassen." Das glaube auch ich, aber mit der Einschränkung: falls er ihm nicht aufgenötigt wird. Und gerade dafür spielt die Frage der dauernden

[1] G. Ratzel: Das Meer als Quelle der Völkergröße, 1900.

[2] Dai Nihon, Abschnitt XVII und XVIII, S. 313, Über das Mögliche und Wünschenswerte eines friedlichen Ausgleichs.

[3] E. Schulze: Die japanische Auswanderung. P. M. 1915, S. 179.

Digitized by Google

Lenkbarkeit der japanischen Auswanderung eine sehr wichtige Rolle." Durch ihre straffe Organisation gewinnt die Auswanderung Japans mehr als irgendeines anderen Landes der Jetztzeit Ähnlichkeit mit der Kolonisation der Hellenen. In der besten Zeit ihrer Geschichte kannten diese eine ungeleitete Auswanderung nicht, da „eine dauernde Verpflanzung einzelner anders als in ihrer Staatsform ihnen undenkbar vorkam"[1]. „Söldner wurden nur solche Griechen, die keinem geordneten Staatswesen angehörten, und nur bestimmte Klassen eines Staates wurden zur teilweisen Auswanderung veranlaßt."

Für Reichsentwicklungen über scheinbar saturierte, aber noch lebensvolle Reichskörper hinaus ist uns auch von Richthofen Großgriechenland als geschichtliches Modell gezeichnet worden. Auf den Spuren von megale hellas folgen großräumiger das meerumspannende Imperium Romanum, greater Britain und Dai Nihon. Groß-Deutschland hätte das Idealbild wohl auch für uns besser geheißen, als Alldeutschland, das aber doch im Grund dieselbe Vorstellung war, der jene so viel näher gekommen sind. Zu den großen Ungerechtigkeiten, die wir wehrlos über uns ergehen lassen müssen, gehört auch die, daß uns ein Traum als Verbrechen angerechnet wird, dessen Erfüllung für die andern großen Weltvölker selbstverständliche Forderung ist.

„Seetüchtigkeit, einheitlicher Machtwille und ein bedeutendes und geordnetes Staatswesen" nimmt Richthofen als notwendige Voraussetzung, als „Überflügelungsfaktor" an. Das Zurückbleiben Hollands begründet er damit, daß es nur die Seetüchtigkeit allein gehabt habe, weshalb ihm die britischen Inseln vorangekommen sind[2].

Nun hat auch Hollands stärkeres Hinterland in dunkler Stunde sein Schicksal geteilt und ist zurückgeschleudert worden, als es nach dem blauen Bande der See greifen wollte. Wird England der gleiche Streich auch gelingen gegenüber dem aufsteigenden Volk im fernen Osten, das zwar nicht vom gleichen Blut mit ihm ist, wie unsere besiegte Wasserkante, aber von einer gütigeren Natur nicht nur wesensverwandte, nein, stärkere Mitgift als Lebensform erhalten hat? Angesichts der Felsküste von Kyushu erkannte Richthofen ein Menschenalter vor mir, daß die Natur in der japanischen Inselwelt, noch mehr als in der britischen, Gewaltiges geschaffen habe, Phantasie und Charakter der Bewohner in noch höherem Maße beeinflusse. Aus solchem tiefen Eindruck ist das Schlüssel- und Meister-Wort dieser Schrift geboren worden:

[1] Ratzel, Politische Geographie, S. 441.

[2] Richthofen: Das Meer und die Kunde vom Meer. Die einschlägigen Wendungen sind in Anm. 1 zu Abschnitt I im Wortlaut wiedergegeben.

Digitized by Google

„Nie ist bei einem Volk so unvermittelt latente Energie in kinetische umgewandelt worden!"

Es ist eine Lehre für uns, die wir nun wieder mühselig aus kleinen Anfängen Energie zu sammeln haben, nach einem großen, tragisch vertanen Aufwand. Aber es ist zugleich eine Verheißung, eine Hoffnung auf ferne Gerechtigkeit, vollzogen durch biologische Gesetze, die der Forscher ahnend erkennt, die aus ihrem eigenen Tun auch großen und siegreichen, scheinbar unüberwindlichen Mächten überwindende stärkere Lebensformen der Zukunft emporführen.

Digitized by Google

Druck von Gebauer-Schwetschke G. m. b. H., Halle (Saale).

Digitized by Google

Digitized by Google